Оп. 528-29

13333.

Lessings, G. E. sämtl. Werke.
Bd. 29-31

<3662012644001 4

<3662012644001 4

Bayer. Staatsbibliothek

48xiv

Weinrauch del. G. J. Mansfeld sc.

Kollektaneen
zur Literatur.

Herausgegeben und weiter ausgeführt

von

Johann Joachim Eschenburg.

Erster Theil.

A. bis G.

Wien 1804.

Bey Anton Pichler.

Wb/66/886

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht

des Herausgebers.

In dem Exemplare der Winkelmannischen Geschichte der Kunst, welches der sel. Lessing ehedem besaß, und woraus ich seine handschriftlichen Anmerkungen über jenes Werk (s. Theil X, S. 231 u. f.) bekannt gemacht habe, fand ich, statt dergleichen Anmerkungen, zum öftern Nachweisungen auf seine Kollektaneen. Daß mein verewigter Freund sich eine Menge einzelner Notizen und Anmerkungen mancherley Art gesammelt, und sie auch, in mehr als Einer Form, von Zeit zu Zeit alphabetisch eingetragen hatte, war mir aus seinem mir unvergeßlichen Umgange gar wohl erinnerlich. Auch erwähnte der Herr Münzdirektor Lessing,

Bayerische Staatsbibliothek München

in der Vorrede zum zweyten Theile von seines Bruders Theatralischem Nachlasse, eines großen Kollektaneum's, als eines Manuskripts von 270 Folioblättern *), worin er nach alphabetischer Ordnung über allerley Materien, vornehmlich über Alterthümer und bildende Künste, seine Gedanken aufgesetzt habe.

Beydes machte mich auf eine nähere Kenntniß dieser Sammlung sehr begierig; und ich ersuchte Hrn. Lessing um die Mittheilung dieser Handschrift seines sel. Bruders, bloß in der Absicht, um meine Neugier, oder vielmehr Wißbegierde, zu befriedigen, weil ich mir daraus nicht bloß über die Stellen im Winkelmann, bey denen die Sammlung angezogen war, sondern auch über sehr viele andere wissenswürdige Gegenstände mannichfaltige Belehrung versprechen durfte. Nur hierzu wollte ich diese Mittheilung nutzen, und machte mich daher im Voraus anheischig, nicht nur keinen öffentlichen, sondern nicht einmal, durch Abschrift oder Auszug, irgend einen weitern Privatgebrauch davon zu machen.

*) Es besteht vielmehr aus 550 Seiten in klein fol. und in gespaltnen Kolumen, die aber nicht alle beschrieben sind.

Die Willfährigkeit meines Freundes gewährte mir jedoch mehr, als ich mir zu bitten, oder nur zu wünschen erlaubt hatte. Ich erhielt die Handschrift mit der völligen Freyheit, sie ganz, oder so viel mir davon gut dünken würde, durch den Druck bekannt zu machen; und es war, hoff' ich, nicht bloß Vorliebe für alles, was von meinem seligen Freunde kommt, es war Ueberzeugung, etwas Nützliches und Erwünschtes zu befördern, was mich gar bald zu dem Entschluß bestimmte, von jener Erlaubniß einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen.

Nur erregte selbst meine innige Verehrung gegen Lessings Andenken, und gegen die Würde seines literarischen Ruhms, die Bedenklichkeit, ob es verantwortlich seyn werde, eine Sammlung von Materialien durch den Druck bekannt zu machen, die er zum Theil wohl gar nicht, zum Theil aber wenigstens nicht so, wie er sie zusammentrug, sondern gesichtet und verarbeitet, ins Publikum gebracht haben würde. Die ämsige Sorgfalt, die er auf alles wandte, was er herausgab, die Vollendung, die er allen seinen Schriften vorher zu ertheilen suchte, mußte diese Bedenklichkeit nothwendig bey mir vermehren. Aber sie verringerte sich, als ich den innern Werth dieser Kollektaneen genauer kennen lernte; und sie verlor sich

ganz, als ich hier und da Spuren fand, daß Lessing nicht nur bey einzelnen Artikeln, sondern, wie mirs immer einleuchtender wurde, bey der ganzen Arbeit, ihre öffentliche Bekanntmachung und ein sie lesendes Publikum schon im Auge gehabt habe. Diese Spuren zu entdecken, kann dem Leser nicht schwer werden. Hier verweise ich nur auf die drey Artikel: Marbeodus, Matthäus und Wunderbare Menschen, aus welchen sich zu ergeben scheint, daß Lessing diese Sammlung seine Literatur zu betiteln Willens war.

Ich ließ ihr lieber den Titel Kollektaneen zur Literatur, unter welchem er sie so oft sich selbst nachwies, sowohl am Rande seines gedachten Exemplars von Winkelmann's Kunstgeschichte, als in dem von Klotz'ens Abhandlung von geschnittenen Steinen, welches ich gleichfalls besitze. Am treffendsten würde diese Sammlung Lessingiana heißen, wenn dieser Titel nicht mehr verrufen als beliebt wäre. Zwar daß man das, was L. selbst im Artikel Ana von dergleichen Sammlungen gelehrter Brosamen sagt, auf die gegenwärtige anwenden werde, fürchte ich nicht; wenigstens getraue ich mir die dort (Th. I. S. 65.) aus dem Philostratus angeführte Entschuldigung des Damis geltend machen zu können, wenn

man mir ja einen gleichen Vorwurf, wie diesem, zu machen sich berechtigt halten sollte.

Denn ich leugne es nicht, daß unter den hier beybehaltenen Artikeln noch manche sind, die auf den ersten Anblick minder erheblich und ihres Urhebers minder würdig scheinen dürften, als manche, oder vielmehr die meisten übrigen. Und doch glaube ich ihre Beybehaltung vor jedem verantworten zu können, der diese Sammlung und die nächste Absicht ihrer Entstehung, aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilt.

Was nehmlich Lessing hier niederschrieb, waren gewöhnlich Gegenstände und Bemerkungen, die ihm während seiner Lektüre aufstießen. Untersucht und durchdacht hatte er das Meiste noch nicht; sondern er merkte sichs erst an, um es zu untersuchen, zu durchdenken, oder gelegentlich weiter auszuführen. Denn mancher Artikel ist offenbar Anlage zu einer ganzen Abhandlung; mancher giebt sogar diesen Zweck ausdrücklich an. Natürlich also, daß man hier und da mangelhafte, unreife, selbst irrige Ideen antrifft, die er nur aufs Papier warf, weil sie ihm weiterer Prüfung würdig schienen. Was aber einem Manne, wie Lessing, diesen Werth zu haben schien, dies, und überhaupt den Gang, die Richtung, die mannichfaltige Beschäftigung seines so gro=

ßen und so glücklichen gelehrten Fleißes nä=her kennen zu lernen, dazu scheinen mir diese Kollektaneen höchst dienlich zu seyn; zu geschweigen, daß sie in mehr als Einem Betracht dem Liebhaber der Literatur und dem angehenden Forscher derselben äußerst lehrreich werden können.

Durch meine hinzugefügten Anmerkungen, Berichtigungen, weitern Erörterungen und Zusätze, die zum Unterschiede von dem Lessingschen Text jedes Artikels mit schmäleren Zeilen gedruckt sind, schmeichle ich mir, diesen Zweck und diesen Nutzen noch mehr befördert zu haben. Ich sah bald ein, daß ich den Text nicht ohne dergleichen Erläuterungen und Ergänzungen lassen durfte; aber ich erkannte auch eben so bald die Nothwendigkeit, mir bey dieser Unternehmung gewisse Gränzen vorzuschreiben, damit das Buch nicht zu bändereich würde, und das Ganze immer noch mehr die Form von Materialien behielte, nicht aber zu ausgeführten Abhandlungen umgestaltet werden möchte. Daher begnügte ich mich, bloß das Wesentlichste und Nothwendigste hinzu zu thun. Von Sachkennern und eigentlichen Literatoren darf ich hoffen, daß sie meinen auf diese Arbeit gewandten Fleiß, den, nicht immer dabey sogleich sichtbaren Zeitaufwand, welchen sie forderte, und die vielfache Mühe, die sie koste=

te, nicht verkennen werden. Mir wurde jedoch diese Mühe durch die beständige Vergegenwärtigung meines Freundes und seines Forschungsgeistes sehr versüßt, so, daß ich diese Arbeit unter die angenehmsten literarischen Beschäftigungen meines Lebens zähle; und erleichtert wurde sie mir zum öftern durch die Nähe der vortrefflichen herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, und durch die freundschaftliche Willfährigkeit ihres würdigen Aufsehers.

Daß übrigens diese meine Zusätze manche Vermehrungen, daß auch selbst meine Berichtigungen manchmal neue Verbesserungen vertragen, weiß ich sehr gut; und ich selbst werde dazu am Schluß noch einen Nachtrag liefern. Auch würde ich mich freuen, wenn diese Materialien zu recht vielen weitern Aufschlüssen und Untersuchungen Gelegenheit geben sollten. Verschiedne darunter sind schon von Lessing selbst, in seinem Laokoon, seiner Antiquarischen Briefe, und in seiner Schrift über das Alter der Oelmahlerey benutzt worden. Eins und das andre, was er fast wörtlich in diese Werke übertragen hatte, ließ ich weg; nur ein paar Artikel dieser Art, z. B. Achatonyx und Igiade, sind beybehalten worden.

Hätte Lessing diese Kollektaneen schon gleich seit seinem Eintritt in die von ihm so

rühmlich durchlaufene literarische Laufbahn angefangen, und sie bis an sein viel zu früh erreichtes Ziel derselben fortgesetzt; so würden sie freylich ungleich größer und reichhaltiger ausgefallen seyn. Aber so scheint er erst im Jahre 1768 damit den Anfang gemacht, und sie während seines fernern Aufenthaltes in Hamburg, und in den ersten Jahren seines Bibliothekariats in Wolfenbüttel fortgesetzt zu haben; denn der später hinzugekommenen Zusätze und Nachträge sind nur wenige. In den gedachten Jahren beschäftigte ihn das Studium der Kunst, und vornehmlich ihrer Alterthümer, am lebhaftesten; daher kommt es, daß die dahin einschlagenden Artikel bey weitem die zahlreichsten dieser Sammlung sind; obgleich die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, noch immer groß genug ist, um auch hier lebhafte Bewunderung seines vielumfassenden Forschungsgeistes zu veranlassen. Nicht weniger aber hoff' ich, wird man auch seine edle, uneigennützige Denkungsart, den reinen Eifer für Kenntniß und Wahrheit bewundern, der aus diesen Beschäftigungen seines Privatfleißes überall hervorleuchtet.

Kollektaneen
zur
Literatur.

A.

Abbate. Füeßlin sagt, (in s. Allg. Künstlerlexion) Nicol. Abbate, den Primaticcio 1552 mit nach Frankreich genommen, habe zu Fontainebleau, in der großen Gallerie, die Geschichte des Ulysses, in sechszig Stücken, in Raphaels Manier gemahlt. — Graf Caylus (Tableaux tirés de l'Iliade, Avert. p. XXI.) legt diese Gemählde, deren er nur acht und funfzig zählt, dem Primatio selbst bey, und sagt, daß sie von Theodor van Thulden gestochen worden. Dieses sagt auch Christ in seiner Erläuterung der Monogrammen, S. 369. — Es wäre nun zu untersuchen, ob Abbate, oder Primaticcio selbst, jene Gemählde gemahlt habe.

Vermuthlich nahm Füeßlin, in der ältern Ausgabe seines Künstlerlexikons, seine

Angabe von sechszig Gemählden des Abati oder Abate, aus des Orlandi Abecedario Pittorico, wo ihrer so viele genannt werden. In der neuen Ausgabe von 1779. Fol. nennt auch F. nur acht und funfzig Gemählde von der Geschichte des Ulyß, als von Abate gemahlt; und setzt hinzu, daß diese Gemählde, sammt der Decke der Gallerie, ums Jahr 1738 ausgelöscht worden, nachdem sie lange den französischen und niederländischen Künstlern zur Schule gedient hätten. D'Argensville sagt in dem Leben dieses Künstlers*), er habe, nach des Primaticcio Zeichnungen, den größten Theil der Geschichte des Ulyß in acht und funfzig Gemähldeu auf nassem Kalk gemahlt; und setzt hernach hinzu, daß die ganze große Gallerie niedergerissen sey, um an deren Statt einen Flügel mit Wohnungen für die Hofleute aufzuführen. Fast scheint es aber, Primaticcio habe noch andre ausgeführte Gemählde, eben dieses Inhalts, verfertigt. Denn in der Beschreibung, die d'Argensville an einem andern Orte **) von der großen Gallerie zu Fontainebleau giebt, gedenkt er einiger solcher Ge-

*) Leben der berühmtesten Mahler, Th. II. S. 22.
**) Voyage pittoresque des Environs de Paris, p. 322. ff.

mählde, als noch vorhanden, und sowohl in der Gallerie, als besonders in dem Zimmer des Königs, befindlich. — Vermuthlich nannte also Graf Caylus den Primaticcio nur als Zeichner jener acht und funfzig Frescogemählde, die vielleicht auch zum Theil von ihm selbst, zum Theil vom Abate, ausgeführt wurden. — Auch Basan*) nennt den Messer Nicolo (so hieß Abate gewöhnlich) als Mahler, und den Primaticcio als Zeichner derselben. Eine Verwechselung beyder konnte vielleicht auch daher entstehen, weil Primaticcio gewöhnlich als Abate Fracesco Primaticcio angeführt wird, indem ihn Franz I. zur Belohnung für jene Arbeit zum Abt von St. Martin ernannte.

Von den Kupferstichen des van Thulden gab der Augsburgische Künstler Melchior Küssel Kopien im Kleinen heraus.

Abraham Abdel, sonst genannt Schönewald, war Prediger zu Küstrin, und ließ 1572 zu Tham in der Neumark das Buch der versiegelten Rede drucken, worin er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichrist sey, und wann er erschienen, deren sich der berichtigte Pfannenstiel zu Berlin im vorigen (siebenjährigen) Kriege be-

*) Dictionnaire des Graveurs, art. Van Thulden.

diente. Er nimmt nämlich einen Spruch, der ihn betrist, aus dem Daniel, oder der Offenbarung Johannis, und rechnet die Buchstaben nach ihrem Zahlwerthe zusammen, nämlich a bis z für Ein bis Drei und zwanzig. (Wolfenb. Bibl. 134, 2. Quodl. fol.)

Der Titel ist: Das Buch der versiegelten Rede, des Propheten Danielis, am zwölfften Capitel, klarer Grundt vnd Bericht, wie das Thier der Antichrist zu finden vnd zu erkennen sey, aus dem gemelten Propheten, vnd der Offenbarung Johannis; u. s. f. — Durch Abrahamum Abdeel, sonst genandt Schönwalt. — Für den Antichrist erklärt er den Papst Leo X; und auf eben die Art bringt er auch die Namen der drei Engel heraus, durch welche nach Apokal. XIV. der Antichrist sollte offenbaret werden, nämlich Huß, Luther, und einen Noah. Wer dieser letztere sey, und mehr Geheimnisse verspricht er am Schluß des Buchs künftig, aus den Zahlen beym Daniel aufzulösen; welches aber vermuthlich nicht geschehen ist.

Michael Abel. Seine lateinischen Gedichte sind 1590 in 8. gedruckt. (W. B. 162. 5. Poet. 8vo.) Er war ein Schüler des Georg Sabinus.

Jöcher sagt von ihm, er sey aus Frankfurt an der Oder gebürtig gewesen, und führt nur die Ausgabe seiner lateinischen Gedichte von 1594 an; Hr. Adelung aber setzt hinzu, daß sie auch 1590 und 1599 herausgekommen, und daß außer dieser poetischen Sammlung noch zwei andre von ihm vorhanden sind, nämlich: Heroicorum Poematum liber unus; Prag. 1587. 8. und Musæ undecimæ, s. ineptæ versificatoriæ delibatio; Prag. 1591. 8. — Die oben gedachte, in der Wolfenbüttelischen Bibliothek befindliche, Sammlung hat den Titel: Carminum Michaelis Abeli Francofurdiani Libri IIII. Elegiarum Libri II. pleraque nunc primum et nata et edita. A. MDXC. Zu dem Namen des Verfassers ist hinzugeschrieben: Equitis Aurati et Poetæ Imperialis. Außer dem Geo. Sabinus führt er in der Zuschrift auch den Geo. Fabricius, Joh. Major, Joh. Sambucus, u. a. m. als seine Freunde an. Auch gedenkt er ihrer in der ersten Elegie des zweyten Buchs, und vorzüglich des Sabinus in folgenden Versen:

E quibus illustrem memoro cum laude Sabinum,
Marchia quo non fert clarius ora decus.

Primitus hic parvo ſtillavit in oſcula nectar,
Unde prius plenis faucibus ipſe bibit.
Aoniumqne præivit iter, ſed, ductibus uti
Hiſce, queror, puero non licuiſſe diu.

Von den vier Büchern der Gedichte ſind die beyden erſten epigrammatiſcher, und die zwey leztern lyriſcher Gattung.

Leonhard Abel: wie er beym Jöcher heißt; muß Abela heiſſen. Er ward vom Paſt Gregor XIII. im J. 1578 zum Veſcovo di Sidonia, und 1582 zum Nuntio Apoſtolico alle parti di Levante ernannt. Mehreres von ihm ſ. in des Commendatore Abela, der aus dem nämlichen Geſchlechte war, Deſcrizzione di Malta, p. 554.

Auch Hr. Hofr. Adelung bemerkt in ſeinen Zuſätzen zum Jöcher, aus dem Mazzucchi, daß dieſer Gelehrte Abela geheißen habe, und mit dem Commendatore, Joh. Franc. Abela, aus einerley alten malteſiſchen Geſchlechte geweſen ſey. Er lebte von 1541 bis 1605, und wurde, nach Mazzucchi's Angabe, erſt im J. 1582 zum Biſchof von Sidon *), und in

*) Hiemit ſtimmt auch die Angabe ſeines Verwandten in der Deſcrizzione di Mal-

eben dem Jahre vom Papste Gregor XIII. zum Nuntius im Orient ernannt, von wo er 1587 wieder nach Rom zurück kam, und viele morgenländische, vorzüglich arabische, Handschriften mitbrachte. Sowohl seine Reisebeschreibung, unter dem Titel: De Christianorum Orientalium statu, als seine arabische Sprachlehre, sind noch ungedruckt. — In die Descrizzione di Malta findet man p. 355. das päpstliche Breve der Länge nach eingerückt, wodurch er zum apostolischen Nuntius ernannt wurde; so wie den Anfang eines andern Breve von Papst Sixtus V. welches er nach seiner Zurückkunft erhielt, und worinn ihm ein rühmliches Zeugniß über die Verwaltung seiner Nuntiatur ertheilt wird. Er erhielt darauf das Amt eines Vicegerente in Roma del sufraganeo Vicario del Papa. Es werden dort noch einige Worte des Roberto Mireo angeführt, worin dieser sagt, er habe aus seinen handschriftlichen Nachrichten über den Kirchenzustand im Orient in seiner Notitia Episcopatu-

ta l. c. überein, die der sel. Lessing etwas zu flüchtig ansah; denn im Jahre 1578 wurde er nur als Generalvikarius der erledigten Stelle des Bischofs Rojas vom Papste bestätigt.

um vieles benutzt, und diese Nachrichten selbst wären in der Bibliothek des Kardinals Ascanio Colonna befindlich. Zuletzt wird auch noch die lateinische Grabschrift mitgetheilt, die ihm in der Kirche zu S. Giovanni Laterano in Rom gesetzt wurde.

Giov. Francesco Abela. Seine Beschreibung von Malta ist italiänisch und in vier Büchern. Sie ist in Malta selbst gedruckt, 1647, Fol. und daher ohne Zweifel in hiesigen Gegenden selten. Er nennt sich auf dem Titel: Vicecancelliere della sacra ed eminentissima Religione Gierosolimitana; und auf dem Titelkupfer heißt er Commendator Abela. (W.B. 260. 5. Hist. fol.)

Joh. Anton Seiner hat diese Beschreibung von Malta ins Lateinische übersetzt; und so steht sie in dem XVten Theile des Thesauri Siciliæ. Vergl. Burmann's Vorrede zum XIten Bande desselben, S. 21. f. — Selten ist dies Werk allerdings, und wird, wie Hr. Adelung bemerkt, auf Holländischen Auktionen mit 30 bis 85 Gulden bezahlt. — Von den vier Büchern dieser Beschreibung ist das erste topographisch und statistisch; das zweyte historisch; das dritte enthält Nachrichten von den dortigen Kirchen, Klöstern und andern frommen

Stiftungen; und in dem vierten kommen Nachrichten von den Großmeistern, den ansehnlichsten Geschlechtern, und den berühmtesten Männern der Insel und Stadt Malta vor. — Von dem Verfasser bemerkt Hr. Adelung noch, er sey aus einer berühmten adelichen Familie der Insel Malta, und zugleich der letzte derselben gewesen, sey in den Malteserorden getreten, und bald Vicekanzler, zuletzt Commendatore desselben geworden, und habe sich zu der Zeit, da seine Beschreibung gedruckt wurde, schon im hohen Alter befunden. Dieß letztere sagt er auch selbst, gleich zu Anfange des Vorberichts.

Abraxas. So nennen die Antiquare eine Art von geschnittenen Steinen, auf welchen sich gnostische Bilder oder Aufschriften befinden; weil auf dem größern Theile derselben dieser Name, unter welchem Basilides die Sonne, oder Christum als die Sonne der Gerechtigkeit verstand, vorkommt. Das Wort selbst ist von der Erfindung des Basilides, und weder griechischen, noch hebräischen, noch ägyptischen Ursprungs; sondern es sind bloß zusammen genommene griechische Buchstaben, die, nach ihrem valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre ausmachen. A=1. β=2. ρ=100. α=1. σ=200. α=1. ξ=60. Denn es wird eben sowohl Abrasax als

Abraxas ausgesprochen. Der überzeugendste Beweis hievon ist dieser, daß sich dergleichen Steine finden, auf welchen, anstatt des Worts Abraxas, die Buchstaben τξε stehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. — Man sehe hiervon mit mehrerm eine eigne Abhandlung in den Miscellaneis Lipsiensibus novis, Vol. VII. P. 1. von Paul Ernst Jablonski: De Nominis Abraxas vera & genuina significatione.

Montfaucon macht sieben verschiedne Klassen solcher Steine, nach den verschiedenen Bildern und Aufschriften, die auf denselben vorkommen. (S. den deutschen Auszug, S. 210.)

Die Abraxas erklärt Winkelmann für unwürdig, in Absicht der Kunst in Betrachtung gezogen zu werden.

Eine Sammlung solcher gnostischen Steine hat man von Jean l'Heureux, unter dem Titel: Jo. Macarii Abraxas s. Aristopistus; acc. Abraxas Proteus. Exhibita & commentario illustrata a Jo. Chifletio.; Antverp. 1657. 4. — — Montfaucon handelt in dem ganzen vierten Buche des zweyten Theils vom zweyten Bande seiner Antiquité expliquée, p. 353. ff. von den Abraxas, und liefert in dem zweyten Supplementbande noch einige Zusätze dazu. Die sieben Klassen, in

welche er die von ihm und Chifflet in ziemlich zahlreicher Menge gesammelten Steine dieser Art eintheilt, sind folgende: 1) Abraxas mit einem Hahnenkopfe; 2) mit dem Kopfe oder dem ganzen Körper eines Löwen, und oft mit der Inschrift, Mithras; 3) mit der Inschrift oder der Abbildung des Serapis; 4) mit den Figuren des Anubis, der Käfer, Schlangen, Sphinxe und Affen; 5) mit menschlichen Gestalten, die entweder geflügelt, oder ohne Flügel sind; 6) mit Inschriften ohne Figuren, und mit ebräischen Aufschriften; 7) Stücke von einer noch ungewöhnlichern und seltsamern Art.

Abulola Ahmed. Ein berühmter arabischer Dichter. Er lebte zu Maarra in Syrien, in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, hatte bereits in seinem dritten Jahre durch die Blattern das Gesicht verloren, und konnte sich, wie er sagte, von allem, was er vorher gesehen, nur der einzigen rothen Farbe annoch erinnern. Gleichwohl sollen in seinem Gedichte Schilderungen sichtbarer Gegenstände vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit fehlt. Golius *) hat einiges

*) In Appendice ad Grammat. Arab. Erpenii, wo besonders pag. 226 nachzusehen ist.

von seinen Gedichten, besonders den Anfang desjenigen, welches der Funke betitelt ist, drucken lassen; und es verlohnt sich der Mühe, jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

Mehrere Nachrichten von diesem arabischen Dichter geben Herbelot, Chaufepie und Jöcher; auch hat Golius am angef. O. seine vornehmsten Lebensumstände kurz erzählt. Außer dem hier erwähnten Gedichte, dessen arabischer Titel Sikta 'zzendi ist, schrieb er noch ein größeres, von mehr als zehntausend Versen, über geistige Gegenstände, und über die Eitelkeit der Welt. Von dem Gedichte, der Funke, ist, wie Hr. Adelung erinnert, eine Handschrift in der Königl. Bibliothek. zu Paris, wo der Verfasser Abul Ola Mohamed ben Soliman al-Tenuki genannt wird. Der Inhalt dieses Gedichts selbst ist sehr vermischt und mannichfaltig.; doch scheint das Lob eines gewissen vornehmen Arabers der Hauptzweck desselben zu seyn. Golius hat einen kurzen Auszug daraus dem von

Das Gedicht: der Funke, hatte bereits vor Golius, Johann Fabricius in seinem Specimine Arabico (gedr. zu Rostock 1638) mit einer lateinischen Version, die aber nicht so genau, als die von Golius, seyn soll, drucken lassen.

ihm S. 228 — 246 eingerückten Anfange dieses Gedichts vorangesetzt. Es ist reich an Metaphern und sinnlichen Bildern, die meistens, so wie die darin häufig vorkommenden Beschreibungen, sichtbare Dinge zum Gegenstande haben. Und, wenn die Erzählung von des Dichters Erblindung im dritten Lebensjahre ihre Richtigkeit hat, so muß man freylich annehmen, daß ihn der mündliche und beschreibende Unterricht anderer von diesen Gegenständen zu so lebhaften Vorstellungen von ihnen verholfen habe, und daß seine Phantasie für dieselben in hohem Grade empfänglich gewesen sey.

Acanthus. So hieß der erste, welcher in der funfzehnten Olympiade ohne Schurz zu Elis lief; und Baudelot ist irrig, der die gänzliche Entblößung erst zwischen der drey und siebenzigsten und sechs und siebenzigsten Olympias aufgekommen zu seyn behauptet. Winkelm. Gesch. d. K. S. 330. — Winkelmann's Währmann ist Dionys von Halikarnaß. — Pausanias indeß sagt, es sey Orsippus gewesen, welcher in den olympischen Spielen zuerst ganz nackend gesiegt habe. (L. I. c. 44. p. 106.) Doch Pausanias und Dionys sind zu vergleichen. Orsippus war der erste, dem der Schurz im Laufen entfiel, oder der ihn, wie Pausanias sagt, mit

Fleiß fallen ließ, und so siegte. Nach ihm ward es erst ordentlich eingeführt, nackend zu laufen; und nach dieser Einführung war Acanthus der erste Sieger dieser Art. Nur müßte sonach Orsippus nicht in der funfzehnten, sondern in der vierzehnten Olympias gesiegt haben.

Die Abhandlung des Baudelot de Dairval, oder vielmehr ihr kurzer Inhalt, mit der Aufschrift: Epoque de la nudité des Athlètes dans les jeux de la Grece, steht in der Hist. de l'Acad. des Inscr. T. I. p. 236. édit. d'Amst. Baudelot bemerkt, daß Herkules, bey der Stiftung der olympischen Spiele, den Athlethen vorgeschrieben habe, unbekleidet zu seyn. Sie hätten aber dennoch einen Schurz um den Leib gebunden; und da dieser zuweilen losgegangen sey, so hätten ihn die Hellanodiken untersagt, und Akanthus aus Lacedämon sey der erste gewesen, der ganz nackend gelaufen, welches Dionys von Halikarnaß in die funfzehnte, und Dio in die zwey und dreyßigste Olympiade setze. Dawider aber streite eine Stelle beym Thucydides (L. I. c. 6.) der erst gegen die dreyßigste Olympiade schrieb, und ausdrücklich sage, der Gebrauch des Schurzes sey noch nicht lange abgekommen: και ȣ πολλα ετη επειδη πεπαυται.

Baudelot glaubt daher, es sey beym Dionys anstatt ἐπι πεντε και δεκατης Ὀλυμπιαδος, zu lesen: ἐπι της πεντε και ἑβδομακοστης, gegen die fünf und siebenzigste Olympiade; oder Dionys habe vielleicht ἐπι ΔΔII Ὀλυμπιαδος geschrieben, und ein Abschreiber habe das erste Δ weggelassen, woraus denn die funfzehnte geworden wäre. Eustathius und Hesychius hätten zwar auch die gewöhnliche Lesart; der Text des D. wäre aber vielleicht schon zu ihrer Zeit verfälscht gewesen. — Außerdem glaubt Baudelot seine Muthmaßung dadurch bestätigt zu finden, daß auf den ersten Denkmünzen des Gelon, und seines Bruders Hiero, die zum öftern als Sieger in den griechischen Kampfspielen gekrönt wurden, das Bild der Siegsgöttinn auf dem Revers einen Schurz habe, und in den spätern, wo sie als Könige abgebildet werden, ungeschürzt sey.

Es würde der immer gewagten und aus mehreren Gründen unwahrscheinlichen Aenderung des B. in dem Texte des Dionys nicht bedürfen, wenn man das ἐ πολλα ἐτη ἐπειδη beim Thucydides übersetzen könnte: nicht viele Jahre nachher, nämlich nach den alten Zeiten, in welchen, wie er sagt, der Schurz üblich war, sey er abgeschaft worden.

Auch in den Hieronicis, oder dem Verzeichnisse griechischer Sieger, welches Corsini aus dem Julius Afrikanus, Scaliger; Dodwell, u. a. seinen Dissertationibus Agonisticis (Lipſ. 1752. gr. 8vo.) beygefügt hat, wird Akanthus als Sieger in der funfzehnten Olympias angeführt, wobey er sich auf den Pausanias (Eliac. I. c. 8.) beruft. Orsippus wird daselbst in die nämliche Olympiade gesetzt; bey jenem aber wird bemerkt, er habe im Dolichus, und dieser im Stadium den Preis des Wettlaufs erhalten.

Vom Orsippus wird in der von Lessing angeführten Stelle nicht gesagt, er sey der erste gewesen, der ohne Schurz gelaufen; sondern vielmehr, er sey, nach der alten Weise der Athleten, mit einem Schurz auf dem Kampfplatz erschienen, und habe im Laufe diesen Schurz fallen lassen. Auch ist es nur Vermuthung, daß er dieß mit Fleiß gethan habe, weil ihm der Schurz am Laufe hinderlich gewesen sey. In den Hieronicis beym Corsini hingegen steht freylich beym Orsipus: Omnium primus nudus curſum abſolvit; und es wird eben die Stelle aus dem Pausanias, die das doch nicht sagt, Euſtath. ad Iliad ψ. angeführt. Uebrigens bemerkt Gedoyn in seiner französischen Uebersetzung des

Pausanias, daß einige jenen Siegslauf des Orsippus in die vierzehnte, andere ihn in die zwey und dreyßigste Olympiade setzen.

Achatonyx. Ich habe in den Antiquarischen Briefen gesagt; daß dieser Name keinen Verstand gebe. Wenn er aber ja noch einen geben kann, so wäre es dieser, welchen ihm Brückmann giebt (Abhandl. von Edelsteinen, S. 81) *): daß Achatonyx ein solcher Onyx sey, welcher mit Achat verbunden ist; der nämlich von dem Achate noch nicht völlig abgesondert ist, in welchem er gewachsen. Aber was für Namen könnte man aus diesem Grunde nicht alle machen, wenn man alle die Edelsteine, die mit der Steinart, in welcher sie gewachsen, noch verbunden sind, zu besondern Arten machen wollte!

Ein Rezensent in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen (St. 96. 1768.) will sich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet, daß man heut zu Tage unter dem Namen Achat, als einem Geschlechtsnamen, alle durchsichtige Hornsteine begreife, und sagt: „Wir haben noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen Achat genannt.“ So muß der Mann

*) In der neuen Auflage, S. 215.

überhaupt nicht viel von diesen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogels Mineralogie S. 132 nachschlagen dürfen; und er würde beydes gefunden haben: sowohl, daß Achat als der Geschlechtsname für alle edlere Hornsteine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx, fährt er fort, ist kein Monstrum, wie Hr. Lessing glaubt; wenn gleich Achat und Onyx zu Einem Geschlechte gehören. Auf solche Art müßte der Chalcedonyx auch ein Monstrum seyn." Ich habe ihn ein Monstrum genannt, nicht in sofern Achat und Onyx zu Einem Geschlechte gehören, und nur verschiedene Arten des nämlichen Geschlechts sind, die sich allerdings zusammensetzen lassen, wie ich bey dem Sardonyx zugestanden habe, und aus dem Chalcedonyx nicht erst zu lernen brauche; sondern in sofern, als Achat das Geschlecht, und Onyx die Art ist, und alle Komposita aus Geschlecht und Art widersinnige Komposita sind. Daß aber von den neuern Naturalisten Achat wirklich als ein Geschlechtsname angenommen werde, desfalls habe ich mich schon auf Vogeln berufen; und daß der Rezensent nicht glaube, daß dieses eine besondre Meinung von Vogeln sey, so darf er auch nur den Brückmann (von Edelsteinen, S. 85,) nachsehen, der ausdrücklich schreibt: „Achat wird

von den mehresten Schriftstellern, die von Edelsteinen geschrieben haben, für das Hauptgeschlecht aller dieser Steine ausgegeben, welche in diesem Abschnitte sind beschrieben worden; z. E. von halbdurchsichtigen Steinen wird der Chalcedon, der Karneol u. s. w., von undurchsichtigen der Onyx, für Achat angenommen." Wie kann der Mann nun so in den Tag hinein schreiben, und seine Leser glauben machen, daß er es besser verstehe? — Diese Klassifikation des Achats, als Geschlecht, gründet sich auch wirklich auf der Betrachtung der Bestandtheile; und wenn sie Brückmann nicht gelten lassen will, so geschieht es nur wegen Erleichterung der Kenntniß der äußern Merkmale, und nicht wegen der Bestandtheile.

Der Rezensent muß sein ganz eignes System der Steine haben. Denn er leugnet sogar, daß auch der Onyx unter die Achate gehöre; und daß die reguläre Lage der farbigen Streife den Achat zum Onyx mache, will er deswegen bezweifeln, „weil die Streife keine nothwendige Eigenschaft des Onyx sind, und es auch genug Achate giebt, die eine reguläre Lage der farbigen Streife haben, und gleichwohl darum noch nicht zu Onyxen werden." Allein auch desfalls verweise ich ihn auf Vogels Mineralogie, oder auf Hill's Theophrast, der S. 85 sagt: The Colour of the ground, and Regularity of the Zo-

nes, are therefore the distinguishing Characteristics of this stone; and in the last, particularly, it differs from the Agate, which often has the same colours, but placed in irregular clouds, veins and spots.

Er sieht also, daß ich mit Leuten spreche, welche die Sache gewiß besser studirt haben, als er; und es verlohnt sich wohl der Mühe, das Oberste zu Unterst zu kehren, um den Herrn Kloß nicht Unrecht haben zu lassen, der sicherlich keinen Naturalisten in die Hände genommen hat, sondern seine Steinkenntniß von den Antiquaren entlehnt, die so viele alberne Fehler darin begehen. Er nenne mir den Naturalisten oder den Alten, der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es ist blos aus der Fabrik der Antiquare, und ist, wie ich vermuthe, aus einem Mißverständnisse in der Daktyliothek des Gorläus entstanden. Denn wenn es da auf den Kupferblättern öfters heißt:

An.
Gemm.
Achat. Onyx.
inci.

so hat man Achat Onyx zusammen gelesen; da es doch zu trennen ist, und Achat sich auf den einen, und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber stehen.

Ich habe diesen Artikel einem der würdigsten Sachkenner, auf den sich auch der sel. Lessing hier bezieht, dem Hrn. Leibmedikus Brückmann mitgetheilt, und von ihm folgende Bemerkung darüber erhalten:

„Auch meines Erachtens hat der sel. Lessing vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß die Benennung Achatonyx eine ganz unrichtige Benennung sey. Denn die mehresten ältern und neuern Naturforscher und Antiquarien, welche der Sache etwas nachgedacht, und nicht bloß den Juwelirern und Steinhändlern nachgebetet haben, nennen nur den Stein einen Achat, welcher aus mehrern gefärbten Steinarten der feinen Kieselarten zusammengesetzt und gemischt ist. Z. B. Ein Stein, welcher aus Chalcedon, Onyx, Sarder oder Carneol, Jaspis, Quarz, Bergkrystall, u. s. w. zusammengesetzt ist, ist von je her ein Achat genannt worden; nicht aber kann eine einzelne dieser Steinarten Achat genannt werden, weil sie bereits ihre eigenen Benennungen, theils von den ältern, theils von den neuern Schriftstellern erhalten haben. Diese Mischung kann nun unendlich verschieden seyn, theils in Flecken, Punkten, zarten und feinern Lagen; theils können zwey Steinarten so gemischt seyn und in einander fliessen, daß eine gemischte Farbe daher entstehet, die

weder Chalcedon, Onyx, Sarder oder Jaspis kann genannt werden. Sehr oft werden in den Achaten die Steinarten durch beygemischten Eisenstein und Eisenocher, auch durch verschiedene Erdarten und brennbares Wesen die Farben und die Durchsichtigkeit in das Unendliche verändert.

„Diese feine Hornstein- oder Kieselarten haben ein feines unsichtbares Korn, brechen mit einer glatten etwas glänzenden Oberfläche und muschlicht, geben am Stahl reichlich Feuer, und nehmen durch das Schleifen einen lebhaften Glanz an.

„Der Chalcedon ist eigentlich weißgrau, bläulichgrau; und wenn andere Steinarten ein wenig eingemischt sind, z. B. der Sarder, so kann er auch dadurch in das gebliche und röthliche fallen.

„Der Onyx ist weniger durchscheinend als der Chalcedon, auch dann und wann ganz undurchsichtig, soll eigentlich die Farbe des Nagels am Finger haben; doch gehet es hiemit wie mit dem Chalcedon, daß er durch Beymischungen einer andern Steinart, etwas in das Graue, Weißbräunliche und Gelbliche ziehet. Er muß, meines Erachtens, stets Onyx heissen, er mag in reinen derben Stücken, in Lagen, Ringen und Flecken vorkommen.

„Der Sarder oder Carneol ist stets roth, und gehet von der hellen bis in die dunkelste Farbe, mit mehr oder weniger Durchsichtigkeit, über. Einige wollen unter Sarder und Carneol einen Unterschied machen; allein die Alten haben dieses nie gethan, und nannten diesen Stein stets wegen seiner rothen Fleischfarbe Sarder, welches Wort sonder Zweifel aus dem Griechischen von σαρξ, so wie das Wort Carneol von den Neuern von Caro aus dem Lateinischen ist hergeleitet worden.

„Aus diesen dreien Steinarten, wenn zwey davon verbunden angetroffen werden, sind folgende Benennungen entstanden.

„Chalcedonyx heisset der Stein, wenn Chalcedon und Onyx als Lagen, Ringe oder Flecken so zusammen liegen, daß jede dieser Steinarten ihre wesentlichen Kennzeichen behält.

Sardonyx, wenn der Sarder oder Carneol mit dem Onyx durch Lagen, Ringe und Flecken, wie der vorgedachte, verbunden ist.

Es kommt oft vor, daß der Sarder und Chalcedon eben so in Lagen, Ringen und Flecken mit einander verbunden sind, wie vorgedachte Steinarten, und es wäre daher gut, wenn man auch dieser Verbindung einen passenden Namen geben mögte. Bey

den Alten hieß diese Verbindung sonder Zweifel auch Sardonyx, weil sie unter Chalcedon und Onyx keinen Unterschied machten, und das Wort Chalcedon erstlich von den Neuern ist eingeführt worden.

„Noch haben auch einige Neuere das Wort Jasponyx eingeführt, wenn nemlich Jaspis und Onyx auf vorgedachte Art mit einander verbunden sind. Gemeiniglich aber ist der vermeinte Jaspis in diesem Fall ein unreiner, undurchsichtiger, misfarbiger Sarder, oder eine andere harte Steinart, und nur selten Jaspis.

„Andere haben auch einen Jaspachat genannt, wenn Jaspis im Achat gemischt war; doch diese Benennung ist so unrichtig, wie die des Achatonyx."

Achilles Tatius. In dem Artikel von ihm beym Chaufepik wird der Uebersetzungen seines Romans ins Italienische und Französische gar nicht gedacht. Dieses ist zu ergänzen aus der Vorrede zu der französischen Uebersetzung von 1735, à la Haye, in 12. Diese ist sehr frey, und von einem gewissen D** D**.

Achilles Tatius. Anmerkungen aus dessen Roman, nach der Ausga-

gabe des Salmasius, Lugd. Bat. 1640. 12.

1.

Auf dem Gemählde, welches der Schriftsteller von der Entführung der Europa zu Sidon sah, hielt Europa in der einen Hand, der linken, das Horn des Stiers, und mit der andern den Schweif: αἱ χειρες, ἀφιμω διετέταντο, ἡ μεν ἐπι κερας, ἡ δε ἐπι ἐραν. Ich erinnere mich nicht, auf einem alten Denkmale die Rechte so angewandt gesehen zu haben *).

*) Moschus läßt, in seinem ersten Idyll, V. 121 — 124, die Europa mit der Rechten gleichfalls das Horn des Stiers fassen; aber der Linken giebt er eine anständigere Beschäftigung:

'Η δ'αρ' ἐφεζομενη Ζηνος βοεοις ἐπι νωτοις,
Τῃ μεν ἐχεν ταυρε δολιχον κερας, ἐν χερι δ'ἀλλῃ
'Ειρυε πορφυρεας κολπε πτυχας, ὀφρα μη ὠην
Δευῃ ἐφελκομενην πολιης ἁλος ἀσπετον ὑδωρ.

Nach Hrn. Manso's Uebersetzung:

Aber das Mädchen auf Zevs Stierrücken hielt mit der Rechten
An dem geschweiften Horn des Führers sich fest; mit der Linken

Hob sie den fliegenden Theil des Purpurgewandes, an dessen
Stolzem Saume die Fluth des grauen Oceans nagte.

— Die Beschreibung des Gemähldes ist übrigens sehr schön; und die Schönheit der Europa besonders gut gegeben: βαθυς ὀμφαλος, γαϛηρ τεταμενη, λαμπαρα ϛενη· μαζοι των ϛερνων ἤρεμα προκυπτοντες. Papillæ paululum inclinantes. Der Uebersetzer sagt nicht völlig recht: modice tumebant; ob es schon wahr ist, daß die Brüste allerdings nicht zu stark seyn mußten, wenn sie schön seyn sollten; sie senkten sich nur ein wenig. ἤρεμα ist das Adverbium von ἤρεμος, quietus; denn sie waren unterbunden, mit der Zona, welche zugleich das Kleid zusammenhielt: ἡ συναγȣσα ζωνη τȣς μαζȣς και τον χιτων ἐκλειεν. — Doch, ich möchte fast zurücknehmen, was ich hier geschrieben. Die sich senkenden Brüste können auf keine Weise schön seyn; hingegen wohl das stare papillas. Also mag auch wohl die Zona nicht unter, sondern über die Brüste seyn gebunden worden. Mit dem eigentlichen Namen hieß diese, fascia pectoralis, ϛηθοδεσμος oder ϛηθοδεσμις. Το ϛηθος heißt eigentlich der obere Theil der Brust, woran die Brüste sitzen; der untere heißt το ϛερνον, obschon Achilles selbst μαζοι των ϛερνων sagt.

Eine Stelle des Aristänets, die ich in den Auszügen aus diesem anführe, zeugt auch deutlich, daß die Zona über die Brüste gebunden wurde.

2.

Lib. II. p. 65. Ein Beweis, daß man einzelne Stellen aus dem Homer komponirt, und sie in die Cither gesungen hat. Leucippe nämlich πρωτον μεν ᾖσεν Ὁμηρȣ την προς τον λεοντα τȣ συος μαχην· ἐπειτα τι και της ἁπαλης μȣσης ἐλιγαινειν· ἐν ῥοδον γαρ ἐπῃνει το ᾆσμα.

3.

L. II. p. 85., wird ein Halsband von farbigen Steinen unter dem Brautschmucke der Kalligone beschrieben: περιδεραιον λιθων ποικιλων. Dieses Halsband bestand aus drey Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyst, und zwischen beyden einem gemachten Sardonyx. Von dem Hyacinth heißt es: ῥοδον ἠν ἐν λιθῳ. So einen rothen Stein würden wir jetzt eher einen Granat nennen; unsere jetzigen Hyacinthe müssen ins Gelbliche fallen. Von dem Amethyst: ἐπορφυρετο τȣ χρυσȣ πλησιον, er röthere mehr als Gold. Es ist bekannt, daß das alte Purpur ins Gelbliche fiel; und es giebt auch weißlich-gelbe Amethyste, obgleich die Hauptfarbe violet ist. Den mittelsten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonyx; aber es war doch

einer, und zwar ein gemachter. Er bestand nämlich aus drey Steinen, την χροιαν ἐπαλληλοι, die der Farbe nach mit einander abwechselten, aber doch συγκειμενοι waren, in Eins zusammengesetzt, so, daß ἡ κρηπις τȣ λιϑȣ, oder die Grundlage, schwarz, το μεσον σωμα weiß, der übrige höchste Theil aber ἐμπυῤῥια κορυφȣμενον war. Denn so, glaub' ich, muß es heissen; nicht, wie gedruckt ist, ἐπυῤῥια, von πυῤῥος, feuerroth. Und alle diese drey Steine zusammen stellten ein Auge vor. Diese Stelle erläutert vortreflich die Geschichte und die Kunst der alten compositarum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beym Aristänet, in welchem die Steine als Buchstaben gesetzt waren, die den Namen der Besitzerin ausmachten.

4.

L. III. p. 167. wird der Statue eines Διος Κασιȣ, Jovis Casii, zu Pelusium, gedacht. Sie stellte den Jupiter in seiner Jugend vor; und man hätte ihn für einen Apollo halten sollen: το δε ἀγαλμα νεανισκος Ἀπολλωνι μαλιςα ἐοικως. Er streckte die eine Hand aus, in der er einen Granatapfel hielt, ἐχει ῥοιαν ἐπ' ἀυτῃ. Achilles setzt hinzu: της δε ῥοιας ὁ λογος μυςικος, er hatte eine verborgene Bedeutung.

5.

In diesem Tempel des Jupiters zu Pelusium waren zwey Gemählde des Evanthes,

eines Meisters, dessen sonst nirgend Erwähnung geschieht. Das eine stellte den gefesselten Prometheus, und das andre die gefesselte Andromeda vor. Aber, wenn in der lateinischen Uebersetzung steht: Evanthae pictoris, cujus illic etiam imago depicta fuerat; als ob auch das Bildniß des Mahlers selbst da gewesen wäre; so besagt der griechische Text davon gar nichts. Beyde Gemälde werden von dem Achilles mit großer Kunst beschrieben; und diese Beschreibungen können als Muster in ihrer Art dienen.

6.

L. III. p. 203. Die Beschreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eisen in den Heft hineingeht. Er hatte sich unter der Geräthschaft eines των τα τȣ Ὁμηρȣ τῳ ςοματι δειχνυντων ἐν τοις θεατροις, eines Homerischen Rhapsodisten, befunden.

Achmet. Daß Lambeccius das erste Kapitel seines Oneirocritici, welches in des Rigaltii und Leunclavs Ausgabe fehlt, aus einem Mspt. der kaiserl. Bibliothek (Comment. Biblioth. Caes. L. VII. p. 263.) herausgegeben: ob es Bayle mit angemerkt?

Es ist dies Achmet ibn Seirini, der im neunten Jahrhunderte lebte, und dessen Buch von Auslegung der Träume, Oneirocriticon, zuerst in griechischer Sprache

von Rigault zu Paris, 1603 4. zugleich mit den ähnlichen Schriften des Artemidorus, Astrampsychus und Nicephorus, herausgegeben wurde. Außer dem, was im Bayle, Jöcher und Adelung über ihn gesagt wird, vergleiche man Clement, Bibliothéque curieuse, T. I. p. 35. 430. T. II. p. 151. und Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Th. V. S. 406. Auch in der königlichen Bibliothek zu Paris, und in einigen Bibliotheken in England, sollen sich griechische Handschriften dieses Werks, nach Hrn. Adelung's Angabe, befinden. Letzterer bemerkt, daß darunter die, welche ehedem dem Isaak Vossius gehörte, vollständiger, als Rigault's Ausgabe, sey. —— Daß Lambeck das erste Kapitel aus einer Wiener Handschrift bekannt gemacht habe, wird von Bayle nicht bemerkt, sondern nur, daß in den beyden Handschriften der königl. französ. Bibliothek, aus welchen Rigault seine Ausgabe besorgte, der Anfang des Werks fehle; und daß Lambeck's Meinung von der Lebenszeit Achmet's im neunten Jahrhundert, an dem Hofe des babylonischen Kalifen Mamun, vom du Cange, unter dem Artikel *Μαμȣ̃ν* seines griechischen Glossars, bezweifelt werde. — Was Lambeck l. c. ergänzt hat, ist gerade der

in Rigault's Ausgabe fehlende Anfang, nämlich das erste Kapitel, oder die Einleitung. In der Leunklavischen Edition fehlten zu Anfange des Werks fast vier ganze Kapitel, und weiter hinein mehrere. Uebrigens bemerkt Lambeck, daß Achmet zwar Traumausleger (ὀνειροκρίτης) am babylonischen Hofe, aber doch ein Christ, und wahrscheinlich von Geburt ein Grieche gewesen sey.

Christoval Acosta. Begab sich nicht nur in die Einsamkeit; sondern schrieb auch einen Traktat, de la vida solitaria, spanisch, welcher, nebst einigen andern theologischen Sachen von ihm, zu Venedig 1592 gedruckt worden. (W. B. 19. 1. Ethic. 40.)

S. von ihm Jöcher und Adelung. Letzterer bemerkt, daß er gegen das Ende seines Lebens zu Burgos in ein Kloster gegangen sey, und mehrere Andachtsbücher geschrieben habe.—Der ganze Titel des oben angeführten Buchs ist: Tratado en contra y pro dela vida solitaria; con otros dos Tratados, uno dela Religion, y Religioso; otro contra los hombres que mal viven: llenos de mucha doctrina, y exemplo; dirigidos al Rey Don Phelippe nuestro Senor; por Christoval Acosta Affricano. Venet. 1592. 4.

Im Vorberichte gedenkt er noch anderer von ihm geschriebener Abhandlungen: Del loor de las mugeres, y castidad, del Amor divino, y del natural, y humano &c.

Nonius Acosta. Ein andrer, als der angeführte, war ein Portugiese von Geburt, ließ aber Patavii, 1594 einen Traktat de quadruplici hominis ortu drucken, in 4to. (22. 5. Ph. 4.)

Seiner wird weder in Jöcher's Wörterbuche, noch in Adelung's Zusätzen, erwähnt. Jene Schrift hat den Titel: Nonii a Costa Lusitani de quadruplici hominis ortu Libri IV. illustrissimo Nicolao Sagredo Patricio Veneto dicati. Patav. 1594. 4. Die Idee seines Buchs lernt man aus folgendem vorausgeschickten Entwurfe des Ganzen kennen: Hominis quatuor sunt subordinati ortus: primus est praedefinitionis, aeternus et originalis; secundus est subjectus tempori, ducens ad esse absolute compositi; tertius est ortus perfectionis compositi, per quem valet homo similem speciem producere; postremus est ortus absolutae perfectionis animi, per quem fruitur summo bono. Primus et secundus ortus competunt singulis in

hanc lucem prodeuntibus; tertius paucioribus; postremus paucissimis.

Acratus. Ein Freygelassener des Nero, dessen er sich, nebst dem Secundus Carinas, bediente, um alles, was ihnen an Kunstwerken in Griechenland gefiele, für ihn wegzunehmen, und nach Rom bringen zu lassen. Winkelmann, Gesch. d. K. S. 391. — Ich habe aber noch nicht finden können, woher Winkelmann die Namen dieser Leute hat.

Er hat sie aus folgender Stelle beym Tacitus, Annal. XV. 45. „Enimvero per Asiam atque Achajam non dona tantum, sed simulacra numinum abripiebantur, missis in eas provincias Acrato, ac Secundo Carinate. Ille libertus cuicunque flagitio promtus; hic graeca doctrina ore tenus exercitus, animum bonis artibus non induerat. Auch im 23sten Kapitel des folgenden Buchs wird von den Einwohnern von Pergamus gesagt, sie hätten den Acratus, des Kaisers Freygelassenen, an Wegführung der Statuen und Gemählde mit Gewalt verhindert. — Auch beym Dio Chrysostomus, in der Rede Rhodiaka, kommt dieser Acratus vor; und es wird von ihm gesagt, er habe nicht das schlechteste Dorf mit seiner Plünderung verschont; wenn man anders

die sehr wahrscheinliche Leseart des Lipsius und Valesius annimmt, der für ἴϛε γὰρ, ἃ Κράτων ἧκε, μόνον u. s. f. liest: ἴϛε γὰρ Ἄκρατον ἐκεῖνον, u. s. f. — S. Dion. Chrysost. Orationes ex rec. Reiskii, Vol. I. p. 644. — — Sekundus Karinas ist vermuthlich der nämliche, dessen Dio Kassius B. LIX. S. 656, gedenkt; und Juvenal, Sat. VII. v. 203. ff.

Poenituit multos vanae sterilisque cathedrae,
Sicut Thrasymachi probat exitus, atque Secundi
Carinatis; et hunc inopem vidistis, Athenae,
Nil praeter gelidas ausae conferre cicutas.

Acrolithi. Erklärt Winkelmann (Gesch. d. K. S. 15.) durch Statuen, an welchen nur die äußersten Theile von Stein waren. Aber den Beweis von dieser Erklärung ist er schuldig geblieben.

Winkelmann scheint diese, nicht unwahrscheinliche, Erklärung nur als Konjektur, ohne weitere Autorität, angenommen zu haben, ob er gleich ziemlich entscheidend sagt: „dieses ist die Bedeutung dieses Worts, welche Salmasius und andre nicht gefunden haben.“ Jener erklärt nämlich in seinen

Anmerkungen zu den Scriptt. Hist. Aug. p. 322. E. die Stelle beym Trebellius Pollio: „cujus (Calpurniae) statuam in templo Veneris adhuc videmus acrolitham, sed auratam;“ durch statuam lapideam. Die gewöhnliche Leseart ist aber: Argolicam; und Salmasius hat die Aenderung in acrolitham zuerst vorgeschlagen, weil einige Handschriften, nach des Kasaubonus Bemerkung, acrolicam haben. Dieser letztere Kunstrichter behält argolicam bey, und erklärt es von einer nach Art der Heldinnen von Argos bekleideten Statue. — Baudelot de Dairval macht in seinem sehr lehrreichen Buche: L'utilité des Voyages, p. 123 — 134, eine Abschweifung über diese Stelle des Pollio, und vermuthet, man habe die Bildsäulen der Sieger in den nemeischen Spielen, wobey die Kampfrichter Argiver waren, in eine Art von Trauertracht gekleidet, wozu man die Gründe bey ihm selbst nachlesen muß, und die Statue der Kalpurnia sey also auf diese Art bekleidet, das Gewand aber an den Enden vergoldet gewesen, um sie von den gemeinen und gewöhnlichen Statuen zu unterscheiden. Uebrigens schlägt er noch eine andre Leseart, Argolitham, vor, welches so viel, als eine Statue aus weissem Marmor, oder auch,

eine große steinerne Masse, bedeuten könne. — Auch gehört eine Stelle beym Vitruv, B. II. Kap. 8, (nicht Kap. 3, wie Baudelot citirt,) hieher, wo von dem Pallaste die Rede ist, welchen Mausolus, König von Karien, zu Halikarnaß aufführte, und hinzugesetzt wird: „in summa arce media Martis fanum, habens statuam colossi, quam ἀκρόλιθον dicunt.“ Am Ende glaubt Baudelot doch, daß in der Stelle des Pollio Argolicam beyzubehalten, und von einer Statue zu verstehen sey, die der Statue der Juno zu Argos ähnlich gewesen, die, nach dem Pausanias, ausnehmend groß, von kostbarer Materie, und von der Hand eines großen Meisters war; nur daß die der Kalpurnia nicht aus Gold und Elfenbein verfertigt, sondern bloß vergoldet gewesen sey.

Adam Anglicus. Ein scholastischer Philosoph, den Johannes Sarisberiensis anführt, und der also wenigstens im 12ten Jahrhundert muß gelebt haben; denn jener starb 1182. Es muß also ein andrer seyn, als der Schüler des Occam, mit dem er beym Jöcher verwechselt wird. Joh. Sarisb. führt von diesem Adam (Metal. L. III. c. 3.) Artem Differendi an, und sagt davon: Utinam bene dixisset bona quae dixit!

Ein Wunsch, den man auch bey verschiedenen neuern, sonst sehr scharfsinnigen Philosophen, bey Wolf und Lambert, zu thun Ursache hätte. Diesen Fehler, sagt Joh. Sarisb., schreiben seine Freunde der Subtilität zu; andre aber entweder seiner Dummheit, oder seinem Neide: quo quidem vitio Anglicus noster Adam mihi prae ceteris visus est laborasse, in libro, quem Artem disserendi inscripsit; & utinam bene dixisset bona quae dixit! Et licet familiares ejus & fautores hoc subtilitati adscribant, plurimi tamen hoc ex insipientia vel invidentia sani, ut ajunt, hominis contigisse interpretati sunt.

Adam. So hieß ein Exjesuit, der sich bey Voltairen aufhielt. Das Bonmot aber: qu'il n'étoit point le premier homme du monde, ist nicht von Voltairen, sondern von Madame du Moulin über einen andern Pater Adam, gleichfalls einen Jesuiten, vorlängst gebraucht worden. S. Melanges Critiques de Mr. Ancillon, T. I. p. 29.

Die hieher gehörige Anekdote findet sich am angef. O. S. 38: „Madame du Moulin me dit aussi, que ce Pere Adam l'obligeoit souvent a disputer de religion, qu'il la fatiguoit à la verité, mais qui ne l'embarassoit point; &

qu'elle lui avoit dit ſouvent à lui même, que le Pere Adam n'étoit point le premier homme du monde.

Addiſon. S. den Artikel beym Chauſepie. —— Die Erklärung, die er von der Stelle des Juvenals, pendentisque Dei, giebt, gehört nicht einmal ihm ſelbſt zu; ſondern, wie ich ſehe, hat ſie ſchon Oiſelius, bey der nämlichen Münze des Antoninus Pius, Tab. XXXIX. n. 3. — Ilia, beſchreibt er dieſe Münze, ſeu Rhea Sylvia, ſeminuda, dormiens; & Mars nudus, ſiniſtra clypeum, dextra haſtam ferens, ad eam accedens, ſive, ut ait Poeta:

Et nuda effigies clypeo venientis & haſta
Pendentisque Dei.

v. Jac. Oiſelii Theſaurus Numiſmatum; Amſt. 1677. 4. p. 190.

Addiſon führt in ſeinen Anmerkungen über verſchiedene Theile von Italien (S. 249 der deutſchen Ueberſ. Altenb. 1752. 8.) verſchiedene Meinungen der Ausleger über dieſe Stelle beym Juvenal an, und trägt ſodann ſeine eigne Meinung vor: daß die Geſtalt des Gottes Mars von dem Dichter hier auf dem Helme ſo gedacht worden ſey, wie er ſich auf die Rhea Sylvia herabließ, wozu ſich dann auch ſeine unbekleidete

Bildung schickte, ob er gleich Spieß und Schild führte. Es war also die Darstellung des über die Vestalin herabschwebenden, in der Luft hangenden Gottes. Auf diese, gewiß sehr treffende Erklärung gerieth Addison, wie er sagt, durch ein Basrelief beym Bellori; und er selbst gesteht, daß er seitdem eben die Figuren auf ein paar alten Münzen des Antoninus Pius gesehen habe (eben denen, wovon die Eine beym Oiselius vorkommt), den man dadurch als einen zweyten Stifter Roms andeuten wollte.

Aegina. Nach dieser Insel benennt Winkelmann (Gesch. d. K. S. 321.) eine eigene Schule der alten Künstler, aber mit Unrecht; wie ich in meinen an den Rand geschriebenen Anmerkungen zeige.

Unter den von mir, der Berlinischen Monatsschrift, Jun. 1788, einverleibten Lessingischen Anmerkungen zu Winkelmanns Gesch. d. K. ist auch die hieher gehörige S. 306. f. abgedruckt.

Agasias. Der Meister des vermeinten borghesischen Fechters. S. diesen Artikel. — Manilli trägt kein Bedenken, ihn jünger zu machen, als den Plinius, weil dieser seiner nicht gedenke. Es ist lächerlich zu

glauben, daß Plinius alle alte vortrefliche Künstler genannt habe, oder auch nur habe nennen können.

Manilli redet doch nicht ganz entscheidend, sondern sagt bloß vom Agasias: il quale se bene non mentovato da Plinio, forse per non essére nato ne' tempi di quello scrittore, ha con questa scoltura voluto immortalar' il suo nome. Villa Borghese, (Rom. 1650. 8) p. 80.

Agat; Agtstein. Muß ja nicht mit Achat, Achatstein, verwechselt werden. Es ist das verkürzte Gagates, von welchem Plinius (XXXVI. 34.) handelt: Gagates lapis, sagt er, nomen habet loci & amnis Gagis Lyciae.—Beym Dioskorides heißt der Ort und der Fluß *Γαγας*, in Lycien gelegen. — Ajunt & in Leucolla (so hieß ein Vorgebirge und eine Stadt in Pamphilien;) expelli mari. Niger est, planus, pumicosus, non multum a ligno differens, levis, fragilis, odore, si teratur, gravis. Weil er nun sonach verschiedene Eigenschaften mit dem Bernstein gemein hat, (wie denn auch Marbodus von ihm sagt:

Vicinas paleas trahit attritu calefactus;)

so ist es gekommen, daß man ihn überhaupt für nichts als einen schwarzen Bernstein gehalten, und dem Bernsteine selbst den Namen Agtstein gegeben hat. Indeß ist der Gagath sowohl von der Steinkohle, als von dem Bernstein zu unterscheiden, und von dem letztern besonders daran, daß er keinen angenehmen Geruch, wie dieser, an sich hat. Er wird (sagt Vogel in s. Mineralogie, S. 327,) in Frankreich, in England, und im Würtenbergischen, häufig gefunden. — Boetius de Boot (L. II. c. 163.) sagt, daß die Franzosen den Gagat Aget nennen, daß sie also gleichfalls, wie die Deutschen, das vorderste g weglassen. In der alten französischen Uebersetzung des Merbodus heißt er jayet. Jetzt schreibt und spricht man jais.

In der französischen Uebersetzung des de Boot von Bachou, die unter dem Titel: Le Parfait Joailler, Lyon, 1644. 8. herauskam, finde ich in der angeführten Stelle die Worte des Originals: Gallis vocatur Gagates aget, ganz weggelassen. Viel schlimmer aber ist es noch, daß dieser Uebersetzer den Achat und Gagat ganz mit einander verwechselt hat, und darüber seinen Autor sowohl, L. II. c. 95—98, wo im Lateinischen de Achate, als c. 163—166, wo de Gagate gehandelt wird, beydemal de l'Agathe handeln, und ihn doch

so ganz verschiedne Charaktere jeder Steinart angeben läßt.

Die Engländer, bey denen der Gagat jet heißt, haben die ganze erste Sylbe des Namens weggeworfen; und die Holländer nennen ihn get.

Agathon. In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praesenti animo recitasset tragoediam suam. Cui Agathon respondit, se citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem. Atqui in illis, inquit, millibus & Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem unum reverëare, in turba mixtum contemnas. Dieses schreibt Erasmus irgendwo in seinen Adagiis. Ich weiß jetzt nicht, weil ich keinen Plato bey der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato, oder vom Erasmus ist. Wenigstens verdienen die Gründe, woraus dieses erfolgt, untersucht zu werden. Ich glaube es sind diese: 1) In dem Sokrates allein sah Agathon einen strengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß diesem das, einen andern etwas anders gefallen würde. Das Vergnügen also aus dem Beyfall einer Menge geringerer Kenner

überwog das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen Eines zu strengen. 2) Der strengste Kenner ist unter der Menge nicht so streng, als allein. Denn wenn er sieht, daß dieses und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn zu sehen, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Possenspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so ergangen.

Die hieher gehörige Stelle ist beym Plato im Symposio, Opp. ed. Stephan. T. III. p. 194. Sokrates sagt dort dem Agatho, er glaube nicht, daß er jetzt in Gegenwart weniger Personen furchtsam seyn werde, da er ihn den Tag vorher auf der tragischen Bühne vor einer großen Menge so dreist und unbefangen habe reden hören. Agatho antwortet ihm, er wisse nur gar zu wohl, daß ein vernünftiger Mann sich mehr vor dem Urtheile weniger Kenner, als vieler Unerfahrnen, zu fürchten habe. Dies giebt ihm Sokrates zu; nur will er, mit den übrigen Anwesenden, nicht für Kenner gehalten werden. Denn, sagt er, sie alle wären den Tag vorher mit zugegen gewesen, und von ihm mit der Menge vermischt worden. — Man sieht also, daß die

letztere Anmerkung in der obigen Stelle des Erasmus nicht vom Plato, aber durch die Erinnerung des Sokrates veranlaßt sey. Und die wahre Auflösung dieses Paradoxon scheint wohl vornehmlich darin zu liegen, daß die Vorstellung von der strengen Beurtheilung, womit einzelne Kenner uns anhören, dann, wenn sie einzeln gegenwärtig, und uns folglich immerfort bemerkbar sind, gar sehr geschwächt wird, wenn diese Kenner sich mit unter einer zahlreichen Menge befinden, und nun der stete Gedanke an sie, sich durch die mehr befassende Vorstellung von der gemischten Menge der Zuhörer verliert.

Agrippina. Die Dresdner Agrippina vor ihrer Restauration kommt nicht allein in der Sammlung des Cavallerii vor, sondern auch in der des Jakobus Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen ist; so, daß man glauben sollte, sie sey zu dieser Zeit noch unergänzt gewesen.

Ueber eben diese sogenannte Agrippina ließ der sel. Lessing im J. 1771 einen kleinen Aufsatz in die Braunschweigische Zeitung einrücken, der auch in den Analekten der Literatur, B. II. S. 651, abgedruckt ist, worin er behauptete, aus dem Kopfe dieser Statue, über

den Winkelmann und Casanova verschieden urtheilten, sey nicht auf die Deutung dieses Kunstwerks zu schließen; weil dieser Kopf neu sey, und, wie noch manches andre zu den Ergänzungen dieser, dem ungeachtet vortreflichen, Statue gehöre. Er verschweigt daselbst, worauf er seine Behauptung gründe, mit Fleiß, weil die Gelehrten diesen Grund leicht errathen würden. War es vielleicht die Vergleichung des jetzigen Kopfs mit dem in den beyden oben angeführten Abbildungen, und dessen auffallende Verschiedenheit? — S. auch unten den Artikel, Kardinal Ferrara.

Casanova (Abhandl. über Kunstdenkmäler, Leipz. 1771, gr. 8.) S. 31, hält diese Statue für keine Agrippina, nicht nur weil ihr Kopf von denen auf Münzen und dem Kopfe der kapitolinischen Agrippina ganz verschieden, sondern auch, weil der in der Arbeit dieser Statue herrschende griechische Stil aus weit frühern Zeiten sey. Der Ergänzer, sagt er, habe eine Muse daraus machen wollen; aber die Alten hätten die Musen nie halb unbekleidet gebildet.

Ahnenbilder. Zu einer Abhandlung über dieselben bey den alten Römern. — — Ich vermuthe, daß die armaria, worin sie

aufbehalten wurden, auch die Lares der Familie in sich schlossen. Denn Lar selbst war nichts anders, als einer ex lemuribus, qui posterorum suorum curam sortitus, placato et quieto numine domum posidebat, wie Apulejus, de Deo Socratis, sagt. — Diese armaria mochten wohl auch zugleich lararia seyn. Ein solches armarium versteht ohne Zweifel Juvenal, init. Sat. VIII. unter tabula capax:

Quid fructus generis tabula jactare capaci
Corvinum?

Mehreres s. unten im Artikel: Imagines.

Bey dieser Abhandlung über die Ahnenbilder, welche L. zu schreiben dachte, gieng, wie ich mich aus seinen Gesprächen erinnere eine seiner Absichten dahin, die Meinung des sel. Christ ausführlich zu prüfen, daß diese Bilder nicht bossirte Wachsfiguren, sondern enkaustische Gemählde gewesen wären. Eine Meinung, die allzu wenig Wahrscheinlichkeit, und verschidene Stellen wider sich hat. So sagt z. B. Polybius, B. VI. Kap. 58, man habe bey dem Leichenbe n ngisse der Vornehmern, die Wachsbilder auf den Markt gebracht, und einen Rumpf hinzugefügt; woraus zu erhellen scheint, daß es in Wachs bossirte Büsten waren. Und Plinius, B. XXXV.

Kap. 2, sagt ausdrücklich: expressi cera vultus singulis disponebantur armariis, ut essent imagines, quæ comitarentur gentilitia funera. Eben so wenig verträgt sich mit jener Meinung das, was Juvenal, Sat. VIII. v. 3. ff. von diesen Bildern sagt:

———stantes in curibus Aemilianos,
Et Curius iam dimidios, humeroque minorem
Corvinum, et Galbam auriculis nasoque carentem?

Von den Laren giebt es jedoch Christ selbst zu, daß ihre Bilder nicht Gemählde, sondern aus Wachs ins Runde geformt gewesen sind. (S. s. Abhandlungen über die Literatur und Kunstwerke, S. 39.) — — Lessings Meinung aber, daß sie zusammen mit den Bildern der Vorfahren in einerley armariis gestanden haben, möchte wohl eben so wenig gegründet seyn. Nicht nur die singula armaria in der angeführten Stelle des Plinius sind dawider; sondern man sieht auch aus allem, was bey den Alten von den larariis vorkommt, daß diese von jenen armariis ganz verschieden, und Hauskapellen für die Laren gewesen sind, unter welchen man sich allerdings die bey ihren Abkömmlingen friedlich weilenden Geister der Vorfahren dachte. Zwey klassi-

sche Stellen darüber findet man beym Lampridius, Alex. Sev. c. 29. 31. Vergl. Pitisci Lexicon Antiqq. Romanar. h. v. — Ueber die Laren handelt Baudelot de Dairval umständlich in seiner Utilité des Voyages, pag. 139 — 288; nur hält er mit Unrecht die Laren und Penaten für einerley; denn nur diese letztern waren nicht eigne, sondern aus der Göttermenge gewählte Schutzgottheiten. Vergl. den deutschen Banier, B. III. S. 690 ff. — Die generis tabula capax in der obigen Stelle Juvenal's scheint doch wohl mehr von einer vielbefassenden Geschlechtstafel zu verstehen zu seyn.

Akari. Dieß hielten die Alten für das kleinste von allen Thieren. Και ἐν κηρῷ δε γινεται παλευμενῳ, ὥσπερ ἐν ξυλῳ ζῳον, ὃ δη δοκει ἐλαχιςον ἐιναι των ζωων παντων, και καλειται ἀκαρι, λευκον και μικρον. Aristot. Hist. Animal. L. V. c. 32. Es erzeuge sich in alten Wachse und Holze. Wie viel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläser entdeckt!

Akroases. Eine Art von Vorlesungen oder Reden bey den Alten. Wie ihnen mit Nutzen und Anstand beyzuwohnen, davon handelt Plutarch in seiner Schrift περι τȣ ἀκȣειν. Die

Predigten unendlich weniger in der ernstlichen Absicht, uns zu bessern, als die Alten die Akroases ihrer Philosophen. — Es wäre also die Frage, ob man die namentlichen, persönlichen Bestrafungen der Laster den Predigern so schlechterdings verbieten sollte?

Von der eigentlichen Beschaffenheit und den verschiednen Arten der Akroasen s. umständlich Lud. Cresollii Theatrum veterum Rhetorum &c. (Paris 1620. 8.) p. 177. ff. Es waren öffentliche Vorträge, die meistens nur angestellt wurden, um Fertigkeit im Deklamiren zu zeigen. Sie heißen oft ἐπιδεικτικαι, oft σοφιςικαι, und wurden entweder öffentlich, oder in Privatgesellschaften gehalten. Die ganze Gattung von dergleichen Vorträgen, wozu die Akroasen mit gehörten, waren die sogenannten ἐπιδειξεις. Vergl. Woweri. de Polymathia Tr. Cap. IV. edit. Lipſ. 1665. 8. p. 43. ff.

Leo Baptista Alberti. Oder de Albertis. Näher giebt Jöcher aus seinen Währmännern die Lebenszeit dieses verdienten Mannes nicht an. Sonst habe ich zweyerley noch anzumerken. I. Wenn Jöcher sagt, daß seine Bücher de Re Aedificatoria erst nach seinem Tode 1485 herausgekommen wären, so ist das so ausgemacht nicht; da verschiede-

ne versichern, daß er sie selbst 1481 herausgegeben habe. II. Jöcher sagt: „seine Libri de Pictura aber sind erst 1643 zu Amsterdam in französischer Sprache herausgekommen.“ Soll das heissen: eine französische Uebersetzung ist erst 1643 herausgekommen? Ist es denn etwas Wunderbares, daß ein Buch erst nach hundert Jahren übersetzt wird? Oder soll es heissen: dieses Buch ist niemals eher als 1643, auch in keiner andern Sprache eher, gedruckt worden? Wenn es das heissen soll, so ist es ganz falsch. Denn man hat nicht allein schon eine italiänische Uebersetzung von 1547, gedruckt zu Venedig in Oktav, welchen Haym anmerkt; sondern auch das lateinische Original selbst war bereits mehrmals, und zwar das erstemal zu Basel 1540. 8. gedruckt.

Dieses hatte ich vorlängst über Jöchers Lexikon einmal angemerkt. Anjetzt aber finde ich beym Füeßlin, daß der Graf Bottari, in seinen Anmerkungen zu dem Vasari (P. I. p. 321.) nähere Untersuchungen über unsern Alberti angestellt hat. Nach ihm ist er 1398 zu Florenz geboren, und eben daselbst 1472 gestorben. Wenn das ist, so ist sein Buch de Re Aedificatoria nach seinem Tode herausgekommen, es mag 1485 oder 81 zuerst seyn gedruckt worden. Ich weiß nicht mehr, wer die sind, welche, wie ich sage,

versichern, daß er es selbst herausgegeben habe; aber, wenn ich mich recht erinnere, so habe ich meine damalige Nachricht aus des Clement Bibliothéque Curieuse gehabt, die ich desfalls wieder nachsehen müßte *).

Füeßling aber, welcher den Bottari in seinem Artikel Alberti excerpirt hat, that es sehr nachläßig, wenn er unsern Alberti Autor eines Buchs von der Bau- und Mahlerkunst nennt, welches er in zehn Büchern verfaßt, und in drey Theilen zum Druck befördert habe. Es sind zwey verschiedne Bücher, nicht Eins; und beyde sind, wie wir gesehen, nach seinem Tode herausgekommen.

Und zwar das von der Mahlerey am spätesten, und, wie schon gesagt, außer Italien, zu Basel, 1540. Wenn man sich hiebey erinnert, daß auch des Vinci Werk von der Mahlerey erst länger als hundert Jahre nach seinem Tode, und auch nicht in Italien, sondern in Frankreich zuerst herausgekommen ist; so wird

*) Clement beruft sich, T. I. p. 128. n. 67. auf den Hallervord, der nach dem Raph. Trichet du Fresne angiebt, daß dies Buch im Lateinischen von dem Verfasser zuerst 1481 herausgegeben sey. Die zweyte Ausgabe, Florenz 1485 fol. kommt beym Maittaire vor, Annal. Typogr. T. I. p. 461.

man wohl nicht ohne Grund vermuthen dürfen, daß die Italiäner aus Neid mit diesen Büchern heimlich gewesen.

Es ward in Basel gedruckt; aber der Herausgeber war darum kein Schweitzer, sondern ein Deutscher; nämlich Thomas Venatorius, ein Prediger in Nürnberg, der sich besonders durch die Ausgabe der Werke des Archimedes (Basel, 1544. fol. gr. u. lat.) verdient machte. Venatorius aber eignete es dem Jakobus Nielichius zu, der Professor der Medicin und Mathematik zu Wittenberg war. Er sagt, er habe um so weniger angestanden, die Schrift des Alberti drucken zu lassen: cum de Pictura nullum hodie, quod equidem sciam, extet scriptum. Gleichwohl waren damals die Traktate von Albrecht Dürer, seinem Landsmanne, schon im Druck. Doch freylich handeln diese nicht eigentlich von der Mahlerey, sondern nur von verschiedenen vorläufigen Kenntnissen, die zur Mahlerey nothwendig sind. Gekannt hat sie Venatorius gewiß; denn er gedenkt Dürers selbst, der damals bereits verschiedne Jahre todt war; nämlich seit 1528.

Herr Adelung hat den Jöcherischen Artikel über diesen Gelehrten und Künstler in seinen Zusätzen sehr ansehnlich vermehrt und ergänzt; auch findet man im

ersten Jahrgange der Quartalschrift: Für ältere Literatur und neuere Lektüre, eine von Hrn. Prof. Meißner aufgesetzte Abhandlung über seine Lebensumstände, und besonders über seine Fabeln. — Die neueste Auflage der zehn Bücher von der Baukunst, italiänisch, mit einer englischen Uebersetzung, der auch die drey Bücher über die Mahlerey beygefügt sind, erschien zu London, 1739, in drey Folianten, sehr ansehnlich gedruckt. Die letztern sind auch zu Neapel, 1735. fol. besonders herausgekommen; und Hr. Adelung, der auch ein genaues Verzeichniß seiner übrigen Schriften giebt, bemerkt noch, daß sich von diesem Werke über die Mahlerey zu Verona eine sehr alte italiänische Uebersetzung in der Handschrift befinde, die vermuthlich von Alberti selbst ist.

Alberti war auch Dichter; und als solcher ist er unter andern deswegen merkwürdig, weil er zuerst den Versuch wagte, italiänische Verse im griechischen, und lateinischen Sylbenmaaße zu verfertigen; welches man sonst gewöhnlich dem erst im folgenden Jahrhunderte lebenden Claudio Tolomeo beyzulegen pflegt, der darüber eine eigene Abhandlung schrieb, und den auch Hr. Denis, in seinem Gespräch über den Werth der Reime, als den er-

sten italiänischen Dichter dieser Art anführt. Crescembeni sagt in seiner Istoria della Volgar Poesia, Vol. III. p. 271, von unsern Alberti: Debbesi a lui l'onore d'essere stato il primiero a tentar di ridurre i versi volgari alla misura de' latini, come afferma il Vasari, che ne porta un saggio: il che per suo ritrovato mise al publico nel secolo seguente Monsignor Claudio Tolomei, come dichiamo nella nostra Istoria. (Nämlich Vol. II. p. 371.) Die Probe beym Vasari (Vite de' Pitt. P. 2. p. 274.), die auch beym Negri (Istor. degli Scritt. Fior. p. 349 f.) vorkommt, ist folgender Anfang einer Epistel:

Questa per estrema miserabil epistola mando A Te, che sprezzi rusticamente noi.

Joh. Bapt. Alprun. Ich finde diesen Arzneygelehrten weder beym Jöcher noch Kestner. Doch ist er, wegen seiner außerordentlich kühnen Versuche, die er mit den Pestbeulen angestellt, und in seinem de Contagione Viennensi Experimento Medico (Pragae 1680.) beschrieben hat, des Andenkens höchst würdig. S. Journal des Sav. A. 1680, p. 176, wo auch p. 184, Zweifel und Auflösung derselben vorkommen.

Alprun's Versuch bestand darin, daß er eine Pestbeule öffnete, und das darin befindliche Gift chemisch untersuchte. Aus dem darin entdeckten äußerst scharfen flüchtigen Salze schloß er, daß dieß die schlimmsten Zufälle der Pestkranken, besonders Erbrechen, Durchlauf und heftigen Schmerz, verursache, und daß dawider schweißtreibende Mittel die rathsamsten wären, deren er verschiedene, nach Beschaffenheit des Uebels und der Kranken, vorschreibt. — Die dawider vorgebrachten Zweifel sind von dem Prof. Frank zu Heidelberg; und ihre Auflösung ist vom Dr. Charas zu London. — Vornehmlich befürchtete man von den bey jenen Versuchen äußerst heftig bewirkten Ausdünstungen eine weitere Verbreitung der Pest. — In den Adelungischen Zusätzen zum Jöcher ist dieser Gelehrte nachgetragen, und nur die gedachte Schrift von ihm angeführt worden. Sie steht in Obrzenski Præservativum universale naturali bone publico inserviens; Prag. 1680. 4.

Ana. Unsre Ana sind keine neue Erfindung. Es gab auch vor Alters abergläubische Verehrer eines gelehrten Mannes, welche die geringsten Brosamen, die ihm entfielen, aufsammelten. Ein solcher war Damis in An-

sehung des Apollonius: ὁ Δαμις ἐβȣλετο μηδεν των Ἀπολλωνιȣ ἀγνοεισθαι, ἀλλ' ει τι και παρεφδεγξατο, ἡ ειπεν, ἀναγεγραφθαι και τȣτο. Er mochte reden, oder sich verreden, (παραφδεγγεσθαι) Damis fing alles auf, hielt alles für werth aufgeschrieben zu werden. Das Buch, in welches er diese Schätze zusammentrug, scheint er Εκφατνισματα betitelt zu haben; d. i. eigentlich, Ueberbleibsel in der Krippe, oder, was das Pferd beym Fressen herauswirft; oder die vom Tische übriggebliebenen Brocken, die den Hunden vorgeworfen werden. Denn φατνη heißt sowohl die Krippe, als der Tisch. Und diese Benennung verdienen alle Ana. Wenn nur die Tafel selbst, von der sie Brocken sind, nicht meistentheils eine sehr hungrige und armselige Tafel wäre! Denn wie viele Sammler solcher Ana können sich die Entschuldigung des Damis zueignen? Als ihm einer diese bündige Sitte, sich von den geringschätzigen Brocken zu nähren, vorwarf, so antwortete er: ει δαιτες Θεων εισι, και σιτȣνται Θεοι, παντως πȣ και θεραποντες αὐτοις εισιν, οἱς μελει τȣ μηδε τα πιπτοντα της ἀμβροσιας ἀπολλυσθαι. (Philostr. de vita Apollon. Tyan. L. I. c. 19.)

Ueber die Geschichte der Sammlungen dieser Art sehe man J. Chr. Wolf's Vorrede zu den Casaubonianis; Mich. Lilienthalii Selecta hist. & litt. P. I. Obs. 6. p.

141. ff. und Jugleri Biblioth. hist. lit. sel. T. II. p. 1480. ff.

Anakreon. Von der Ausgabe des Pauw, und was seinen Urtheilen entgegen zu setzen, siehe den Artikel Anakreon beym Chaufepie. Von unsern deutschen Uebersetzungen und Nachahmungen würden sich mancherley gute Zusätze machen lassen.

Was Chaufepie wider Pauw's Ausgabe beygebracht hat, ist größtentheils aus der Bibliotheque Raisonnée, T. VIII. P. 1. Art. 4. genommen.

---

d'Ancarville, der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht, und dessen Avantüren zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere:

Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bey,
Und ist des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtey.

Er hatte sich für einen Grafen von Ducourt ausgegeben, und sich von dem französischen Gesandten als einen solchen bey Hofe vorstellen lassen; ward aber von Frankfurt aus, Schulden oder falscher Wechsel wegen, verfolgt, ertappt, und hingesetzt. Und nun fand es sich, daß er eines Kaufmanns Sohn, aus Marseille, wo mir recht ist, sey. Als er in der Hausvog-

tey saß, ließ er seine Politique Calculée drucken, die ich damals gesehen und gelesen habe, die mir aber seitdem nicht wieder vorgekommen ist. Der Prinz von Würtemberg befreyte ihn, bezahlte für ihn, und nahm ihn zu sich. Und was er weiter bey ihm gemacht, davon finde ich eine merkwürdige Nachricht in dem Testament Politique du Maréchal Duc de Belle-Isle, welches 1762 zu Paris, wie der Titel sagt, in 8vo gedruckt ist, p. 98:

„Il arriva, que dans le même tems le Prince de Wurtemberg, qui sert aujourd'hui comme Volontaire dans l'armée de Mr. le Maréchal Daun, subjugué par un nommé d'Ancarville, qu'il avoit tiré en 1750 de la citadelle de Spandau, (dahin ist er nicht gekommen; sondern er saß die ganze Zeit in der Hausvogtey;) avoit eu le projet de subjuguer la Corse avec de l'or, & de demander la princesse du Brésil en mariage. Ce d'Ancarville partit de Paris avec des pouvoirs & des lettres de credit. La maitresse de cet Emissaire révéla le sécret. Le Roi, qui en fut informé, envoya Mr. de Pusieulx, qui n'étoit plus alors dans le Ministère, chez le Prince de Wurtemberg, qui rougit sur le champ de s'être trop livré à un Avanturier, & envoya une personne de confiance après d'Ancarville, qu'on arrêta

heureusement à Marseille, au moment où il alloit s'embarquer." Der Prätendent, Prinz Eduard, hatte damals das nämliche Projekt; und der französische Hof hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß England, à qui le Ministère de Lisbonne étoit vendu, dieses nimmermehr zugeben werde. On sait, heißt es daselbst weiter, que l'éspoir d'être Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas même que son dessein auroit eû lieu, si les Peres Jésuites, Confesseurs de la famille, ne s'y fussent opposés. Voilà leur plus grand crime en Portugal. Das Letztere ist sehr räthselhaft gesagt.

Jakobus Angelus. Dieser Gelehrte ist nicht aus Florenz, sondern aus Scarperia, einem Flecken im florentinischen Gebiete, gebürtig. Von diesem Geburtsorte hat er seinen Namen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Frisius aus dem Jakobus Angelus Florentinus und Jakobus Angelus von Scarparia zwey Personen machen. Allein ohne Grund, wenn man dem Negri in seiner Geschichte der florentinischen Schriftsteller hierin am sichersten glauben kann. Ich sage, hierin; denn in einem andern Stücke irrt sich Negri mit diesem Manne selbst. Dieses betrift sein Leben des Cicero, welches er für

eine bloße Uebersetzung des Plutarchischen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch selbst nicht gesehen hat, und setzt hinzu: Voilà donc encore un auteur imaginaire raié de la liste des Savans; l'autre reduit à la condition de simple Traducteur; & conséquemment deux erreurs de moins dans la république des lettres. Das Letztere verhält sich anders. Des Angelus Leben des Cicero ist keine bloße Uebersetzung, welches schon der Titel besagt, den ich hier ganz hersetze: Nova & nunquam antea visa in typis Historia de M. T. Ciceronis, insignis ac clarissimi Romanae Reip. Oratoris, ultimum & Consulis fermeque Imperatoris Vita, a M. Jacobo quodam, cognomento Angelo, non tam ex Plutarcho conversa, quam denuo scripta quondam; nunc vero demum longo veluti postliminio ex vetustissima captivitate Romana vindicata ac liberata, & in publicum primum data, opera M. Wolfgangi Peristeri, alias Columbensis. Vitembergae, a. d. 1564. Kal. Januar. 8vo. — Das Werkchen ist auf der königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

Ueber diesen Gelehrten sind die Zusätze des Hrn. Hofr. Adelung zum Jöcherischen Lexikon nachzusehen, worin der Artikel dieses

letztern ergänzt und berichtigt wird. Auch findet man daselbst die übrigen Schriften dieses Jak. Angelus, oder richtiger, Angeli, nachgewiesen. Von dem Leben des Cicero führt Hr. A. die Ausgabe des Perister's zu Berlin, 1553. 8. als die erste an, und bemerkt, daß es auch mit Dav. Chyträi tab. de vita Ciceronis zu Wittenberg, 1564. 8. und nachher zu Berlin, 1577, 1581, 1587 und 1592. 8. wieder aufgelegt sey; auch von dem durch eben den Jak. Angeli übersetzten Plutarchischen Leben des Cicero verschieden seyn solle, ob es gleich im Catal. Bibl. Bünav. T. I. p. 1158. als mit demselben einerley angegeben werde.

Ich habe von dieser Lebensbeschreibung die von dem sel. L. oben angeführte Wittenberger Ausgabe von 1564 vor mir. Wolfgang Peristerus (der eigentlich von der Taube hieß, und von dem Jöcher weitere Nachricht giebt,) sagt in der Zueignungsschrift, er habe zu Rom in einem Kodex aus der Bibliothek des Brigittenklosters, der mehreres enthielt, auch diese Handschrift, ohne Angabe des Verfassers gefunden, dessen N me jedoch bey einem sogleich nachher beygefügten Anfange einer Lebensbeschreibung des Pompejus genannt worden wäre; und er sey auf dieß Leben des Cicero unter an-

dern auch dadurch desto aufmerksamer geworden, weil darin die Fehler mancher andern Ausleger bemerkt würden, und selbst Plutarch nicht verschont geblieben wäre; utpote qui, setzt er vom Angeli hinzu, novam Ciceronis vitam ſuo pro arbitrio adornare ſcribereque praeſumeret, u. s. f. In der Vorrede erklärt sich Angeli selbst über die Entstehung dieses Buchs bestimmter. Ihm war nämlich eine lateinische Uebersetzung des Plutarchischen Lebens in die Hände gefallen, die er nicht richtig und würdig genug fand. Er entschloß sich daher zu einer neuen Uebersetzung, und machte damit auch wirklich den Anfang. Während des Fortganges in dieser Arbeit aber fand er, daß ihm Plutarch selbst nicht hinreichend Genüge that, weil er vieles, was zur Charakterisirung und zum Lobe Cicero's diente, überging, und immer nur auf dessen Parallele mit dem Demosthenes, dem er den Vorzug giebt, Rücksicht nahm. His igitur, fährt er fort, & Plutarcho & ejus interpretatione obmiſſis, ex iis, quae vel apud noſtros vel apud Graecos de Cicerone ſcripta legeramus, ab alio exorſi principio, Vitam & Mores, & res geſtas ejus maturiori digeſtione, & pleniori notitia, non ut Interpres, ſed pro noſtro arbitrio voluntateque de-

scripsimus. Und so ergiebt die Vergleichung dieser Lebensbeschreibung mit der Plutarchischen auch wirklich, daß jene keine bloße Uebersetzung von dieser sey, sondern ihren eignen Gang, und manche kleine eigenthümliche Züge habe. Bey dem allen sieht man aber doch bald, daß A. den Plutarch beständig vor Augen hatte, und mehrentheils nur die Erzählung desselben etwas anders einkleidete, oder sie auch, wie fast noch öfter der Fall ist, nur ins Kurze zog.

Johannes Anguilla. Ein berühmter italiänischer Bildschnitzer in Holz, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Manilli (Descript. Villae Borghesiae, p. 28.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi subest (nempe Picturae quadratae in altaris usum, Hieronymi da Carpi, Assumtionem virginis exprimentis,) variis exsculpta historiis, Joannis Anguillae opus est, qui summus in ligneis sculpturis nostra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künstlerlexikon des Füeßlin nicht.

Ich habe die italiänische Ausgabe von der Villa Borghese, descritta da Jacomo Manilli, Rom. 1650, 8. vor mir, wo die von L. angeführte Stelle S. 71 befindlich ist, und so lautet: „L'Assunzione

della Vergine, quadro d'Altare, è di Girolamo da Carpi. Il letto da riposo, che vi stà sotto, intagliato con diverse storie, è opera di Giovanni Anguilla, Scultore in legno de' nostri tempi assai famoso." Diese letztern beyden Worte sind freylich durch das summus artifex im Lateinischen ein grösserer Lobspruch geworden, als Manilli ihn vielleicht dem Künstler zu ertheilen die Absicht hatte. Denn assai famoso kann eher ziemlich, als sehr berühmt heissen. — Lessing bediente sich der lateinischen Uebersetzung von Haverkamp, die im vierten Theile des achten Bandes von Burmanns Thes. Italiae, n. 137, befindlich ist. Vergl. unten den Artikel Manilli.

Anteros. Soll der Name eines alten Steinschneiders seyn. — Ich werde einen unbekannten Stein mit seinem Namen im dritten Theile der Antiquarischen Briefe bekannt machen. Es fragt sich, ob auf selbigem, was der Adler auf seinem Stabe hat, eine Schnecke seyn soll, oder nicht vielmehr ein Delphin, so, wie es das Attribut Neptun's ist, und wie er es auf einem Smaragdprasen beym Maffei (Gemme Antiche Figurate, P. II. Tab. 32.) auf der Hand hält? Desgleichen auf einem Achat, ebendas. II. Tab. 34, wo Nep-

tun aus dem Wasser zu steigen scheint, in der Linken den Dreyzack, und auf der Rechten den Delphin.

Es läßt sich weder für noch wider diese Muthmaßung etwas weiter sagen, da der sel. L. den unbekannten Stein, von dem hier die Rede ist, nicht nachgewiesen hat. — Vom Anteros oder Anterotes ist die Gemme bekannt, die einen Herkules mit dem Stiere auf der Schulter vorstellt, beym Stosch, Gemm. ant. cael. n. 9. Vergl. Winkelmann, Descr. des p. g. p. 279. n. 1786; und Lippert's Daktyliothek, Th. 1. N. 591. — Daß übrigens auch eine Gattung des Amethyst bey den Alten Anteros hieß, weiß man aus dem ältern Plinius, B. XXXVII. Kap. IX.

Anthologie. Chaufepie unter Agathias, Anmerk. B. — Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der königl. Bibliothek zu Paris s. in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. III. p. 279. — Den Ursprung dieser ungedruckten Anthologie lehrt Huetius in seinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius seinen Gedichten mit beygefügt hat, p. 42. „In lemmate hic praefixo conjecisse se ait Planudes in hunc (septimum puta) librum epigrammata meretricia & amatoria, quae non nimis obscoena

ſibi viſa ſunt: & hujusmodi plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior eſt. Quae vero valde impudica eſſent, cujusmodi multa extabant in ſuo codice, ab iis manum abſtinuit. Verum collecta ſunt ab aliis; atque hunc puto eſſe originem Anthologiae cujusdam, quam nequitiae ſcholam dicas. Eam ex bibliotheca Palatina depromſerat Salmaſius, & plurima ejus circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit graecorum epigrammatum collectio. Fuit una Meleagri, altera Philippi, quaedam Agathiae valde celebris. Memoratur & illa Archiae. Ex his eam quam habemus concinnavit Planudes. Cujus rejectanea obſcoenam hanc dederunt, quam dixi.

Der jüngere Boivin giebt in dem oben angeführten Memoire (Tom. III. p. 347. ff. der Amſterd. Ausg.) eine umſtändliche Nachricht von dieſer Handſchrift einer Anthologie, die eine Abſchrift des vom Salmaſius in der Heidelberger Bibliothek entdeckten Originals iſt. Sie beſteht aus mehr als 700 Epigrammen, in fünf Abtheilungen, wovon jedoch nur die erſte und zweyte, nach Boivin's Angabe, größtentheils aus ſchmutzigen und ärgerlichen Verſen beſteht, die, wie er ſagt, nie ans Licht ge-

bracht zu werden verdienen. S. auch über dieses Mscpt. Brunk's Vorrede zu s. Analectis vett. Poetar. Graecor. T. I. p. VIII.

Apollonius, des Nestors Sohn. Der Name eines alten Bildhauers, welcher sich, ausser dem Torso im Belvedere, auch auf dem Rumpfe einer Statue in dem Pallaste Massimi zu Rom befand. Dieser letztere hat sich gegenwärtig verloren. (S. Winkelm. Gesch. d. K. Vorr. S. XXII.) Junius, in seinem Catalogo Artificum, wo er die Inschrift aus dem Gruter anführt, sagt, die Statue sey ein Hercules obliquato corpore sedens gewesen. Doch, Junius meint unstreitig den Torso im Belvedere, welcher den Namen dieses Künstlers gleichfalls führt. Dieses letztern gedenkt auch Demontiosius (de Sculptura, p. 13. edit. Romae, 1585.); allein er irrt sich, wenn er den Apollonius dieses Torso für den Apollonius hält, der mit dem Tauriskus zugleich arbeitete, diesem vermuthlichen Meister des farnesischen Stiers. Denn der Apollonius des herkulischen Torso war aus Athen, und dieser aus Tralles, wie Plinius ausdrücklich sagt.

Die zuletzt berührte Stelle ist beym Plinius, H. n. XXXVI. s. 4, 10. — Auch Hr. Hofrath Heyne bemerkt in s. Samml.

antiquar. Aufsätze, II. S. 186, daß wir die Künstler des farnesischen Stiers, den Apollonius und Tauriskus, durchaus nicht weiter kennen, als so fern wir in eben der Stelle finden, daß sie aus Tralles in Lydien gebürtig waren, und daß ihr Vater Artemidor, und ihr Meister Menekrates hieß, dem sie auf ihren Werken den Namen eines Vaters beygelegt haben. Winkelmann setzte, fährt Hr. H. fort, ohne Grund voraus, daß es eben an dem farnesischen Stier, und an dem Baumstamm, der nun ergänzt ist, gestanden haben müsse. — Das oben angeführte Buch des Demontiosius (eigentlich Mont Josieu,) hat den Titel, Gallus Romae Hospes, und ist zu Rom, 1585. 4. gedruckt. Den Theil desselben, der de Sculptura &c. handelt, findet man auch im IXten Bande des Gronovischen Thesaurus; und weitere Nachweisungen über den Verfasser in Saxii Onomasticon, T. III. p. 567.

Aratus. „Aratus, welcher die Astronomie nicht verstand, wie Cicero sagt, konnte ein berühmtes Gedicht über dieselbe schreiben; ich weiß aber nicht, ob auch ein Grieche ohne Kenntniß der Kunst etwas Würdiges von derselben hätte sagen können.“ Dieß sind Worte Winkelmann's; (Gesch. d. K. Vor-

rede, S. X.) wogegen zu erinnern seyn möchte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts von der Astronomie steht; es ist eine bloße Astrognosie. Und so etwas, wie diese gegen jene ist, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunst schreiben können, ohne die Kunst zu verstehen. Ja, dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen.

Wo steht die Stelle des Cicero?

Sie steht L. I. de Oratore, c. 16: „Constat inter doctos, hominem ignarum astrologiae ornatissimis atque optimis versibus Aratum de coelo stellisque dixisse. Hipparchus stimmt diesem Urtheile bey. S. Fabricii Biblioth. Gr. L. III. c. 18. p. 453. Uebrigens ist bekannt, daß Aratus seine Phänomena auf Verlangen des Königes Antigonus schrieb, und dabey eine prosaische Schrift des Eudoxus zum Grunde legte. Ich bemerke nur noch, daß in der Stelle des Cicero unter dem Worte Astrologie, freylich nicht die Sterndeuterey, aber mehr doch, wie L. mit Recht bemerkt, die Astrognosie, oder Sternkenntniß, als die eigentliche Astronomie, oder die mathematische und physische Sternkunde, zu verstehen ist.

Imagini delli ARAZZI. Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit seyn;

von der ich nur die Stelle bey dem Lana anmerken will: „Simili alle imagini di ricamo ſono quelle delli Arazzi, così chiamate da Arazza, dove prima si lavorarono, et se ne fanno non solo di lana, mà di seta ancora, che riescono molto più belli, e quando siano fatti con buon disegno, e posti in debita distanza dell' occhio, fanno un bellissimo effetto; ed io direi, che gl' Arazzi, paragonati alli ricami, siano come le pitture grandi fatte a oglio su la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello.

Imagini delli Arazzi ſind wohl nichts weiter, als gewirkte Tapetenbilder überhaupt, die hier von Lana mit den Figuren der Stickerey (imagini di ricamo) verglichen werden, und von Arras, in der Grafſchaft Artois, ihren Namen haben, wo ehedem eine vorzüglich berühmte Tapetenfabrik war. — Ferrari erklärt dieß Wort in ſeiner Origg. lingu. Ital. durch: Aulaea, ſive tapetia belluata. Atrebatica. Ab urbe Atrebatum, quae Arras nunc dicitur. Fuit quondam Atrebatum Flandriae primaria civitas, vulgo Arras, a qua denominantur panni variis figuris contexti, qui vulgo dicantur Panni

d'Arazzo e tapezzarie di Fiandra. Auch im Vocabulario della Crusca wird arazzo durch panno tessuto a figure erklärt.

Aristophanes. Wer seine Vertheidigung in Ansehung des Sokrates übernehmen wollte, müßte nicht vergessen, daß M. Cato Censorinus eben so von dem Sokrates gedacht und geredet habe, als der Komödienschreiber. S. den Plutarch in dessen Leben.

Plutarch gedenkt in seiner Lebensbeschreibung des M. Cato (Vit. Parall. ed. Bryan. Vol. II. p. 358.) seiner Abneigung gegen die Philosophie und griechische Literatur überhaupt, und setzt hinzu: ὅς γε καὶ Σωκράτη φησὶ λάλον καὶ βίαιον γενόμενον ἐπιχειρεῖν ᾧ τρόπῳ δυνατὸν ἦν, τυραννεῖν τῆς πατρίδος, καταλύοντα τὰ ἔθη, καὶ πρὸς ἐναντίας τοῖς νόμοις δόξας ἕλκοντα καὶ μεθιςάντα τὺς πολίτας. d. i. „Selbst vom Sokrates sagte er, daß er ein Schwätzer und Aufwiegler gewesen sey, und auf alle mögliche Weise nach tyrannischer Gewalt gestrebt, die hergebrachten Anordnungen aufgehoben, die Bürger an sich gelockt, und ihnen gesetzwidrige Gesinnungen beygebracht habe."

Archon. „Die Anzahl der uns bekann„ten Archonten," sagt Caylus (im Vorberichte des ersten Bandes seiner Alterthümer, S. XVII. der Uebers.) „ist so geringe, „daß wir von den 943, welche jährlich in „einer Zeit von 943 Jahren auf einander ge„folgt sind, nämlich von Kreon an, wel„cher diese obrigkeitliche Würde zuerst beklei„dete, bis auf den Kaiser Gallienus, wel„chen die Jahrbücher für den letzten angeben, „nicht mehr, als ungefähr 270, kennen." Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Personen mit, welche unter dem Namen ἱερεις τῶν σωτήρων bekannt sind, und welche in dem zweyten Jahre der 118ten Olympias aufkamen, und bis auf das erste Jahr der 123sten Olympias, d. i. eine Zeit von neunzehn Jahren, fortgedaurrt haben. Diese neuen obrigkeitlichen Personen waren nur dem Namen nach von den Archonten unterschieden.

Es ist bekannt, daß die Regierung der Archonten in Athen nach dem Tode des Kodrus eingeführt wurde, und daß Medon der erste, und Alcmäon der letzte von den dreizehn war, welche diese Würde Lebenslang behielten. Nachher folgten ihrer sieben, deren jeder sie nur auf zehn Jahre erhielt; und dann beschloß das Volk, daß die Regierung des Archon nur Ein

Jahr dauern sollte. Unter diesen einjährigen Archonten war Kreon der erste, der im dritten Jahre der 24sten Olympiade diese Würde bekleidete. Eigentlich waren zwar jährlich neun solcher Archonten zugleich; der erste unter ihnen aber führte vorzugsweise diesen Namen. Die Abänderungen mit den ἱερευσι των σωτερον geschah dem Demetrius und Antigonus zu Ehren; währte aber, wie ihre Gunst beym Volke, gar nicht lange. Gallienus wurde Archon im ersten Jahre der 162sten Olympiade, in welchem er auch die Kaiserwürde erhalten hatte. Mit ihm aber scheint doch diese Würde nicht ganz aufgehört, obgleich auch nicht lange nach ihm mehr fortgewährt zu haben; und es ist, wie Meursius bemerkt, leichter zu sagen, zu welcher Zeit keine Archonten mehr gewesen sind, als, wann sie eigentlich aufgehört haben. Die ςρατηγοι kamen in ihre Stelle. Die vornehmste hieher gehörige Schrift ist: Jo. Meursii de Archontibus Atheniensium Libri IV; in Gronovii Thes. Antt. Gr. T. IV. p. 1146 ff. und in Ansehung des Verzeichnisses der Archonten nach ihrer Zeitfolge: Car. Sigonii de Atheniensium Temporibus Liber; ebendaselbst, T. V. p. 1629 ff.

Aristänet. Ich habe die Liebesbriefe, die unter dem Namen dieses Schriftstellers bekannt sind, nach der Ausgabe des Pauw, Traj. ad Rhen 1737 8vo. wieder durchgelaufen, und mir folgendes daraus angemerkt:

Ep. I. Eine schöne Beschreibung eines schönen Mädchens. Unter den Theilen ihrer Schönheit ist auch ῥὶς εὐθεια, nasus rectus. Um ihren Hals hat sie λιθοκολλητον περιδέῤῥαιον, ἐν ᾧ τȣνομα γεγραπται της καλης. γραμματα δ᾽ ἐςι των λιθιδιων ἡ θεσις. Das ist die Stelle, auf die ich mich oben unter Achilles Tatius §. 3. beziehe. — Von den Brüsten heißt es: κυδωνιωντες οἱ μαςοι την ἀμπεχονεν ἐξωθȣσι βιαιως. Der Uebersetzer drückt κυδωνιωντες durch sororiantes aus, welches zwar für sich gut ist, aber dem Griechischen, mala cydonia imitantes, nicht entspricht. Ob aber ἀμπεχονη nicht eine Art von Halstuch vielmehr, als das eigentliche ςηθοδεσμον hier ausdrückt, von dem ich es unter dem Artikel Achilles Tatius §. 1. erkläre?

Ep. II. p. 26. Daß auch die Griechen eine krumme Nase geliebt, und sie für eine Schönheit gehalten, lehrt die Stelle: ἱκανον προς ἐρωτα και μονον το ἐπιγρυπον τȣ νεανισκȣ, „bloß seine krumme Nase wäre hinlänglich, sich in ihm zu verlieben." So sagt eine ver-

schmitzte Magd daselbst von dem Geliebten ihrer Gebieterin.

Petrus Arlensis de Scudalupis. Diesen Mann scheint Klotz für einen Franzosen angesehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. (S. den Art. Edelsteine.) Er war aber ein Spanier, welches das seinem Namen vorgesetzte Don anzeigt, und Presbyter Hierosolymitanus. Was aber auf seinem Kupfer hinter seinem Namen die Buchstaben M. B. O. andeuten sollen, getraue ich mir nicht zu sagen. Die ihm untergesetzten Verse scheinen anzuzeigen, daß er mehrerley Widerwärtigkeiten ausgesetzt gewesen:

Persequitur Fortuna, tegit Constantia fortes;
Inter utrumque feror, sic data fata sequor.

Vielleicht, daß ihn diese aus seinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1610 sein Werk: Sympathia septem metallorum ac septem selectorum lapidum ad planetas, zuerst herausgab. Dahin zielt ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgesetzt ist, von einem ungenannten Freunde, der aus Petrus Arlensis, durch Versetzung der Buchstaben, Lares tu spernis macht, und das Distichon zur Erläuterung beyfügt:

Italiam, patriosque Lares tu ſpernis, ut orbem
Virtuti totum, Petre, ſubeſſe probes.

Er gab aber ſein Werk zugleich mit dem Werke des Camillus Leonardus heraus, als auf deſſen Kenntniſſe er ſeine Entdeckungen gleichſam baute. Indeß iſt die Pariſer Ausgabe weder die erſte, noch die echte, wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdient: Polyhiſt. T. I. Lib. I. cap. XI.) Eſt inter recentiores Petri Arlenſis de Scudalupis Opus de Sympathia ſeptem metallorum, ſeptem lapidum, et ſeptem planetarum, Madriti primum, hinc Romae in folio, ſub initium hujus ſeculi editum: quo ſingularia continentur ſecreta, a filio per incogitantiam publicata, qui poſtea exemplaria omnia coemiſſe dicitur, ut nullum jam amplius compareat. Eſt quidem in Gallia illud recuſum minori forma, ſed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Pariſiis Petri Conſtantis Albinii Villanocenſis Magia Aſtrologica, ſive Clavis Sympathiae ſeptem metallorum, ſeptem ſelectorum lapidum, ad Planetas, pro majori illius elucidatione editum a. 1611. 8vo. Sed ſine arca ipſa clavis illa nulli uſui eſt. Qui

legeruut, affirmarunt mihi, tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro ſit praeſtantior. Inter cetera unum ſuccurrit, quod ille in eo legerat de vitro e cineribus cadaverum ſtrangulatorum certique mineralis conſtando, cui lotium aegri immiſſum affectas corporis partes in ipſa urina oſtendat. Aliud ex eo libro adduxit Joh. Petr. Faber in ſuo Falladio Chymico, cap. 5. de certo pulvere tormentario. Ejus haec verba ſunt: Vidi aurum natura ipſa incombuſtibile in pulverem pulvere ipſo tormentario ſeu bellico combuſtibiliorem redactum, ſpiritu ſulphureo combuſtibili, terra ipſius auri foeta, quo nefanda ſcelera committi poſſunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus, immo civitas integra, etſi populoſa ſit, ſusque deque ſubverti poſſint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo pejus et crudelius, cujus proclamatorem in ſuperiorem mundum beatum iri non exiſtimo, tanquam inexhauſti malorum fontis demonſtratorem. Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum eſſe exiſtimo, qui in remoto etiam loco poſitus altero ſimilis generis accenſo ſimul accendatur. Multa alia ſparſim

a nonnullis ſcripta, qualia in Theatro Sympathetico, Norimbergae edito comparent, ſed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieser Geheimnisse erinnert mich an das höllische Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preussen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzählung von den erstern Madriter und Römischen Ausgaben dieses Werks eine Fabel seyn? Was mich dieses zu vermuthen bewegt, ist, daß Petrus Arlensis selbst weder vorn in der Zueignungsschrift an den Herzog von Nivernois, den Sohn des Ludovikus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariser Edition dessen gedenkt, sondern überall nicht anders als von einem Werke redet, das jetzt zum erstenmal erscheine, und zwar auf dringendes Verlangen seiner Freunde. Zum Schlusse der Vorrede verspricht er noch ein andres Werk: Quod ſi, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arriſiſſe cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor, in quo omnes compoſiti operationes tam internas quam externas ſigillatim demonſtrabo, et ab uno duntaxat et abſoluto principio devenire per trinam intellectionem neceſſario apparebit. Omnes et ſingulae ſcientiae et artes ibi

tanquam in Theatro conſpiciuntur; earum origines, inventores et operatores notabuntur. Animam vero abſolutum dominium in eas exercere, ſedentem in throno; manifeſtabitur. Opus magno labore et ſtudio compactum eſt. — Ohne Zweifel aber iſt es nie erſchienen.

Die Pariſer Ausgabe iſt von 1610. 8. ap. Dan. Gillium, welche zu Hamburg 1717, gleichfalls in 8. mit dem Leonardus und Albinius, nachgedruckt iſt. Vogt, der ſie wegen der erſtern Ausgabe unter den raren Büchern anführt, citirt: Wendleri Diſſ. de libr. rar. §. 16. desgl. die Neue Bibliothek, Th. VI. S. 653.

Vergl. Clement, Biblioth. Cur. T. II. p. 113. woraus auch Hr. Adelung ſeine Zuſätze zu dem ſehr magern, aus dem König entlehnten Artikel über dieſen Schriftſteller genommen hat. Clement giebt außer dem Morhof und Vogt noch folgende Nachweiſungen: Rud Aug. Noltenii Commercium Litterarium, T. I. p. 113. Leipziger Gel. Zeitungen, 1716 S. 198. Nouvelles Litteraires; à la Haye T. IV. p. 196. Keſtneri Bibliotheca Medica, p. 521. — Die von Morhof erwähnte Madriter Ausgabe erſchien 162. Fol.

Josephus Averani. Professor Juris zu Pisa, starb 1738. Seine Monumenta latina posthuma, die im vorigen Jahre (1769) zu Florenz herausgekommen sind, enthalten meistens Abhandlungen von verschiedenen Spielen, besonders von dem ludo oculorum, die ich sehr begierig wäre zu lesen.

Die Werke seines Vaters, der gleichfalls Professor d. sch. W. zu Pisa war, Benedetto Averani, sind in drey Folianten 1717 zu Florenz herausgekommen, und enthalten auch manches, wornach ich sehr begierig wäre, als: Dissertationes in Anthologiam 76; in Euripidem 26; in Virgilium 45; u. s. f.

Das Leben des Giuseppe Averani findet man in der Ausgabe von seinen Interpretationibus Juris, die zu Leyden, 1753, in drey Oktavbänden bey Luzac herauskam.

Nicolo Avanzi. Ein treflicher Steinschneider im funfzehnten Jahrhundert, dessen Vasari mit vielem Lobe gedenkt. (Vite de' Pittori, Vol. I. P. III. p. 288.)

In der Daktyliothek des Zanetti findet sich von ihm ein schöner Cameo, der Kopf Alexanders in der Rüstung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. XI.)

Es giebt fünf verschiedne Künstler dieses Namens, die Füeßlin in der neuen Aus-

gabe seines allgemeinen Künstlerlexikons anführt. Von diesem Nicolo Avanzi giebt er aus des Pozzo Lebensbeschreibungen der Veronesischen Mahler die Nachricht, er sey aus Verona gebürtig gewesen, habe zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts geblüht, und zu Rom in Carneol und andern feinen Steinen, sowohl erhoben als hohl gearbeitet. Seine Werke, fährt er fort, wurden an verschiedne Fürsten verkauft; und man bemerkt unter seinen besten Stücken eine Geburt Christi mit vielen Figuren, die er in einen drey Zoll breiten Lazurstein gegraben hatte.

Auripelles. Kann wohl nichts anders seyn, als Goldleder, dergleichen man sonst zu Tapeten und Ueberzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung desselben finde ich bey dem Matthäus, de rerum inventoribus, ein paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37, wo sie der heiligen Cita aus Lukka zugeschrieben wird: Cita Lucensis mulier et sancta auripellem, id est aurum in pelle, reperit. Quamobrem hujus rei artifices ejus diem festum singulis annis maximo honore colunt et observant. — Nach der andern Stelle, p. 41, ist diese Erfindung zu Messina gemacht worden. Pelles bractea argentea obducere, dein eas fuco tingere in aureum colorem,

quas auripelles vocant, Meſſanenſes ſuum ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.

Die Kunſt, dieſe goldledernen Tapeten zu machen, ſ. beym Cardan. de rer. var. L. XIII. c. 56. fin.

Ich ſetze die Stelle Cardan's gleich hieher: „Inter delicias eſt uſus coriorum pictorum, quae parietibus applicantur; nec ulla res jucundior. Aureo colore aeterno pinguntur: oleo lini, ſandaracha, ſeu vernice liquida, pice brutio, et croco: ita ut oleum croci, et ſandaracae triplum ſit, crocus ſeptuageſima ſecunda pars: coquantur ſimul, et aloës pici pari pondere miſceatur, cavendo ne aduratur. Si loco croci, liliorum ſemen, quod in mediis floribus eſt, miſceatur, mellus erit. Inde coriis cui candido, argenti, plumbi albi folia applicantur, et medicamentum calidum ſuperfunditur, et ſoli exponitur.

B.

Ballon. Von Erfindung deſſelben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (de rerum inventoribus, p. 40.) anmerken: Pila luſoria vento plena, quae et

pila ventaria appellari potest, inventa est recens, quamvis veteres pueros lusisse folle legamus; sed illud, ut sentio, aliud erat. Nam pila ventaria a Marchione Ferrariensi excogitata fuit.

Das Wort follis, welches als eine Art des Kinderspiels beym Martial, Properz, u. a. vorkommt, und zuweilen mit pila zusammengestellt wird, scheint doch nichts anders, als was unser Ballon ist, zu bedeuten. So erklärt es auch Mercurialis Art. Gymn. II. 5. V. 4. Und Boulenger de Ludis Vett. c. IX. unterscheidet viererley Arten von Bällen, die bey den Römern üblich gewesen: follis major, quae, setzt er hinzu, proprie dicitur pila; trigonalis pila: pila paganica, und harpastum.

Babel. Von dem Ursprunge der verschiedenen Sprachen. — Hier will ich einzelne Gedanken und Nachweisungen zu meiner Abhandlung über diese Materie sammeln.

In Leland's Advantage and Necessity of Revelation, die Vertheidigung der von Gott anerschaffenen Sprache.

Herder hatte sich dawider erklärt; (wo?) und Klotz in seiner Bibliothek hatte geurtheilt, es verlohne sich nicht der Mühe, diese Hypo-

these, wie er sie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamburgischen Nachrichten (v. J. 1769, St. XIII.) der Text gelesen.

Origine des premières sociétés, des peuples, des sciences, & des Arts, & des Idiomes aniciens & modernes. 8vo. à Amst. & à Paris, chez Lacombe, 1769.

Die Herderischen Erinnerungen wider die Hypothesen vom göttlichen Ursprunge der Sprache standen in der zweyten, völlig umgearbeiteten Auflage der Fragmente über die deutsche Literatur, (Riga, 1768. 8.) S. 171, die aber, wie bekannt, wieder zurückgenommen, und nur in der Klotzischen deutschen Biblioth. d. sch. W. St. IX. recensirt wurden. In dieser Recension heißt es S. 134: „Die Hypothese von dem göttlichen Ursprunge der Sprache wird sehr ernsthaft widerlegt. Das verlohnte sich auch wohl der Mühe, zumal in einem Buche, wo lauter neue und wichtige Entdeckungen versprochen werden!" — Wie sehr sich eine Herderische Untersuchung über diesen Gegenstand der Mühe verlohnte, weiß man jetzt aus dieses scharfsinnigen Schriftstellers vortreflicher Preisschrift über den Ursprung der Sprache; Berl. 1772. 8. die jetzt mit der Preisschrift über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks

zu Berl, 1789. 8. wieder aufgelegt ist. — Der ungenannte Verfasser des Origine des premières ſociétés &c. folgt dem Faden der Ueberlieferungen bis zu dem frühesten Zeitalter, und stellt in den Anmerkungen verschiedne gelehrte Untersuchungen an. S. N. Bibl. d. sch. W. B. X. S. 185.

---

v. Bar. Von ihm ist doch wohl auch die Epitre du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions. Avec des Remarques critiques, hiſtoriques, & philoſophiques, où le Commentateur ſupplée, explique, défend & embrouille les penſées de ſon Auteur; ſans Dédicace, ſans Préface, ſans Indice, & ſans Errata même. Gedruckt auf drey Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigstens ist es ganz seine Versifikation und Denkart. Er geht darin auf die Großen los, welche ihre Völker mit Elend überhäufen, durch Krieg und durch Abgaben; anstatt daß der gute Don Quixotte nur auszog, um den Unglücklichen und Elenden beyzuspringen. Wen er unter dem Chevalier des Loups versteht,

Qui n'aime que ſon or, ſa vie, & ſes Géants, läßt sich aus dem letztern Zuge leicht errathen.

Nach der Versicherung eines Freundes des sel. v. Bar, ist diese poetische Epistel allerdings von ihm, und wäre also noch zu seinen in Hrn. Adelung's Zusätzen zum Jöcher verzeichneten Schriften hinzu zu fügen.

Fr. Barocci. Winkelmann sagt, daß dessen Fleisch ins Grünliche falle, und daß er gewohnt gewesen, die erste Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenscheinlich erkenne. (Von Empfind. des Schönen, S. 11.)

Winkelmann's Satz aber, den das Beyspiel des Barocci erläutern soll: „daß die Künstler die Farben nicht auf gleiche Weise sehen müßten, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmten," hat keinen Verstand. Denn wie der Mahler die Farbe in dem Objekt erkennt, so erkennt er sie auch in der Nachahmung; und wenn die Mahler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden.

Sonst ist Barocci an seinen sehr gesenkten Profilen des Gesichts zu erkennen. (Winkelm. ebend.)

Frederico Barocci oder Baroccio, geb. zu Urbino 1528, gest. 1612,

war einer der berühmtesten und fruchtbarsten Mahler der römischen Schule, der Grazie und gutes Kolorit mit Geschmack und richtiger Zeichnung in vorzüglichem Grade vereinte. Von ihm und seinen Arbeiten sehe man d'Argensville's Leben der berühmtesten Mahler, deutsche Uebers. Th. 1. S. 92 ff. Unter andern wird daselbst von ihm das Talent gerühmt, in seinen Gemählden angenehme und für einen denkenden Zuschauer lehrreiche Nebendinge anzubringen. Seine mehresten Stücke waren geistlichen Inhalts; und die vornehmsten darunter befinden sich im Belvedere zu Rom. — Hr. v. Ramdohr hingegen, in seinem Werke: Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, Th. 1. S. 298, urtheil von ihm: er habe zu seiner Zeit einen ihm eigenen Geschmack eingeführt, welcher der falscheste gewesen sey, der sich denken lasse. Es sey nichts Wahres darin, weder in Ansehung des Ausdrucks, der Zeichnung, noch des Kolorits. Seine Grazie sey Affektation. Das Fließende seiner Umrisse werde zur Unbestimmtheit; und der bunte Glanz seiner gelben Lichter und blauen Schatten gebe seinem Kolorit das völlige Ansehen der modernen französischen Fechtelmahlerey. Inzwischen habe er einiges Verdienst im Helldunkeln, und er scheine darin, wie über-

haupt in der Grazie, den Correggio zum Vorbilde gewählt zu haben.

Casp. Barth. Von seinen Libris Adversariorum sind die ersten 60 Bücher gedruckt. In der Reiskischen Verlassenschaft befinden sich im Mspt. das 147ste bis zum 150sten Buche. Wo sind nun die übrigen? nämlich 60 bis 147.

Im ersten Theile von den deutschen Actis Eruditorum findet sich S. 925 ff. eine Nachricht von einigen ungedruckten Schriften des berühmten Casp. Barth's. Unter diesen, stehen gleich zuerst:

Adversariorum T. II, a libro LXI usque ad CXX.

— — T. III, a libro CXXI, usque ad CLXXX, ex quibus CXXXV et CLVII incendio 1636 perierunt 19 Julii Sellerhusii, post Daumii discessum inde. etc.

In den Anmerkungen wird gesagt, daß das 135ste und 157ste Buch noch bey einer gewissen adlichen Familie in Sachsen vorhanden, und von verschiedenen Gelehrten durchgesehen, auch zwey Proben daraus in den unschuldigen Nachrichten v. J. 1700 S. 379 u. 645, mitgetheilt worden. Wo aber jene 120 Bücher der Adversarien, und überhaupt die meisten der hier angeführten

ungedruckten Barthischen Schriften befindlich sind, wird nicht gesagt.

Bartolus. Mit dem Zunamen, de Saxo ferrato, von seinem Geburtsorte in Umbrien, starb als Professor Juris zu Perugia, 1355. Ich gedenke nur seines Processus Satanae contra B. Virginem Mariam &c. von welchem ich eine deutsche Uebersetzung besitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechtigen unserm herrn, durch die gloriwirdigste Jungkfrawen Mariam Fursprecherin deß menschlichen Geschlechts an einem vnd vermaledeyten Sathanam anwalt der hellischen Schalkheit am andern Teil geübt, durch den hochgelarten Doctorem Bartolum begriffen. In 4to, auf 18 Blättern. Der Uebersetzer nennt sich in einer Zueignungsschrift an ein paar Rathsglieder zu Nürnberg, Georgius Alt, der Zeit Losungsschreiber daselbst; und die Zuschrift ist datirt: 1493, in welchem Jahre daselbst zu Nürnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu seyn scheint.

Der Prozeß selbst ist bekannt genug, und scheint mir nach allen Umständen eben der zu seyn, welchen Freytag (Annal. Litt. p. 712.) unter dem Titel: Processus Judiciari-

us Mascaron contra genus humanum, aufführt. Denn die Personen des Prozesses sind eben dieselben; nur daß ich nicht finde, daß Satanas daselbst Mascaron oder Mastaron heißt.

Auf dem Titel der deutschen Uebersetzung ist ein Holzschnitt, wo Gott der Vater als Richter auf dem Throne sitzt; rechter Hand steht Maria die Fürsprecherin, und linker Hand der Satan mit einem Gesellen, mit Hörnern, und großen Ohren, und Schwingen, und, was das merkwürdigste, mit einem Unterleibe als ein zweytes Gesicht geformt; ohne Zweifel eine Anspielung auf die Gastromythen.

Ich finde diese alte deutsche Uebersetzung weder in Hrn. Panzer's Annalen der ältern deutschen Litteratur, noch in dessen ältesten Buchdruckergeschichte Nürnbergs angeführt; sie verdient also in beyden nachgetragen zu werden.

Bentley. Von diesem großen Kritikus lebt noch ein Sohn, welcher gleichfalls ein Mann von vieler Gelehrsamkeit seyn soll, und der 1761, eine Komödie; The Wishes, im italiänischen Geschmack, zu London in Drury-Lane auf das Theater brachte. Der Companion to the Play-house sagt davon, der Verfasser habe mehr als ein Gelehrter, denn als ein Genie, mehr für die Studierstube als

für das Theater geschrieben; und er räth ihm ab, sich weiter mit dem Theater abzugeben, und lieber das Volk zu unterrichten, als es zu belustigen zu suchen.

In der neuen Ausgabe des Companion die Baker im J. 1782 unter dem Titel: Biographia dramatica, herausgab, wird von diesem Bentley noch ein im Jahr 1767 gedrucktes Trauerspiel, Philodamus, angeführt, von dem das Monthly Review (Vol. 36. p. 410.) urtheilt, es erfülle den Zweck des Trauerspiels, Mitleid zu erregen; aber freylich nur mit dem Verfasser. Das Lustspiel, The Wishes, scheint nie gedruckt zu seyn. Der Verf. aber heißt nicht, wie Baker ihn anführt, Thomas, sondern Richard Bentley, wie ein über jenes Lustspiel an ihn gerichtetes Schreiben ihn nennt. Auch in dem Biographical Dictionary wird am Schluß des Artikels Bentley gesagt, daß dieser berühmte Kritiker nur Einen Sohn, gleiches Vornamens mit ihm, hinterlassen habe. — Thomas Bentley war ein Vetter des erstern, und ist durch die abgekürzte Ausgabe seines Horaz, und andre kritische Arbeiten bekannt.

Berlin. Bey Berlin, zu Charlottenburg, steht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gemacht hat.

Das bekännteste sind eilf Figuren, welche der ehmalige Besitzer eine Familie des Lykomedes getauft hat; das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern des Lykomedes versteckt. Man muß aber wissen, daß alle äußere Theile dieser Figuren, besonders die Köpfe, neu, und, was das Schlimmste ist von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom, gemacht worden sind. Der Kopf des sogenannten Lykomedes ist das Bild des berühmten Hrn. von Stosch. Das beste Stück daselbst ist ein sitzendes Kind von Erz, das mit den Knochen spielt, welche die Griechen Astragali, und die Römer tali nannten, und die anstatt der Würfel dienten. (Winkelmann v. Empf. des Schönen, S. 19.) Vergl. den Art. Polignakisches Kabinet.

Gegenwärtig befindet sich die gedachte Sammlung in dem Antikentempel zu Sanssouci, wovon Hr. Nicolai in seiner Beschreibung von Berlin und Potsdam, 3te Aufl. B. III. S. 1224 ff. eine summarische Beschreibung giebt. Sie ist, außer der Polignakischen, auch aus der Bareuthischen, Stoschischen, und andern Sammlungen entstanden. Hr. Nicolai nennt nur zehn antike Statuen, die zu dieser Gruppe gehören, und mitten im Tempel im Zirkel stehen. Er gedenkt des Ly-

tomedes selbst unter den einzeln genannten Figuren nicht; vermuthlich hat man also diese Statue, des anerkannten modernen Kopfes wegen, jetzt davon getrennt. Uebrigens bemerkt Hr. N., daß der Kardinal Polignac diese Statuen bey Frascati, unter den Trümmern des Landhauses des Marius, habe ausgraben lassen, und daß die Benennung derselben um so mehr ohne Grund sey, weil an allen den Bildsäulen die Köpfe fehlten, und weil, nach dem Polignakischen Verzeichnisse selbst, einige derselben von griechischer, andre von römischer Arbeit sind, und sie folglich nicht zusammen gehören.

Von den ἀςραγάλοις oder talis sehe man umständlicher J. Ph. Tomasini de Tesseris Hospitalitatis Liber sing. (Amst. 1670. 12.) p. 106. ff. und von dem Spiele selbst, Maternus von Cilano römische Alterthümer, Th. IV. S. 1139. ff.

Ritter Bernini. Drey von seinen schönsten Gruppen sind in der Villa Borghese. Die erste: Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc equitis Laurentii Bernini est, qui sui ipsius delineationem in Davidis dedit capite. (Manilli, edit Haverc. p. 24.) Die zweyte: insigne opus, et magnitudine conspicuum,

in quo cernitur Apollo persequens Daphnen fugientem, quae jam lauri cortice operiri incipit. — Imponitur ingenti basi ex candido marmore, ornata diversis coloribus, tanquam acu picta. Inferius hi sculpti versus leguntur:

Quisquis amans sequitur fugitivae gaudia formae,
— — Fronde manus implet, baccas seu carpit amaras.

(Idem, p. 27.) Die dritte: exhibet Aeneam Trajanum, patrem Anchisem humeris ferentem, qui deos Penates secum portat, parvo juxta sequente Ascanio.

„Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichsam schwindsüchtig; durch den Bernini wurden sie wie wassersüchtig.“ (Winkelm. v. Empf. d. Sch. S. 11.) — „Weil die Baukunst weit leichter ist, als die Bildhauerey, so konnte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein großer Baumeister seyn, welches Lob derselbe in der Bildhauerey nicht verdient.“ (Ebend. S. 22.)

Von dem Leben des Bernini, welches der Abt de la Chambre herausgeben wollen, s. unten im Art. Mahlerey.

Ueber die drey hier angeführten Gruppen vergleiche man die Bemerkungen des Hrn. v. Ramdohr in seinem überaus schätzba-

Bayerische Staatsbibliothek München

ren Werke über Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, Th. I. S. 319 ff.

Beryll. Brückmann beschreibt ihn, als einen durchsichtigen, blaugrünen oder meergrünen Stein, und setzt hinzu, daß die, welche das wenigste Grün bey sich haben, oft so schön und feurig sind, daß, wenn sie recht rein und gut geschliffen worden, man sie versaßt für Diamante halten sollte. — Und Plinius: Probatissimi sunt ex iis, qui viriditatem puri maris imitantur; proximi, qui vocantur chrysoberylli, et sunt paullo pallidiores; sed in aureum colorem exeunte fulgore. — Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley sagen können, daß der Beryll roth, gelb oder weiß sey. Das heißt, gerade die Hauptfarbe vergessen, und nur diejenigen Farben nennen, in welche die schlechtern Arten des Berylls hineinspielen.

Beym Theophrast kömmt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicol (d. Uebers. S. 121,) sagt: „er wird Beryll genannt von der Gegend, wo er wächst;" davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land, auch keinen Ort, der so hieße. Richtiger sagt wohl Isidorus (Orig. L. XVI.) „Beryllus in India gignitur, gentis suae lingua nomen habens." Das

heißt aber nicht: gentis ſuae nomen habens.

Noch weniger verſteh ich, wie Woodward in ſeinem Method of Foſſils (beym Johnſon) ſagen kann: „the Beryll of our lapidaries is only a fine ſort of cornelian, of a more deep bright red, ſometimes with a caſt of yellow, and more tranſparent than the common cornelian.

Die Italiäner nennen den rechten meergrünen Beryll acqua marina. Daß ſie aber, wie van Boot ſagt, alle Chryſtalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in ſe habere, Berylle nennen ſollten, davon will de Laet nichts wiſſen. Indeß mag Dingley dieſen Glauben wohl gehabt haben. Und nur in dieſem Verſtande hat er ſagen können, daß der Beryll derjenige Stein ſey, den die Alten am meiſten gegraben.

Das Buch des Kardinals Nikolaus de Cuſa de Beryllo, welches Käſtner anführt, wird wohl nicht von dem Edelſteine dieſes Namens, ſondern von der Brille handeln, wie aus der beygebrachten Erklärung des Kardinals deutlich genug iſt. Unſer Wort, Brille, kommt auch wirklich von dem barbariſchlateiniſchen Berillus her, welches, wie Wachter ſagt, ſo viel als perſpicilum iſt. Quaeritur autem, ſetzt er hinzu, unde

Latino-Barbaris hic significatus? da man nämlich nicht sagen könne, daß die ersten Brillen aus dem Steine dieses Namens gemacht worden. Und er fährt fort: Responderi potest, quod, cum Beryllus Indicus sit lapis lucidus, nomen ejus paullatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem crystallo, postea, vitro, tandemque etiam conspicillis, quod ex utraque materia fierent. — Vielleicht daß auch der medicinische Gebrauch des Berylls, wenn er pulverisirt ist, wider mancherley Augenschäden, zu dieser Uebertragung seines Namens auf die Brillengläser etw s beygetragen hat.

Auch diesen Artikel habe ich dem Hrn. Leibarzte Brückmann mitgetheilt, und darüber von ihm folgende Bemerkungen erhalten.

„Alles, was Hr. Lessing über den Beryll sagt, ist auch meines Erachtens vollkommen richtig."

„Wenn Isidorus sagt: Beryllus in Idia gignitur, so wissen wir doch jetzt nicht, an welchen Orten in Indien sich Berylle finden, oder gefunden haben. Ueberhaupt war es vor dem, und ist es noch jetzt, der Fall, daß alle die schönsten Steine orientalische genannt werden, ob sie gleich nie daher kamen. Z. B. alle die schönsten Opale

wurden orientalische genannt, obgleich so wenig die ältern als neuern Schriftsteller je einen Ort im Orient bezeichnet haben, woher sie kommen sollten. Jetzt wissen wir, daß die besten von je her und noch jetzt aus Ungarn kommen; vielleicht kam auch des Nonnius Opal daher."

„Was Hr. Lessing gegen v. Bott anmerkt, ist ohne Zweifel vollkommen gegründet. Wenn ein Krystall oder wahrer Edelstein mancherley Farben, und oft die schönsten Regenbogenfarben spielt, so ist daran stets eine innere Feder oder Spalte Schuld. Bey den sibirischen und sächsischen Beryllen kommt dieses sehr oft vor. Hätten die Alten den Beryll am mehresten gegraben, so würde er unter den antiken geschnittenen Steinen weit öfter vorkommen. Wäre er vordem in großen Stücken vorgekommen, so hätte man vielleicht deshalb Brillen aus ihm verfertigt, weil man seine grüne Farbe den Augen heilsam gehalten; doch habe ich nie darüber etwas gelesen. Auch habe ich nie gehöret, daß der Beryll als Pulver, innerlich oder äußerlich, gegen Augenkrankheiten gebraucht sey."

„Ehedem hielt man den Beryll für den weichsten Edelstein; allein dieses ist falsch; und er hat ungefähr die Härte des Smaragds. Man nahm vordem den weichen eben

so farbigen Flußspat für den Beryll; und dieses gab Anlaß, daß man den Beryll für einen weichen Stein hielt."

„Auf dem Altaischen Gebirge und in Taurien werden nun die Berylle in allen Abwechselungen der Farben gefunden, stets säulenförmig, von sehr kleinen bis zur Dicke einiger Zolle, und der Länge einer halben Elle. Diese Säulen sind größtentheils sechsseitig, theils haben sie unbestimmte Flächen, sind der Länge nach gereift, an beyden Seiten abgestumpft, und haben sehr selten eine Pyramide. Oft siehet man in einer Säule die Farbe des Berylls in die Farben des Chrysoliths, des Topases, Smaragdes und Sapphirs übergehen. Die großen Säulen sind sehr selten ganz rein; sie haben Sprünge und Federn, und spielen daher oft die schönsten Regenbogenfarben."

„Die sächsischen Berylle gleichen in der Krystallisation dem sächsischen Topas, und sind als Krystalle äußerst selten. Die mehresten werden als Geschiebe, in den Seifenwerken zu Eybenstock gefunden."

„Unter den Ceylonschen Edelsteinen, die größtentheils als Geschiebe oder Kiesel in den Flüssen und im Sande gefunden werden, kommen auch Berylle vor; doch habe ich sie daher nie als Krystalle gesehen."

„Meines Erachtens gränzt der sibirische Beryll am nächsten an den Smaragd, dessen Krystallform ebenfalls eine sechsseitige abgestumpfte Säule ist. Dann und wann ist diese Säule zwölfseitig, wenn die Kanten derselben nochmals abgeschnitten sind; denn bey allen Edelsteinen findet man Abweichungen in der Krystallisation, so, daß die Kanten und Spitzen bald mehr oder weniger abgeschnitten sind."

„Die Farbe des Gold- oder Chrysoberylls ziehet in das Gelbliche, oder schielet mit beyden Farben."

„Mein größter sibirischer Beryllkristall, welcher auf 30 Loth wiegt, geht an einem Ende ganz in die Crysolithfarbe über."

Bernstein. Die natürliche Beschaffenheit desselben s. bey Naturforschern, deren Beobachtungen ins Kurze gezogen Vogel in seiner Mineralogie, S. 327, liefert. Nachzulesen ist auch P. J. Hartmanni Historia Succini Prussici, Berol. 1699. 4. — Insofern er ein Körper ist, denn die Kunst auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchsichtige gelbe Bernstein klar, durchsichtig und weiß gemacht, geschmolzen, und auf allerley Art gefärbt werden kann. „Es ist dieses, sagt Vogel, eine sehr alte, aber geheime Kunst, welche nur wenige ver-

stehen." (Er citirt dabey seine Institutt. Chem. §. 668.) „Ein Bernsteinarbeiter in Königsberg, Christian Pärschin, hat, vermöge der Durchsichtigkeit und weissen Farbe, die er dem gelben Bernsteine zu geben gewußt, im J. 1691 zuerst Brennspiegel und Brillengläser daraus verfertigt. (S. Bresl. Versuche VII. S. 116.) Und ein vortreflicher Künstler in Breslau, Gottlieb Samuelsen, hat beydes gekonnt, und nicht nur künstliche Edelsteine, Ohrgehänge, sondern auch Brillen, Vergrößerungsgläser, Prismata, Brennspiegel, u. dergl. daraus gemacht; wie solches in den Breslauischen Sammlungen erzählt wird." (XX. Versuch, S. 642.)

Das beste Werk, das vom Bernstein geschrieben, ist Dr. Nathan. Sendels Elektrologie, die in drey Theilen zu Elbingen, 1725, 26 und 28, herauskam.

Ueber diesen Artikel hat mir Hrn. Brückmann's gütige Freundschaft folgendes mitgetheilt:

„Was Lessing hier über den Bernstein sagt, hat gewiß alles seine Richtigkeit. Ich besitze selbst ein Vergrößerungs- und Brennglas (wenn man dieses Glas nennen darf) daraus, auch einen großen Stockknopf von dem schönsten reinen goldgelben Bernstein, welcher, weil er an der obern Seite bauchig geschliffen ist, zum Brennen und Ver-

größern kann gebraucht werden. Die Insekten in dem Bernstein sind allemal Landinsekten, zum Beweise, daß sie nicht im Meere hineingekommen sind; die Stücke, worin sich Meerinsekten oder Thiere finden, sind immer ein künstlicher Betrug."

„Als Seltenheit findet man Bersteinstücke, welche einen beweglichen Wassertropfen einschließen, und ich selbst besitze eines derselben."

„Daß der Bernstein aus dem Pflanzenreiche herstamme, wird durchgehends angenommen; und daß er ein Harz eines gewissen, nicht mit Gewißheit zu bestimmenden Baumes sey, welches durch eine mineralische Säure verhärtet worden."

Bibel des Raphael. So heißt die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im Vatikanischen Pallaste, theils selbst gemahlt, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen, und die Santo Bartoli in Kupfer gestochen hat. — Winkelmann hält es für eins von denen Werken, nach welchen sich ein junges und unverwöhntes Auge am besten bilden könne. (Empf. d. Sch. S. 16.)

Eben diese Gemählde haben auch Sixtus Badalocchio und Giovanni Lanfranchi zusammen in Kupfer gebracht, und

1614 zu Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Annibale Caracci. Diese besitze ich selbst. Die Zueignungsschrift ist 1607 unterschrieben.

Einige scharfsinnige Bemerkungen über diese Gemählde s. in v. Ramdohr's oben angef. Werke, B. I, S. 132 ff. Es wird daselbst (S. 136) erinnert, daß Raphael zu allen diesen Stücken Zeichnungen hergegeben, aber nur wenige mit eigner Hand ausgeführt habe. Diejenigen Schüler von ihm, die am meisten Antheil daran hatten, sind: Perino del Vaga, Giulio Romano, Giov. Francesco Penni, und Pellegrino da Modena.

Blaserohr. Ist, nach dem Johannes Matthäus, eine neue Erfindung. Er sagt davon in seinem kleinen Buche, de Rerum Inventoribus, p. 41: „Hasta instar tubae in longum perforata, per quam impulso spiritu fictiles pillulas emmittimus, quibus certo ictu aves necamus; inventum est non vetus, sed recens; quae (pace doctorum dixerim,) tuba aucupatoria appellari potest, sicuti dicimus: area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii, et rete aucupatorium.

Alessandro Tassoni in seinen Pensieri Diversi, die im J. 1620 zuerst heraus-

kamen, hält gleichfalls die Blaseröhre für eine neue Erfindung; welches er aber wohl nicht bloß dem Matthäus nachsagt, wie aus dem Zusatze zu schließen ist: „Le Ciarbottane, che servono per uccidere gli uccelli con palle di terra picciole senza strepito, che d'un soffio solo, sono anch' elle istromenti moderni, e trovate, s'io non m'inganno, in Carpi di Lombardia, dove oggidi ancora se ne fa quantità."— Von dem Italiänischen ciarbottana ist das Französische Sarbatane oder Sarbacane; und nicht von dem Spanischen Zebratana, wie Frisch sagt. Von diesem spanischen Worte ist Covarruvias nachzusehen, der es von terebratana herleitet; andre aber aus dem Arabischen.

Ferrari in s. Origg. ling. ital. giebt folgende Erklärung: Ciarbottana. Fistula oblonga, qua, flatu impellente, pilae ex argilla contorquentur, sternendis avibus. Fistula Gyrbitana; Tudertani Lusitaniae populi, hodie Algarbiae; quod aut ibi id instrumentum inventum, aut in usu frequentiore sit. — Das französische sarbatane oder sarbacane leitet auch Richelet von dem Italiänischen cerbottana her, denn so scheint es gewöhnlicher geschrieben zu werden, und steht auch so in dem Vocabula-

rio della Crusca, wo auch die figürliche Redensart: favellar per cerbottana, einem etwas insgeheim oder ins Ohr sagen, oder sagen lassen, angeführt wird.

Blechmünzen, oder Brakteaten. Dergleichen waren es ohne Zweifel, die ein Geist einem Mädchen bey Quedlinburg soll gewiesen und verehrt haben, und wovon Hulderikus Brenner einen eignen Traktat, 1605, geschrieben, der in der Wolfenb. Biblioth. 1426, Quodlib. 4to. zu finden. Man sieht da deren drey auch auf dem Titel; und ich glaube, daß es die ersten waren, die so bekannt wurden.

Ein zahlreiches Verzeichniß von Schriftstellern über die alten deutschen, aus dünnem Silberbleche nur auf einer Seite geprägten Brakteaten findet man in J. C. Hirschii Bibliotheca Numismatica (Norimb. 1760. fol.), p. 154. f. worunter die von Döderlin, Kreysig, Leukfeld, Olearius und Seeländer die wichtigsten sind. Alle diese Schriften aber sind freylich neuer, als die oben angeführte; und so könnte es leicht seyn, daß die auf dem Titel derselben befindlichen drey Blechmünzen die ersten wären, deren Abbildung man bekannt gemacht hätte. Der Verfasser jener, an sich wenig be-

deutenden Schrift, nennt sich auf dem Titel Huldericus Brenner, teutscher gekrönter Poet; ich finde aber weder im Jöcher, noch im Neumeister, Wezel, oder sonst, weitere Nachrichten von ihm. Seine Schrift ist im J. 1605 auf vier Bogen in Quart gedruckt, und hat folgenden Titel: Eine Gedenkwirdige vnd glaubhafftige Historia, von einem Mägdelein, welchem ein Gesicht, in gestalt eines kleinen Mannes mit weissen Kleidern angethan, etlich gepregt Silber in einem Walde ein Meilweges von Quedlinburgk zum Thal genennet gewiesen vnd verehret hat, darauff ein Bild gestanden, wie solches aus folgender Figur etlicher massen zuuernemen ist. Durch Hulderieum Brennern Teutschen gekrönten Poeten, der auch zur erkündigung solcher Geschicht, an den Ort verschickt, vnd es also befunden. Sampt einer angehengten vnd nützlicher Betrachtung derselbigen, damit dem Christlichen Leser vrsach gegeben werde, diesen Sachen weiter nachzuforschen vnd zu bedenken. — — Die Geschichte selbst ist, den Hauptumständen nach, folgende:

Im Februar, 1605, geht eine Meile von Quedlinburg, zum Thal ein armes Bauermädchen, von Noth und Kälte getrieben, und auf Befehl der Ihrigen, ins Holz, um daselbst die abgefallenen Zweige aufzusammeln. Sie nimmt dazu einen Handkorb und einen Tragekorb mit sich. Nachdem sie dieselben mit Holz gefüllt hat, und nun nach Hause zurückkehren will, begegnet ihr unvermuthet ein Gesicht in Gestalt eines nicht großen Mannes, und in weissen Kleidern. Es fragt das Mädchen, was es da trage; und sie antwortete ihm, sie habe kleines Holz zum Einheitzen und Kochen gesammelt. Der kleine Mann erwiedert: Schütte das Holz aus den Körben, und komm mit mir! Ich will dir etwas anders aufzusammeln zeigen, das du mit nach Hause nehmen sollst, und was dir und den Deinen weit vortheilhafter seyn wird. Das Mädchen erschrickt über diesen Antrag, und weigert sich anfänglich, ihn anzunehmen. Der Geist aber nimmt sie beym Arm und zieht sie zurück nach einem Hügel hin, wo er ihr schöne, zum Theil kleine, zum Theil aber ziemlich große, und nicht gar dicke, Spangen*) von Silber zeigt, auf welchen ein Bild,

*) Im alten Deutschen, wie noch im Schwedischen Spang und im Isländischen Spaung,

ungefähr wie eine Maria, und rund herum eine alte unverständliche Umschrift befindlich war. Dieß geprägte Silber schien aus der Erde herauszuquillen, und gleichsam hervor zu treiben; wovor das Mädchen sich entsetzte, und bitterlich weinte. Das Gesicht nimmt ihr darauf den Handkorb vom Arm, schüttet das Holz aus, und spricht: nimm hin den Korb voll Silbers, welches dir besser ist, als das wenige Holz. Auch verlangte es, das Mädchen sollte auch den großen Tragekorb ausschütten, und ihn mit Silber füllen. Es weigert sich aber, weil es auch Holz nach Hause bringen müsse, wo es ganz daran fehle. Das Gesicht spricht endlich: Nun! so zieh damit hin! und verschwindet. Die Geschichte wird im Dorfe ruchtbar; alle Bauern versammeln sich mit Hacken und andern Werkzeugen, und eilen nach dem Walde zu, um dort einen gleichen Fund zu thun. Aber sie durchsuchen alle Plätze und Winkel vergebens, und sind nicht im Stande, den rechten Platz ausfündig zu machen. Der Vorfall wurde darauf dem Herzoge von Braunschweig, Heinrich Julius, berichtet, der von diesem geprägten Silber sich ein Pfund bringen ließ. Auch

bedeutete Spange, ein dünnes Blech. — S. Ihre's und Adelung's Wörterbücher.

soll ein namhafter Bürger in Halberstadt, N. Everkam, ein Pfund davon gekauft haben, um es zum Andenken aufzubewahren. Der Erzähler setzt hinzu, es sey ein sicherer Beweis von der Gewißheit dieser Sache, daß am Sonntage Okuli des nämlichen Jahrs zwey vornehme Bürger aus Quedlinburg nach Magdeburg in den goldnen Arm gekommen wären, die es als gewisse Wahrheit bezeugt, von dem geprägten Silber zehn große und kleine Stücke bey sich gehabt, über Tisch gezeigt, und einem glaubwürdigen Manne ein Stück von der Größe eines halben Thalers geschenkt hätten, worauf ein im Stuhl sitzendes Bild, mit alter unleserlicher Schrift, befindlich gewesen.

In der hinzugefügten christlichen Erinnerung wird erstlich gezeigt, daß sich der Teufel gar oft in einen Engel des Lichts verkleidet habe; die gegenwärtige Erscheinung aber hält der ehrliche B. für die eines heiligen Engels, den Gott zum Beystande armer frommer Leute gesandt habe. Durch diese glimpfliche Deutung geschah vielleicht damals dem armen Mädchen kein geringer Dienst; jetzt, da ihr kein Verdacht mehr schaden kann, möchte man sie nun wohl, vorausgesetzt, daß die Geschichte wahr ist, nicht für so engelrein, und das ihr ge-

schenkte, vielleicht beym Ausgraben gefundene Silber, für keinen Lohn ihrer Unschuld halten.

Blumenmahlen. Wird von Lana (Kap. 3.) als eine von den besten Uebungen angerathen, um auf die Wirkungen des Lichts und des Kolorits aufmerksam zu werden, und ein scharfes, richtiges Auge darin zu erhalten. Mà sopra tutto ci apporterà grande utilità il dipingere dal naturale varie sorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e simili cose; la ragione si é perche i frutti, fiori, e cose simili hanno colori molto vivaci, ne' quali percuotendo il lume mostra più distintamente la diversità de i chiari e de gli scuri. Oltre a che nel dipingere li detti oggetti si prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed inanimisce; tal franchezza e facilità nasce da questo, che nel dipingere le dette cose habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti qui più, e la meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diversa figura. Questo precetto di essercitarsi in dipingere fiori e frutti dal naturale si osservi come un gran segreto di quest' arte; un valente maestro della quale a

me molto lo commendava per molti ragioni, mà principalmente per la poco avanti accennata, di fare venire in cognizione de i lumi, della quale notizia perche dipende tutta l'arte di ben disporre i colori, perciò ho voluto avvertire queste poche cose, mà molto sostantiali in questa materia.

Boindin. Wer ist der Boindin, von dem es im Testament Politique des Marschalls von Belle-Isle S. 43, heißt: „Boindin, trés bel-esprit, prêchoit publiquement l'Athéisme en France; on m'en a souvent porté des plaintes; mais je n'étois pas en place pour le reprimer. Le Ministre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge considerable dans la robe. Qu'est-il arrivé de cette condescendence? Boindin a fait des Elêves, qui honorent sa memoire; & ceux-ci font des Proselytes.

Nicolas Boindin war Mitglied der Akademie der Inschriften zu Paris, wo er 1676 geboren worden, und 1751 starb. Der Verdacht der Atheisterey verhinderte seine Aufnahme in die französische Akademie. In der Geschichte und den Memoiren der Akademie der Inschriften u. s. w. stehen verschiedene, in ihrer Art schätzbare, antiqua-

rische Abhandlungen von ihm. Vergl. Saxii Onomasticon Literar. T. VI. p. 90. — Seine dramatischen und kritischen Werke sind zu Paris 1753 in zwey Duodezbänden herausgekommen. Voltäre charakterisirt ihn in seinem Temple de Gout unter dem Namen Bardou. Der Eingang in dem Tempel wird ihm seiner Lästersucht und seines Widerspruchgeistes wegen versagt, und zugleich auf seine Geschmacklosigkeit und Freigeisterey angespielt. Die Kritik redet ihn an:

Ami Bardou, vous êtez un grand maître,
Mais n'entrerez en cet aimable lieu;
Vous y venez pour fronder notre Dieu;
Contentez-vous de ne pas le connoitre.

Mehrers von ihm s. im Noveau Dictionnaire Historique, und in Adelung's Fortsetzung und Ergänzungen des Jöcherischen Gel. Lexikon, unter diesem Artikel.

Bönhase. Man weiß, was gewisse Handwerker, besonders die Schneider, einen Bönhasen nennen, nämlich einen, der heimlich in Anderer Häusern arbeitet. Nach Frischen heißt es soviel als Bühnhase, weil dergleichen Leute furchtsamer Weise auf den

Boden oder die Bühne laufen, um da im Verborgenen zu arbeiten. Er beruft sich deswegen auf eine Preussische Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhase geschrieben werde. Ich bin mit dieser Ableitung so ziemlich zufrieden gewesen, bis ich von ungefähr beym Peringskiöld (in seinen Anmerkungen zu des Cochlaei vita Theodorici, p. 358.) das schwedische Wort Bonås finde, welches nicht allein dem Laute, sondern auch der Bedeutung nach, mit unserm Bönhase die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das Griechische *Βαναυσος*, artifex illiberalis; womit er es auch seinem Ursprunge nach verwandt zu seyn glaubt.

Die gewöhnliche, auch von Frisch angeführte, Ableitung dieses Worts, der die meisten Verfasser von Idiotiken und Glossarien, Wachter'n fast allein ausgenommen, beytreten, hat doch wohl die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Ihre führt zwar auch die Aehnlichkeit des griechischen Worts *βάναυσος* an, erinnert aber mit Recht, daß dessen Bedeutung mit der des deutschen Worts wenig oder gar nichts gemein zu haben scheine. Richey glaubte, Hase sey in diesem Worte so viel als Hans, socius; es scheint aber doch wohl in der gewöhnlichen, und hier metaphorischen Bedeutung genommen zu seyn; wenigstens bezieht sich

das Jagen der Bönhasen wohl gewiß darauf.

Bordell. Heißt so viel als ein kleines Haus, von dem Angelsächsischen bord, ein Haus. S. die Anmerk. des du Fresne über den Joinville, S. 63. Die Uebersetzer haben sich oft den Kopf zerbrochen, wie petite maison zu übersetzen sey. Da haben wir es ja!

In den niedersächsischen und den damit verwandten nordischen Mundarten sind die Bedeutungen des Worts Bord, die auch das englische board hat, da es Brett, Tisch, Haus und Rand, bezeichnet, noch nicht alle veraltet. Im Englischen Brothell ist nur das r versetzt, wie in manchen andern Wörtern. Vergl. Adelung's Wörterbuch, Art. Bord und Bordell.

Villa Borghese. Manilli gedenkt in seiner Beschreibung dieser Villa (p. 13, ed Haverc.) eines Basreliefs, welches den Raub der Proserpina vorstelle, und worauf Jupiter, vor mitleidendem Schmerz, sich das Haar raufe. — Sollte diese Beschreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich seyn, daß die Alten den Jupiter in einer so unanständigen Gestalt gezeigt hätten? Ein Jupiter, der sich das Haar ausrauft!

Misson (in seiner Voyage d'Italie, T. II. p. 169.) gedenkt unter den Statuen dieser Villa eines alten Silen's, der den Bacchus in seinen Armen hält. Eine solche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden; wohl aber ein Basrelief, ubi ebrius jamjam ex equo casum minatur Bacchus, verum sustentatur a quodam milite ex ejusdem comitatu, sed qui ita exprimitur, ut et ipse simili adjumento indigere videatur. Es sey, daß Misson dieses gemeint habe, oder nicht; die Vorstellungen eines trunkenen Bacchus sind auf den alten Denkmälern selten.

Bacchus in der Gestalt eines liegenden Flußgottes ist mir eine merkwürdige Statue: Bacchi statua, quae exhibetur figura fluvii jacentis, uvis autem coronatus, manuque cornu copiae, ex quo similiter uvae prodeunt, sustinet; adest vero puerulus ludentis ritu exhibitus. (ib. p. 22.)

Die Gruppe, Markus Koriolanus mit seiner Mutter, deren Winkelmann gedenkt, (Gesch. d. K. Vorrede, S. XIII.) ist beym Manilli (p. 31.) die Faustina mit ihrem geliebten Fechter.

Das von Manilli angeführte Basrelief mit dem Raube der Proserpina gehört zu denen, welche an den äußern Mauern des Hauptgebäudes der Villa Borghese

angebracht sind, und von denen Hr. v. Ramdohr in seinem Werke: Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, B. I. S. 311, sagt, daß sie zum Theil in Ansehung der Kunst wenig Aufmerksamkeit verdienen. Er hat sie daher auch, ein einziges ausgenommen, nicht besonders beschrieben. — Des Silens, oder vielmehr des berühmten Faun's, mit dem Kinde im Arm, welches Misson für einen Bacchus hielt, wofür es auch Hr. v. Ramdohr (B. I. S. 323,) erklärt, gedenkt Manilli allerdings. Ich habe das italiänische Original vor mir, wo es von dieser Statue S. 87 heißt: Una Statua assai grande, stimata già di Saturno; mà meglio dipoi osservata, mostra d'essere d'un Fauno, con un Bacchetto in braccio, a cui stà facendo carezze. Winkelmann bemerkt (Anm. z. Gesch. d. K. S. 47,) der Mißverstand, daß man sich in dem Silen immer einen dicken, plumpen Greis denke, sey Ursache, daß man in dieser Statue einen Saturn habe finden wollen, da man doch an den spitzigen Ohren, und an dem Epheu um dessen Haupt, die wahre Vorstellung hätte erkennen sollen. — Der liegende Bacchus ist vermuthlich der, dessen Hr. v. Ramdohr S. 318 gedenkt, und von dem Winkelmann

(Gesch. d. K. S. 499,) als von einem der schönsten Werke des Alterthums redet, von dem aber jener Kenner urtheilt, daß der Stil gut, die Ausführung aber mittelmäßig sey. — Die Gruppe, welche Winkelmann für den Koriolan mit seiner Mutter, und Manilli mit Andern für die Faustina mit dem Fechter hält, heißt beym Hrn. v. Ramdohr, S. 334, eine Venus, die dem Mars liebkoset. Hr. Hofrath Heyne, der über diese Gruppe in s. antiquar. Aufsätzen, St. 1. S. 161, nachzusehen ist, hält sie gleichfalls dafür, und bemerkt, daß man sie noch eher, als für eine Faustine mit dem Fechter, für eine Anspielung auf die Faustine mit dem Mark Antonin, nehmen könnte.

Borghesischer Fechter. Manilli sagt davon p. 31. ed. Haverc.: „Statua illa Gladiatoris famosissima, pugnantis ritu, opus Agasiae Ephesii, qui, licet Plinius ejus non meminerit (quoniam ejus forsan aetate nondum fuerat natus), hujus tamen statuae artificio immortale nomen est adeptus. Erigitur statua haec super basin similem illi, quae Faustinae atque amatori ejus est supposita, eo tantum differens, quod aram habeat variis lapillis distinctam.“ — Das Fußge-

stelle der Faustina beschreibt Manilli: „Marmoris candidi, cujus frons est ex alabastro, orae vero nigro et candido lapide distinguuntur.“ —— Wenn sich nun aber nach dem Misson (T. II. p. 168;) auf der Base des Fechters die Aufschrift: Αγασιας Δοσιθεου (nicht, wie dort verdruckt ist, Δοσιθου) Εφεσιος εποιει, befinden soll; so gestehe ich, wird mir bange, ob die Basis zu der Statue gehört. Denn es giebt in der Villa Borghese so unzählige Werke, wo beydes, die Statue und Basis, zwar alt, aber im geringsten nicht eins für das andre gemacht gewesen, sondern nur so zusammengebracht worden: und die Bases haben daher fast immer Inschriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was sie tragen.

Aus dem Sandrart führt Haverkamp in seiner Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi hujus loci recensetSandrartus felicitatem illam, quod, cum effoderent illic pro exordio operis, nobilissima inventa fuerit statua Gladiatoris, in pugnam maximo impetu procurrentis.

Herr Hofrath Heyne war es, der gegen meine Deutung des Borghesischen Fechters in den Göttingischen Anzeigen erinnert hatte, daß ich den Borghesischen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechselt hätte.

Auf meine Antwort hierauf in den Antiquarischen Briefen erklärt er sich desfalls dahin, daß er nur damit sagen wollen, die Stellung des Chabrias bey dem Nepos passe eher auf den Miles Veles zu Florenz, als auf den Borghesischen Fechter. Und dieses kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deswegen beyde Statuen verwechselt haben muß.

Ich habe schon erklärt, daß ich selbst an meiner Deutung zu zweifeln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur Zeit andre entgegengestellt haben. Auf diese ließe sich noch zur Noth antworten. Z. E. Herr H. Heyne sagt, die aufwärtige Richtung des Kopfes und der Augen an dem Borghesischen Fechter schicke sich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle, ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die sich die Truppen des Chabrias von oben her zu schützen gehabt hätten; wenn man aber auch dieses zugeben wollte, so wäre sodann die hasta projecta unnütz, die sich auf einen Angriff in der Nähe beziehe. Ich antworte: es durften eben nicht Pfeile seyn, gegen welche sich die Athenienser von oben her zu vertheidigen hatten. Die gestreckte und niedrige Lage, welche ihnen Chabrias vorschrieb, erfoderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Besonders wenn es Reiter gewesen

wären, welche zugleich mit hätten einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten sich der Reiterey damals allerdings schon mehr, als in den ersten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre nun auch die projecta hasta mit dem erhöheten Schilde nicht im Widerspiel. Die Athenienser hätten den anrückenden Feind so erwarten, und sich gegen den einhauenden zugleich so decken können.

Hr. Hofrath Heyne hat seitdem in seiner Samml. antiquar. Auff. St. II. S. 229 ff. noch verschiedne Anmerkungen über den Borghesischen Fechter, und über die sogenannten Fechterstatuen überhaupt, gemacht, womit dasjenige zu vergleichen ist, was Hr. v. Ramdohr in seinem angef. Werke, B. I. S. 326 ff. darüber, und zum Theil dawider, erinnert.

Boyer, Abel. Verfasser des Englisch-Französischen Wörterbuchs. Er war ein Franzose von Geburt, hatte sich aber mit solchem Fleiß und Glück auf die englische Sprache gelegt, daß er nicht nur verschiedne politische Werke und Zeitungsblätter darin schrieb, sondern auch Racine's Iphigenie in Verse übersetzte; ein Beyspiel, daß von dem Verf. des Companion to the Playhouse als ein starker Beweis angeführt wird, daß die englische Sprache doch nicht so schwer und regellos

seyn müsse, als sie wohl ausgegeben werde. Er erkennt die Uebersetzung der Iphigenie frey von allen Gallicismen, an denen es wohl in Werken geborner Engländer nicht fehle. — — Es findet sich aber auch noch ein geborner Franzose, der gleichfalls sehr gut Englisch geschrieben; und das ist Pierre Antoine Motteux, Verfasser vieler Tragödien und Komödien, auch einer guten Uebersetzung des Don Quixote.

Es giebt mehrere Ausländer, die sich durch ihren längern Aufenthalt in England die Fertigkeit, in englischer Sprache zu schreiben, in vorzüglichem Grade erworben haben. Man weiß, daß auch Voltäre auf diese Ehre einen, obgleich ziemlich zweifelhaften, Anspruch machte. Unter den neuern Schriftstellern gebührt sie vorzüglich dem Schweizer de Lolme, dem Italiäner Baretti, und den Deutschen, J. R. und G. Forster, Woide, Wendeborn, und Raspe.

Buchhandel. Beym Zeiler (in dem Ersten seiner Sendschreiben, S. 5.) finde ich, daß im J. 1570 auf dem Reichstage zu Speyer bey höchster Strafe geboten worden, daß auf allen gedruckten Büchern des Verfassers Name zu nennen, desgleichen Stadt und Jahrzahl solle gesetzt werden. — Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieses Gebots.

Schon sehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker findet man in dem Gespräche dreyer Landfahrer: Mich wundert, daß kein Geld im Lande ist, von 1524. (Wolf. Bibl. 104. 6. Quodl. 4to.)

Obgleich der Handel überhaupt, in dem römischen Reiche, größtentheils den Städten zur eignen dienlichen Einrichtung überlassen ist; so ist er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Ueberlegung gezogen worden, besonders im J. 1667. Allein unter den damals erörterten vielerley Punkten betrift keiner den Buchhandel; ohne Zweifel weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht so groß und allgemein waren. Denn sonst würde man, glaube ich, die Gelehrten und die Gelehrsamkeit wenigstens wohl eben der Aufmerksamkeit gewürdigt haben, deren man die Schiffs- und Fuhrleute, die Verfälschung der Weine, die Zehrung in den Wirthshäusern, würdigte.

Die Privilegien, welche Buchhändlern auf Bücher ertheilt werden, sind gewissermaßen Monopolien. Doch sind weder alle Monopolien dem Rechte der Natur zuwider, noch sonst dem Ganzen schädlich. Besonders wenn sie Dinge betreffen, die nichts weniger als unentbehrlich sind, und auch bey diesen, so viel möglich, die Uebersetzung im Preise verhindert wird. Daher wäre es gut, wenn in den Privilegien der Buchhändler auch der

Preis festgesetzt würde, um welchen das Buch zu verkaufen sey.

Man findet fast alles, was den Buchhandel betrift, in den hieher gehörigen Artikeln von Krünitzens Encyklopädie gesammelt.

Der ganze Titel der oben angeführten alten Schrift ist folgender: Mich wundert das kein gelt ihm land ist. Ein schimpflich doch vnschedlich gesprech dreyer Landtfarer, vber yetz gemelten tyttel. Leße das buchlin so wirdstu dich furohyn verwundern, das ein pfennig ihm landt blieben ist. M. D. X X iiij. 4. — Ich will daraus ein paar hieher gehörige Stellen hersetzen. Der Abschnitt von Buchtruckern, Buchfurern vnd schreibern fängt so an: Es ist die gantz welt auff keuffen vnd verkeuffen gericht, daryn doch weder trew noch glaub gehalten wirt. vnd wie erber (ehrlich) die kauffleuth seint, darff man nit lernen auß alten historien der iuden vnd heiden, man sehe an das exempel deren die itz auch die geschrifft feil bieten vnd tragen. Sihe zu, wie vnbedacht fallen die Drucker auff die Bücher oder exem-

plar, vngeacht ob ein ding böß oder gut sey, gut oder besser, ziemlich oder ergerlich, sie nemen an schantbücher, bulbücher, ihuff-lieder (vermuthlich, sauflieder), vnd was fur die hand kompt vnd scheinet zutreglich dem seckel, dardurch dem leser gelt geraubt wird, die syn vnd hertzen verwust, vnd vil zeit verloren, also werden sie vntzelicher (unzähliger) sund theilhafftig, darumb selten gluck darein schlecht, was einer x. jar erkratzt, das furt der teuffel off einmal hin. Jtzt sein sie gefallen auf die Lutherische buchlein, auff heilige geschriefft, auch allein vmb genieß, so muß auch gottes wort yrem abgöttischen geytz dynen, aber got wirt nit lang lachen dartzu, wie wenig gott eins gewinßpredigers verschont, also wenig wirt er der gewinßdrucker verschonen. u. s. f. Hierauf wird wider diejenigen Drucker geeifert, die sich kein Bedenken machen, Bücher von verschiednen Glaubenspartheyen zu drucken, und hernach weiter gesagt: Auch gebrauchen die Trucker böß papier, böße litera, haben kein acht obß wol corrigirt sey oder nit.

kurz wer es verkeuft, es wer gut oder böß, so seint sie zufriden, vnd also wo sie nutz suchen, finden sie schaden, dan sie machen, daß man vngern keufft yr ding, vnd verligt ynen die wahre. Ich lobe ein Trucker, der ausgeleßne materien truckt, wohl corrigirt, mit hubschen litern auff gut papyr. Solich leuth haben lob vnd nutz daruon, als man wol vtz etzlich Truckerherren findet hyn vnd her im land, wiewol yrer wenig ist. Ich kaufft vnd leß auch offt ein buchlein, wan ich aber so uerrüsch, bubisch tittel darauff sihe, als bundtsgenossen, Schweytzerpauren, Fuchs und Wolf, Zygeuner, Turck vnd Vnger, Nachtgal, Rittersporn, Badenfart, Schelmenzunfft, Narrenbeschwerung, Geuchmeyd, Babstgrub, Wolffgeschrey, Klocherthurn, Luthers feldschlacht, Karsthans, Flegelhans, etc. *)

*) Lauter Titel damals gedruckter Bücher und fliegender Blätter; z. E. der Karsthans, von Ulr. v. Hutten; die Schelmenzunft, Narrenbeschwerung und Gauchmat, von Tho. Murner; u. s. f.

Wartzu dienen solch tittel? allein zu leichtfertigkeit, zu anzeigen das sich der teuffel furtregt, auch vnder heiligen Worten. — — — bey sondern solichem seltzamen tittel, erkenne ich ein seltzamen schwindelkoff des schreibers, vnd fluch im sant Veltin, darumb das er sich mit gots wort wil vnder vns einfueren. — Die ganze, nur fünftehalb Bogen starke, Schrift verdiente einen Auszug, und würde manche gute Bemerkungen über den Handel, den Religions- und Sittenzustand der damaligen Zeit veranlassen können, wozu hier aber der Ort nicht ist.

C.

Cäcilia Metella. Des Krassus Frau; ihr Grabmal, in der Gegend von Rom, ist eins der schönsten Denkmäler der alten Baukunst. (S. Winkelmann, v. d. Empf. d. Sch. S. 9.)

Eine Beschreibung und Abbildung dieses Grabmals findet man in des Abbate Ridolfino Venuti Descrizione Topografica delle Antichità di Roma, T. II. p. 9. Es war das Begräbniß der Metellischen Familie; und hat sich fast ganz un-

beschädigt erhalten. Nach der Via Appia zu liest man folgende Inschrift daran:

CAECILIAE
Q. CRETICI. F.
METELLAE
CRASSI.

Unter dem Papste Paul III. nahm man die schön gearbeitete Begräbnißurne heraus, die in dem Cortile des Pallastes Farnese aufbewahrt wird. Das Merkwürdigste dieses Grabmals ist die Schönheit der großen tiburtinischen Steinmassen, die auf eine ganz unsichtbare Art dicht mit einander verbunden sind. Gegenwärtig heißt es Capo di Bove von den Köpfen, die in der Form von Metopen um die Karniese her laufen. In den bürgerlichen Kriegen hat man eine Art von Festung zur Vertheidigung der Familie Gaetani daraus gemacht.

Callistratus. „Dieser magere Sophist, sagt Winkelmann (Gesch. d. K. Vorr. S. XI.), hätte noch zehnmal so viele Statuen beschreiben können, ohne jemals eine einzige gesehen zu haben; unsre Begriffe schrumpfen bey den mehresten solcher Beschreibungen zusammen, und was groß gewesen, wird wie in einen Zoll gebracht." — Meursius (Bibl. Att.) hält diesen Callistratus für den alten Rhetor, welcher ge-

wissermaßen der Lehrmeister des Demosthenes war. Olearius, der ihn seiner Ausgabe der Philostrate mit einverleibet, fällt dem Meursius hierin bey. Nichts ist leichter, als das Gegentheil zu erweisen. Gleich die erste Statue des Satyrs, die in Aegypten bey Theben in einer Grotte soll gestanden haben, kann nichts anders als ein Werk seyn, welches zu den Zeiten der Ptolemäer in Aegypten ist verfertigt worden. Die ältesten ägyptischen Werke, ehe die Griechen sich Meister von dem Reiche machten, sahen ganz anders aus. Der Satyr stand auf Einem Fuße; und Plinius sagt ausdrücklich, daß Polyklet der erste gewesen, welcher auf Einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe. Auch die Vergleichung der Kunst des Skopas mit der Kunst des Demosthenes, in der zweyten Beschreibung, ist ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur sehr schlecht antwortet, indem er sie lieber gar für von fremder Hand eingeschoben halten will. Diese Vergleichung ist übrigens nur von der Aehnlichkeit beyder Wirkungen hergenommen, und nicht weiter ausgedehnt, so, wie es Coypel auf eine falsche und höchst kindische Art gethan hat.

Es giebt derer viele bey den Alten, die den Namen Kallistratus führten, und Fabricius hat in s. Biblioth. Gr. B.

IV. c. 24. §. 13 und 14, ihrer dreyzehn aufgezählt. Auch er hält den Kallistratus, von dem hier die Rede ist, und dessen ἐκφράσεις, oder Beschreibungen von vierzehn Statuen, bey den Imagg. der Philostrate befindlich sind, nicht für den Lehrer des Demosthenes, sondern für den Sophisten Kallistratus, einen Sohn des Leon, und Zeitgenossen Plutarch's, der seiner in den Sympoſiac. Quaeſt. IV. 4. und VII. 5. Erwähnung thut.

Hippolytus Capilupus. Seine lateinischen Gedichte sind zu Antwerpen, ex officina Chriſt. Plantini, 1574, in 4to, auf 17 Bogen zusammengedruckt worden. Bayle hat von dieser Sammlung nichts gewußt. Es kommen beynahe nichts als geistliche und verliebte Gedichte darin vor, satyrische gar nicht, wenn man ein paar Epigrammen ausnimmt: daß ich also nicht weiß, wie Teissier (Addit. aux Eloges. T. I. p. 179.) hat sagen können: qu'Hippolyte Capilupe excelle dans la poëſie ſatyrique. Das Epitaph, welches er seinem Bruder Lälio gesetzt, (p. 119.) ist dieses:

Mantua te, Laeli, merito ſe jactat alumno,

Nam Maro qua sonuit, tu quoque voce sonas.
Et tua sint quamvis ex omni parte Maronis
Carmina, non eadem, quae canit ille, canis.
Non igitur mirum, si te modo Mantua demtum
Certatim spargit floribus et lacrimis.

Die ersten Zeilen beziehen sich ohne Zweifel auf die Virgilischen Centonen, in welchen Lälius Capilupus sehr stark war.

Im Jöcher werden beyde obige Capilupi, und außer ihnen noch Julius und Camillus angeführt. Hr. Adelung gedenkt in seinen Zusätzen noch des Alfonso Capilupi, der gleichfalls lateinischer Dichter war, und führt folgende Sammlung an: Capiluporum Hippolyti, Laelii, Camilli, Alphonsi, Julii,) Carmina et Centones, ex edit. Jos. Castalionis; Rom, 1590. 4.

Joh. Caramuel. In seinem Λεπτοτατος, s. nova Dialecto-Metaphysica, bringt er eine neue Grammatik, zur Entscheidung und Aufklärung der metaphisischen und scholastisch-theologischen Streitigkeiten, in Vorschlag. Caramuel war ein sehr subtiler Kopf, dessen,

Werke Aufmerksamkeit verdienen. In seinem Apparatu Philosophico, den ich habe, steht viel Gutes.

Joh. Caramuel von Lobkowitz wurde zu Madrid 1606 gebohren, und erlebte mancherley Schicksale und Veränderungen, bis er zuletzt als Bischof von Vigevano im J. 1682 starb. Außer dem Artikel von ihm beym Jöcher, und den daselbst nachgewiesenen Schriftstellern, handelt Brucker umständlich von ihm in der Hist. Crit. philos. T. IV. P. I. p. 132. ff. wo besonders seine großen Umänderungen in den philosophischen Disciplinen angeführt werden, denen er eine ganz neue, aber doch immer noch sehr scholastische, Gestalt zu geben suchte. Brucker urtheilt von ihm, er sey stärker in Beurtheilung fremder Meinungen, als eigner Grundsätze gewesen. Auch in der Moral brachte er eine eigne Orthographie und Grammatik in Vorschlag, worin besondre Deklinationen, Konjugationen, u. s. f. vorkommen. — Sein Apparatus Philosophicus ist zu Köln, 1665, fol. und zu Frankfurt, in eben dem Jahre und Formate gedruckt worden.

Cardanus. Seine Prophezeihung, oder astronomische Vorherverkündigung, die christliche Religion betreffend, gründet er auf die Prä-

cession der Aequinoctien, und auf den motum octavi orbis, von welchen zusammen mir es schwer wird, mir eine deutliche Idee zu machen. Die Stelle steht in seinem zweyten Buche, de Rerum Varietate, cap. XI, und lautet so: (Opp. T. III. p. 28. c. b.) Quod si ita est, necesse est, annum Christi MDCCC magnam mutationem facturam esse in Christi lege: quoniam capita motuum octavi orbis non solum in contrariis locis erunt, sed contrario motu movebunt; quod si celerior sit motus, celerius; si tardior, tardius. — Dieses quod si ita est, ist nun aber wohl gewiß falsch, so wenig ich auch von des Cardanus Erklärung selbst mir einen Begriff machen kann. So viel sehe ich, daß es nicht seine Erklärung, sondern die Erklärung des Frakastorius (in Homocentricis, Sect. 1. cap. 16.) ist, den er hier ausschreibt, ohne ihn zu nennen. Aber ich verstehe den Frakastorius eben so wenig, und kann nicht begreifen, wie man sich bey Präcession der Aequinoctien eine Prosihaphaeresin vorstellen können, das ist, wie man glauben können, daß sie in einem Zirkel geschehe, in welchem sie wachse und abnehme. — Ricciolus in seinem Almagesto novo, L. VI. c. 17. p. 451, gedenkt dieser Erklärung des Frakastorius gleichfalls, und verwirft sie. — Das quod si ita

eſt läuft mit den eignen Worten des Cardanus dahin aus: Ab annis quadringentis ante Chriſtum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC poſt Chriſtum, anticiparunt aequinoctia ſemper augendo; poſt Albategnium autem anticiparunt, ſed minuendo. Nämlich wiederum ganzer 900 Jahre; bis alſo auf 1800. Ita ut ſi eſſent quatuor quadrantes parvi circuli, et quodlibet illorum in DCCCC annis ſuperaretur, totus autem circulus, in tribus millibus ac ſexcentis. — Oder, wie Ricciolus die Meinung des Frakaſtorius ausdrückt: Fracaſtorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36000, ſed ejus annomaliam annis 3600, et motum quidem Aplanas per ſe conficere annis centum unum gradum, talemque fuiſſe Chriſti tempore; fieri autem velociorem ac velociorem per annos 900, usque ad velociſſimum, ut a Chriſto ad Albategnium, inde autem coepiſſe minui, rediturumque ad mediocritatem anno Chriſti 1800. Poſtea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 ſit tardiſſimus, et inde a ſumma tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat a. C. 3600 ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Chriſtum fuiſſe tardum, ſed cum, diminutione tarditatis.

Von Cardan's Büchern, de Rerum Varietate, giebt es eine doppelte deutsche Uebersetzung: die eine von Heinrich Pantaleon, Basel, 1559, fol. welcher ein Auszug aus den Büchern de Subtilitate beygefügt ist; die andere durch Hulder. Frölich v. Plawen, Basel, 1591, fol. welcher gleichfalls ein Auszug aus jenen Büchern beygefügt ist. Dieser Auszug ist dort und hier vollkommen der nämliche, und gehört dem Pantaleon; nur daß das Deutsch ein wenig hier geändert ist, welches vielleicht auch von der ganzen Uebersetzung gilt.

Das griechische chymische Räthsel vom Arsenikum, welches Cardan L. X. c. 51, de Rer. Var. mittheilt, ist, glaube ich, eben dasselbe, welches Leibnitz aufgelöset hat.

Es wäre zu untersuchen, ob das System von Gerüchen welches er L. III. c. 14, de Rer. Var. giebt, so ganz neu, und so ganz richtig sey. Er sagt davon sehr stolz: Quicquid intentatum est ab aliis, nobis, veluti novo Herculi, subeundum est.

Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferley Arten, die alle ihre gewisse und bestimmte Bedeutung haben. S. de Rer. Var. L. VII. c. 32.

Cardan hatte einen Roman, oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las, sofort einschlief. Er gedenkt desselben an ver-

schiedensten Orten, und de Rer. Var. c. 46. macht er es sogar namhaft: Ego cum audio Polyphili historiam, statim dormio. Ob dieser Roman des Polyphilus sonst bekannt ist?

Das vom Cardan angeführte griechische Räthsel ist allerdings das nämliche, welches Leibnitz in seinem Oedipus Chymicus aenigmatis Graeci et Germanici ins Lateinische übersetzt und vom Arsenikum erklärt hat.

Der Roman, der ihm so bald den Schlaf beförderte, war die Hypnerotomachia Poliphili; ubi humana omnia nonnisi somnium esse docet, atque obiter plurima, scitu sane quamdigna, commemorat. Ungeachtet dieses lateinischen Titels ist der Roman doch italiänisch geschrieben, oder vielmehr in einer ganz eignen Sprache, die ein seltsamer Mischmach vom Griechischen, Lateinischen und Longobardischen, und selbst mit hebräischen, arabischen und chaldäischen Wörtern untermengt ist. Es wird darin ein geheimnißvoller Traum auf die langweiligste und weitschweifigste Art erzählt. Die erste Ausgabe ist die Aldinische 1499. fol. Von mehrern literarischen Umständen dieses Buchs s. Fontanini Bibliot. d'Elequ. Ital. ed. d'Apostolo Zeno, T. II. p. 164. ff. — Der Verfasser

ist der Pater Francesco Colonna, der sich den Namen Polifilo gab, weil eine gewisse Polia die Heldin seines Romans ist. Wer unter dieser zu verstehen sey, wird von Fontanini und Apostolo Zeno am angef. O. sehr weitläuftig untersucht. — Du Fresnoy führt in seiner Bibliotheque des Romans. V. II, p. 161. f. zwey französische Uebersetzungen dieses Romans an, wovon die eine 1546, und die andre 1600 zu Paris herauskam.

Thom. Ceva. Dieser italiänische Jesuit, welcher 1737 starb, war ein eben so großer Mathematiker als Poet; und wahrer Poet, nicht bloß Versifikator, wie sein lateinisches Gedicht: Puer Jesus, in neun Büchern, beweist, welches er selbst eher für ein komisches Heldengedicht, als für ein wahres episches Gedicht, angesehen wissen wollte. — Eine Lobrede auf ihn findet sich im 44sten Bande der Raccolta d'Opuscoli Scientifici e Filologici, von dem Jesuiten Guido Ferrari, aus welcher ich folgende Stelle, eine mathematische Erfindung des Ceva betreffend, nehme:

„Quemadmodum poëtis pulcherrimae felicissimáeque imagines incidunt inopinato, quamque minime aptis temporibus; sic ille improviso assequebatur

impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo ſit inventum, quo licet jam mechanice trifariam triangulum partiri percommode, operequе perquam nudo et ſimplici. Qua de cauſa maxima eſt ei laus tributa a literatis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus, Marchio Hoſpitalus, libro edito, quo ſe auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata eſt in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Ceterum ea illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens caſu oculos ad pervetuſtae cujusdam januae ſupercilium convertiſſet, ut ſymmetriam univerſam obſervaret."

Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, wie dieſe alte Thür, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beſchaffen geweſen. Auch iſt dieſes ohne Zweifel ein Exempel, daß zwey das Nämliche erfinden können. Denn es iſt mir nicht wahrſcheinlich, daß der Marquis de l'Hoſpital es dem Ceva ſollte abgeſtohlen haben. — Das nämliche Problem meint ohne Zweifel Leibnitz in einem Briefe an Magliabecchi, Opp. T. V. p. 112.

Guidonis Ferrarii S. J. de P. Thoma Ceva, ejusdem ſocietatis, Commentarius, ſteht in dem angeführten 44ſten Bande der Raccolta &c. p. 259 — 278.

Von seinem gedachten größern Gedichte heißt es dort unter andern, S. 274: Opus vero universum Poema inscribitur, non eo ut leges epici sectetur; sed Comico-Heroicum auctor magis statuebat esse appellandum. Namque est consulto compositum ad ejus indolem gentis, quae Galliam transpadanam incolit, vocanturque Insubres. Itaque in omnibus miram refert quandam facilitatem naturae, et nihil non est eidem consentiens. Quam obrem ad eos non spectat, quibus paulo est severior natura. etc. — Von eben diesem Ceva hat man auch, außer mehrern Lebensbeschreibungen, eine mit vorzüglichen Fleiße ausgearbeitete Biographie des berühmten italiänischen Dichters Lemene, unter dem Titel: Memorie d'alcune virtù del Sig. Francesco di Lemene, con alcune riflessioni su le sue poesie, esposte dal P. Tomaso Ceva della Comp. di Giesu; Milano, 1706. 4. Er handelt darin verschiedne allgemeine Gegenstände, über die Dichtkunst überhaupt ab, und diese Schrift heißt in der angef. Racc. p. 275: opus flore plurimo et colore respersum, quod pulchritudine et varietate vincit animorum satietatem. Aus dieser Lebensbeschreibung hat Bodmer in

dem 40sten und 41sten seiner neuen kritischen Briefe (Zürich, 1763. 8.) S. 313 ff. alle von jenem Dichter und seinen Werken mitgetheilte Nachrichten, wie er selbst gesteht, wörtlich genommen.

Der von L. angeführte Brief von Leibnitz an Magliabecchi ist der 23ste im fünften Bande seiner Werke, und fängt mit folgenden Worten an: Pro munere R. P. Cevae, et tibi, et illi, multas gratias debeo: elegans est constructio illa, quam adhibet ad anguli sectionem in partes aequales; nec dubito, quin eandem ad varias aequationes applicare possit, etiam a sectione anguli independentes.

Chabrias. In dem Münzkabinette des Hrn. Generallieutenants von Schmettau befindet sich eine alte Münze, welche der Besitzer für auf die bekannte That des Chabrias geschlagen hält. Die eine Seite zeigt einen nackten Krieger mit Schild, Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie, das linke vorgesetzt, und mit dem großen runden Schilde bis fast zur Erde bedeckt; die rechte hält die Lanze ganz horizontal vor; und die ganze Stellung ist, als ob er eben im Aufstehen begriffen wäre. Im Rücken der Figur steht ein K, und unter demselben XEP. Die andere Seite

zeigt eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitsche über die Pferde schwenkt. Ich habe die Münze selbst von mir: sie ist von Kupfer, und hat alle Merkmale des Alterthums. Die Figuren sind von schlechter Zeichnung.

L. machte sich diese Anmerkung, wie man leicht sieht, zu Gunsten seiner, nachher zurückgenommenen, Deutung des Borghesischen Fechters. S. oben diesen Artikel.

Chalcedon. Ein Achat, der eine weisse Milchfarbe hat, und kaum durchsichtig ist. — Bey den Alten findet sich kein Chalcedonius oder Calcedonius, außer daß in der Offenbarung Joh. Kap. 21, unter den zwölf Gemmen ein χαλκιδων gezählt wird. Aller Vermuthung nach, sagt Gesner, soll das aber wohl καρχηδονιος heissen; denn eines solchen Steines gedenkt Plinius, und rechnet ihn unter die carbunculos, als diejenige Gattung vielleicht, welche jetziger Zeit Granat heißt: a Carchedone, i. e. Carthagine; non quia circa Carthaginem invenirentur, sed quod a Poenis negociatoribus Romam adferrentur. Wollte man aber jenes χαλκιδων durchaus retten und beybehalten, so müßte es wenigstens χαλκηδονιος, Chalcedonius, gelesen und geschrieben werden; von Chalcedon, einer Stadt in Bithy-

nien. (vid. Gesnerus de Fossilibus, p. 80. f. v.) — Aber diese Stadt wird auch beym Plinius (Lib. IX, Sect. 20.) Calechedon geschrieben; folglich dürfte das καλκιδων in der Offenbarung nur in καλχηδων zu verwandeln seyn. Und Plinius selbst nennt eine Art von Smaragden calchedonii. (L. XXXVII. sect. 16.) Mons juxta Calchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus est.

Indeß ist unser jetziger Chalcedonier weder dieser Calchedonier, welches ein schlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Karbunkel oder Rubinen gehörte; sondern, wie gesagt, ein milchfarbener, kaum durchsichtiger Achat. Und wie dieser von dem Sardonyx und Onyx unterschieden sey, lehrt Boot. (L. II. cap. 91.) Ego hanc differentiam inter Sardonychem; Calcedonium, et Onychem pono: quod Sardonyx sit, dum Onychi Sardius, aut Carneoli rubicundus color, distincte adjunctus est. Calcedonius, dum abest rubicundus et niger color distinctus. Nam confusi et mixti, quasi aqua exigua, portiuncula rubedinis, vel nigredinis tincta esset, adesse possunt. Onyx vero proprie, dum adest niger, et abest rubicundus.

Man vergleiche hiezu Brückmann's Abh. von den Edelsteinen (Brschw. 1773. gr. 8.) S. 189 ff. und die Beyträge dazu (Brschw. 1778. gr. 8) S. 134 ff.

Charron, Pierre. Seine drey Bücher, de la Sagesse, sind noch immer ein gutes Buch zu lesen. — Wie oft habe ich die Zeile des Pope, aus seinem zweyten Briefe über den Menschen:

The proper study of Mankind is Man,

auch selbst von Franzosen als einen schönen, Pope'n eigenthümlich zugehörenden Gedanken angeführt gefunden! Gleichwohl ist er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu Anfange seines ersten Buchs sagt: la vraie science & le vrai étude de l'homme, c'est l'homme. Warburton hätte diese Entlehnung wohl anmerken sollen, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre.

Giulio Clovio. In dem Leben dieses berühmten Miniaturmahlers macht Füeßli in seinem allgem. Künstlerlexikon einen Fehler, der auf alle Weise gerügt zu werden verdient. Er sagt nämlich: „Albrecht Dürer hielt „des Clovio Porträte und Historien so hoch, „daß er einige davon in Kupfer brachte." — Ich sage, Füeßli macht diesen Fehler, und nicht Vasari, den jener anführt. Die Sache

verhält sich gerade umgekehrt. Das erste Stück, welches Clovio mahlte, war eine Madonna nach einem Holzschnitte unsers Dürers: „La prima cosa schreibt Vasari in dem Leben des Clovio, che il Clovio colorisse, fù una Madonna, laquale ritrasse, come ingegnoso e di bello spirito, dal libro della vita di essa Vergine; la quale opera fù intagliata in istampe di legno nelle prime carte d'Alberto Duro." — Das Werk welches Vasari hier meint, ist das Epitome in divae Parthenices Mariae historiam ab Alberto Durero Norico per figuras digestam cum versibus annexis Chelidonii, und zu Nürnberg per Albert. Durer, 1511, fol. gedruckt. Es besteht mit dem Titelblatte, auf welchem Maria mit dem Kinde innerhalb eines zunehmenden Mondes auf einem Kissen sitzt, aus zwanzig Blättern Holzschnitten, und nicht, wie Knorr sagt, aus ein und zwanzig. Weil das Werk so rar ist, daß es auch Schöber, in dem Leben Albr. Dürers, S. 150, nicht einmal ganz gesehen, so will ich die Blätter mit ihren Vorstellungen, nach den Worten des Chelidonius, angeben.

1. Pontifex Joachimum, utpote infoecundum, ab ara Domini repellit.

2. Angelus Joachimo, ruri commoranti, apparet, et ad auream portam conjugi occurrere monet.

3. Anna Joachim ſub aurea porta amplexando excipit, et Mariam concipit.

4. Diva Maria naſcitur ex Joachim et Anna, diu ſterilibus.

5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praeſentatur.

6. Maria indicio frondentis virgae deſponſatur Joſepho a templi pontifice.

7. Maria angelo ſalutanti dum credit, Jeſum mundi ſalvatorem concipit.

8. Maria Chriſto concepto abiit in montana ad Heliſabeth cognatam.

9. Chriſtus ex Maria virgine naſcitur.

10. Chriſtus, Mariae filius, octavo die circumciditur.

11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jeſum, Mariae filium.

12. Maria puerpera Jeſum in templo offert.

13. Maria cum filio ſuo fugit in Aegyptum.

14. Maria et Joſeph quo ſtudio victum in Aegypto quaeſierunt.

15. Maria Jeſum puerum in templo inter ſcripturarum magiſtros reperit.

16. Maria quomodo doluerit, filio ſuo ex Bethania Hieroſolymam in manus Judaeorum proficiſcente.

17. Maria anno quinto decimo poſt

Christi ascensionem, adstante eodem cum Sanctis omnibus, obit.

18. Maria supra choros angelorum exaltata ad laevam Dei Patris sedet coronata.

19. Das neunzehnte, oder, mit dem Titel, zwanzigste Blatt ist wieder eine sitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen und Engeln umgeben; und darunter steht, außer der Jahrzahl und dem Orte des Drucks, ein Auszug des kaiserlichen Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg, und ein Zeitverwandter Dürer's; er scheint auch seine Verse vielmehr zu den Holzschnitten des Künstlers gemacht zu haben, als daß der Künstler die Holzschnitte zu seinen Versen verfertigt haben sollte, die er zum Schlusse der Charitas Pirkhaymer, aedis divae Clarae Noricoburgae Archimatri dignissimae, zuschreibt.

Was Schöber übrigens von den größern Buchstaben in dem Worte annexis auf dem Titelblatte, und ihrer Bedeutung träumt, ist ganz ohne Grund, und bloß aus dem falschen Abdrucke beym Knorr entstanden. S. dessen Künstlerhistorie, S. 74. Auf dem Dürerischen Werke selbst ist nicht die geringste Spur davon, sondern alles mit gleich großen Buchstaben gedruckt.

Herr von Heinecke hat in seinen neuen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, Dresd. u. Leipz. 1786. gr. 8. Th. I. S. 177. ff. eben diese Folge von Dürerischen Holzschnitten, und zwar nach dem ersten Abdruck ohne Text, angeführt. Denn die oben von L. angeführte Sammlung ist schon ein zweyter Abdruck. Das vom Hrn. v. H. gegebene deutsche Verzeichniß der einzelnen Blätter weicht indeß von dem obigen ab. Er zählt ihrer zwey und zwanzig, den Titel mitgerechnet. Die Vorstellung der von Chelidonius beschriebenen ersten Nummer ist hier die vierte. Von der Anbetung der Weisen sind zwey Blätter, davon das zweyte die Jahrzahl 1511 hat. Noch kommt eine Anbetung der Jungfrau Maria hinzu, wo ein Engel, der die Harfe spielt, zu sehen ist. — Eben daselbst findet man auch die Kopien dieses Lebens der heil. Jungfrau, von Mark Antonio, und andern Künstlern.

Guido de Columna. Das Gemählde welches er in seiner Historia Trojana von der Helena macht, hat mit Ariost's Beschreibung der Alcina so viel Aehnliches, daß es das Urbild derselben könnte gewesen seyn. J. S. B. in seiner Helena Menelai (Selecta hist. et liter. continuata, p, 243.) hat

dieß bemerkt, aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anstatt des Diktys Kretensis den Dares Phrygius setzen muß. Denn nicht jenes, sondern diese lateinische Uebersetzung wird dem Cornelius Nepos zugeschrieben. — Eben daselbst wird eine deutsche Uebersetzung des Guido von David Förtern angeführt, die zu Mümpelgard, 1599, 8. gedruckt worden. Fabricius scheint in der Biblioth. Lat. med. aevi, L. III. p. 1132, keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt sey, indem er aus dem Lambeccius bloß die prosaische und poetische anführt, die in der Wiener Bibliothek in der Handschrift liegt. — Ob das alte Werk, welches ich besitze: Die Histori von der erstörung der hochedeln schönen köstlichen und großmechtigen statt Troya, gedruckt zu Straßburg, 1499, in kl. fol. eine Art von Uebersetzung des Columna sey, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geschichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzählt aber die beyläufigen Geschichten, z. B. des Jasons und der Medea, viel umständlicher.

Bey meiner Uebersetzung des Shakspeare gab mir das Trauerspiel, Troilus und Kressida, zur nähern Prüfung der Quellen desselben Gelegenheit, unter welchen die Erzählung des Guido von

Columna gewiß die vornehmste und erste war. Ich habe daher von diesem Buche, und seinen vielen Uebersetzungen und Abänderungen im Anhange des XIten Bandes, S. 509 ff. Nachricht gegeben. Die von L. angeführte deutsche Historie von Troja ist ursprünglich allerdings Uebersetzung des Guido, wie ich dort S. 516 gezeigt habe. Sie ist aber schon früher, zuerst ohne Jahrzahl, dann Augsp. 1474, ebend. 1488, dann Straßb. 1489, und auch nachher ebend. 1510 gedruckt worden. Man sehe von allen diesen Ausgaben Hrn. Panzer's Annalen der ältern deutschen Literatur; Nürnberg, 1788. 4.

Conclamatio. Außer der militärischen Bedeutung, welche dieses Wort hat, versteht man auch darunter dasjenige Geräusch und Getöne, welches die Römer bey ihren Todten auf Hörnern und Trompeten, von Zeit zu Zeit, bis zur wirklichen Bestattung derselben machen ließen; sowohl, wie Hygin sagt, und die Anverwandten und Bekannten des Verstorbenen dadurch herbeyzurufen, um sie sehen zu lassen, daß er natürlichen Todes verblichen sey; als auch, wie Servius anmerkt, im Fall die Seele dem Körper noch nicht wirklich verlassen hätte, sondern nur in Betäubung läge, sie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie schon

geschehen war, ein Lebendiger für einen Todten auf den Scheiterhaufen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu sich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat diese Conclamation auf einem Basrelief des Antiquitätensaales im Louvre bemerkt, und sie am umständlichsten und besten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba), deren in der Stelle des Hyginus gedacht wird, sondern auch das Krummhorn, welche beyde Instrumente auf dem Basrelief zu sehen, dazu gebraucht worden, beweiset Dom Martin aus einer Stelle des Petronius, aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte des Libitinarii waren, die diese Leichenmusik machten.

Dieser Dom Jacques Martin, ein Benediktiner, ist der nämliche, dessen Winkelmann in der Vorrede zu s. Gesch. der Kunst, S. XVI, und Lessing, in der Untersuchung, wie die Alten den Tod gebildet, S. 85 f. beyde freilich nicht gar rühmlich erwähnen. Er war es, der die beyden Genien mit umgestürzten Fackeln, auf den Grabmälern der Alten, für Schutzgeister der Verstorbenen wollte gehalten wissen, und den Grafen Maffei mit bittrer Lebhaftigkeit bestritt, der sie für Genien des Schlafs und des Todes erklärte. Beydes that er in der=

jenigen Abhandlung, woraus auch das Obige genommen ist: Ceremonies observées dans les Funerailles des Romains, surtout la Conclamation, die gleich die erste von den vier und zwanzig antiquarischen Abhandlungen einer Sammlung ist, welche den Titel hat: Explication de divers Monumens singuliers, qui ont rapport à la Religion des plus anciens peuples —— Paris, 1739. 4. — Die Stelle beym Hygin ist in der 74sten Fabel, und es wird darin dieser römische Gebrauch und dessen Absicht vom Tyrrhenus, einem Sohn des Herkules, der in Hetrurien gelebt, und die Trompete erfunden habe, hergeleitet. — Servius in seinem Kommentar der Aeneide, zu B. IV. V. 218, sagt eigentlich, es sey einmal ein vermeinter Todter auf den Scheiterhaufen gebracht, wo er durch die Empfindung des Feuers wieder Lebenszeichen gegeben habe, aber vom Rauch erstickt sey, ehe man ihn habe retten können; und beruft sich auf den Plinius, daß dieß die Ursache sey, warum man die Todten acht Tage stehen lasse, und sie nicht eher, als nach geschehener Conclamation, verbrenne. — Die Stelle beym Petron, worauf sich Dom Martin in Ansehung des Gebrauchs des Krummhorns beruft, ist im 78sten Kapitel des Satyrikon, wo vom Trimalcion

erzählt wird, er habe seine Gäste mit einer ganz neuen Musik bewirthen wollen, sich hingelegt, als ob er todt wäre, und die Hörnerbläser kommen lassen, unter denen der Knecht des Libitinarius so stark gespielt habe, daß die ganze Nachbarschaft in Bewegung gerathen sey. — Einen Auszug aus dieser Abhandlung findet man Journal des Savans, Avril, 1740, p. 439 ff. ed. d'Amsterd.

Uebrigens findet man die Schriftsteller über die bey den Römern gewöhnliche Conclamation angeführt in Pitisci Lex. Antiqq. Rom. v. Cadaver; T. I. p 308.

Cornelius Nepos. Steph. Andr. Philippe hat seiner Ausgabe dieses Schriftstellers (Lutetiae Parisior. typis Jo. Barbou, 1754, gr. 12.) ein Verzeichniß aller vorhergehenden Ausgaben angehängt. Ich vermisse aber in demselben eine von den allerersten, nämlich die von Brescia, aus der Druckerei des Jakobus Britanikus, in Folio, vermuthlich von dem Jahre 1497 oder 1498. Denn ich bekenne, daß die Angabe des Jahrs zu Ende des Buchs für mich gewissermaßen ein Räthsel ist. Hoc opus, heißt es, Probi Aemilii de Virorum excellentium Vita impressit Jacobus Britannicus. In inclyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID. XV.

Calend. Octobris. IID bedeutet Zwey oder Drey von Fünfhundert, nachdem man den dritten Strich zweymal oder einmal nehmen will. Aber wozu alsdann die vorhergehenden vier kleinern CCCC? Die Leben des Cato und Attikus mangeln in dieser Ausgabe; und die Leben der Könige laufen als eine bloße Schlußrede der Lebensbeschreibung des Timoleon in Eins mit derselben fort. Da auch Fabricius diese Ausgabe nicht gekannt hat, so gehört sie unstreitig zu den seltenen, und verdient mit den neuern verglichen zu werden.

Barth war der Meinung: Aemilium Probum: aevo Theodosii, Cornelii Nepotis libros in Epitomen redegisse; (vid. Adversaria, L. XXV. c. 15.) und daß wir weiter nichts, als diesen Auszug vom Nepos hätten. Nur das Leben des Attikus hält er für so, wie es Nepos selbst geschrieben: Unica, sed eleganter et proprie scripta vita vere Cornelii Nepotis id nos venit, adeo quidem utrumque, ut Attici rebus interesse nobis videamur, quoties eam legimus, et sane ejus comparatione judicare poterunt eruditi viri de alteris illis. (Adverf. L. XLII. c. 29.) An dem ersten Orte meldet Barth, er habe solches in einer eigenen Abhandlung erwiesen. Wo ist diese? — In seinen Anmerkungen über den Statius (ad v. 119. L. II. Thebaid.) berührt er die

Gründe seiner Meinung kürzlich: 1) weil man, ausser dem Leben des Attikus, perennem illum dictionis candorem et illaesam suauitatem in docta atque prudenti simplicitate, die dem Nepos eigen gewesen, nicht finde, wohl aber multas salebras; 2) weil die Handschriften den Namen des Aemilius Probus ausdrücklich vorsetzen, und das Epigramm des Probus an den Theodosius, welches sich vor einer derselben gefunden, nicht gestatte, den Probus für einen bloßen Abschreiber zu halten. — Sed sunt haec, schließt Barth, alterius loci, et crescunt jam in maturitatem in armariis nostris Lectiones Nepotianae. Auch von diesen weiß ich nicht, daß sie zum Vorschein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adversarien des Barth, in seinen Anmerkungen über den Statius und andre, seine beyläufigen Verbesserungen und Erläuterungen des Nepos suchen will; so muß man sie nicht bloß unter diesem, sondern vornehmlich unter Aemilius Probus suchen.

Die alte zu Brescia gedruckte Ausgabe des Nepos ist in der neuen Ernestinischen Edition von Fabricii Biblioth. Lat. T. I. p. 103, aus dem Catal. Biblioth. Menars. nachgetragen worden. Auch Hr. Harles gedenkt ihrer in s. Introd. in notit.

lit. Rom. T. I. p. 371. Beyde geben 1498 als Druckjahr an, welches auch wohl richtig ist, weil der dritte zum D gehörige Strich nicht mitgezählt zu werden pflegt. Hr. Harles berührt auch Barth's Hypothese, daß Aemilius Probus ein Epitomator des Nepos gewesen, und, was wir also jetzt haben, dieser spätere Auszug sey; er bemerkt aber mit Recht, daß weder die Schönheit des Ganzen, noch die durchgängige Gleichheit der Schreibart diese Voraussetzung zulasse. — Uebrigens sind Barth's Anmerkungen über den Nepos nie im Druck erschienen; und in der in den Deutschen Actis Eruditorum, Th. I. S. 925. ff. befindlichen Nachricht von einigen ungedruckten Schriften des berühmten Caspar Barth stehen auch S. 929: Nepotianarum lectionum libri inchoati.

---

* Cotys oder Cotytto. Hederich macht in seinem mythologischen Wörterbuche unnöthiger Weise zwey verschiedene Wesen daraus. Cotys oder Cotytto war eine Gottheit, deren Dienst die Athenienser von den Thraziern angenommen hatten. Daß sie thrazischen Ursprunges gewesen, scheint auch schon der Name wahrscheinlich zu machen, da Cotys der Name verschiedener thrazischen Könige

war. Strabo (Georg. L. X.) gedenkt ihrer. Bey den nächtlichen Verehrungen dieser Göttin ging es äußerst unzüchtig und üppig zu; daher die alten Komödiendichter, besonders Eupolis in einem eignen Stücke, sehr dawider eiferten. Politian (Miscell. L. I. c. X.) thut sich gegen den armen Domitius sehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle Juvenal's (L. I. Sat. 2. v. 92.) die Anspielung auf das Stück des Eupolis entdeckt habe. Er hatte ohne Zweifel seine Weisheit dem alten Scholiasten des Dichters zu danken. Und doch ist es abgeschmackt zu sagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele. Er zielt nicht auf die Baptae des Eupolis, sondern auf die Baptae überhaupt, die dieser in einem eignen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht hatte. — Ob man aber hinlänglichen Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuschheit und Unzucht selbst zu halten, weiß ich nicht. Die nächtlichen Feste des Bacchus, der Isis, und anderer, wurden eben so unzüchtig begangen, ohne daß es deswegen Jemanden eingefallen wäre, diese Gottheiten selbst zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Beym Suidas indeß heißt die Cotys ausdrücklich δαιμων — ἐφορος των ἀισχρων, wo wir zugleich sehen, daß sie auch zu Korinth sey verehrt worden. Unter den neuern Dichtern

hat Milton besonders der Cotys dieß Amt gegeben. In seinem Comus. V. 189. ff. sagt er:

Hail, Goddeſs of nocturnal ſport,
Dark-veil'd Cotytto, &c. —

und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der sich dieser angenommen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den Dienst der Cotytto angenommen haben sollten, ist aus der Stelle des Horaz, wo er ihrer Feste, Cotyttia, erwähnt, nicht zu schließen. Er läßt, Epod. XVII, v. 56. die Kanidia sagen:

Inultus ut tu riſeris Cotyttia
Vulgata, ſacrum liberi Cupidinis?

Der Dichter aber scheint nur überhaupt die nächtlichen magischen, und auf verbotene Liebe abzielenden Cärimonien der Kanidia so zu nennen. Ea autem Cotyttia nominavit, ut honeſto vocabulo turpitudinem ſuam celaret, sagt der alte Scholiast. Die Römer hatten indeß andere eben so unzüchtige Feste, welche Juvenal mit diesen vergleicht.

Βαπται hieß das oben erwähnte Stück des Eupolis; und dieß war vermuthlich der Name derer, die in den Geheimnissen dieses Dienstes eingeweiht waren, wie aus der angeführten Stelle Juvenal's zu schließen ist. Eupolis hatte darin besonders den Alcibiades sehr mitgenommen, dessen ausschweifende

Jugend sich der Schändlichkeit jener Feste ohne Zweifel mit schuldig gemacht hatte; und es ist bekannt, wie hart sich Alcibiades desfalls soll gerochen haben. — Bey der Stelle Juvenal's wären übrigens die Ausleger noch fleißiger nachzusehen, besonders Grangäus, welcher sagt, daß die Cotytto sonst eine unzüchtige Tänzerin gewesen sey; desgleichen Erasmus im Adagio ἅρπαγα κοτυττίοις; ferner Cruquins über die Stelle des Horaz, welcher κοτταβος und κοτταβια von dieser Cottys herleiten.

Grangäus bezieht sich auf den Lilio Gyraldi, dessen Historiae Deor. Syntagm. VI. (p. 283, ed. Basil. 1548. fol.) hierüber nachzusehen ist. — Der κοτταβος war ein Spiel der Griechen, in Sicilien erfunden, welches Potter in seiner griechisch. Archäologie, B. II. S. 711 der deutschen Uebers. umständlicher beschreibt. — Auch in den Virgilischen Katalekten (V. 19 f.) kommt das Fest der Kotytto vor:

Non me vocabis pulchra per Cotyttia
Ad feriatos fascinos;

woraus es doch fast scheint, daß es auch in Rom üblich gewesen sey. Vielleicht aber heissen doch Cotyttia sacra hier nur üppige Feste, nach Art der Kotyttischen; und so scheint es auch Herr Hofrath Heyne

in seiner Anmerkung zu dieser Stelle genommen zu haben.

Construktion. Ein Beyspiel sehr unpoetischer Wortfügung, besonders in Verwerfung der Beywörter, sind folgende Verse im Tibull, L. II. El. 2. v. 13 f.

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido rusticus arva bove.

Und diesen Pentameter kann Broukhuysen noch dazu wegen der verschränkten Glieder rühmen! Er glaubt sogar, daß es ein ganz besondres und vorzügliches Kunststück des Tibullus sey, seine Pentameter so einzurichten: in primo hemistichio collocat bina epitheta, quae epitheta dispescuntur una vocula media; in posteriori sunt bina subjecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er beym V. 22. Eleg. 1. L. II. mit vielen Exempeln erläutert; als:

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

CROTONIATI s. CONTORNIATI Numi. Alte Medaillons mit einem hohen Rande auf beyden Seiten. Sie scheinen ihren Ursprung aus Griechenland zu haben, und zu Ehren der Sieger in den olympischen

Spielen geschlagen worden zu seyn; daher auch Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Historie bekannt ist, daß einstmals alle olympische Sieger Crotoniaten gewesen: daher das Sprüchwort: qui Crotoniatarum postremus, is reliquorum Graecorum primus; worüber Erasmus nachzusehen ist.

Jobert sagt, daß sie von sehr flachem Relief, in Vergleichung gegen andere Medaillons wären. Doch, das ist nicht allgemein wahr; es finden sich deren auch von sehr erhabenem; so wie auch sogar manche, die tief gearbeitet, und nicht geschlagen, sondern gegraben zu seyn scheinen.

Quod victoriales sint, sagt Rinck, palma docet; et verisimile est, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae jure cudisse. Und daß die olympischen Sieger dieses Recht wirklich gehabt, erhellt aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beym Paschalis de Coronis, L. VI. c. 7. — Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit; et esse potest, sagt Rinck gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

Die Abhandlung von Euchar. Gottl. Rinck, worauf sich das Obige bezieht, hat die Aufschrift: de veteris numismatis potentia et qualitate lucubratio; Lipſ.

et Frf. 1701. 4. — Haverkamp schrieb eine eigne Dissertation de numis contorniatis, die seiner Diss. de Alexandri M. numismate, L. B. 1722. 4. beygefügt ist. Auch findet man eine mit C. H. bezeichnete Abhandlung darüber in den Miscell. Obss. crit. in Auctor. Vol. VII. T. I. p. 133 ss. und in den Miscell. Obss. Nov. T. I. p. 1. ss. Der Auszug einer Abh. des Hrn. Mahudel, des Medailles Contorniates steht in der Hist de l'Acad. des Inscr. T. III. p. 426 ss. der Amst. Ausgabe, wovon man den wesentlichen Inhalt in Hrn. Rambach's Archäologischen Untersuchungen, S. 97 ff. antrift.

Rinck war nicht der erste, der ihre Benennung in Crotoniatos abänderte, und dieselbe von der Stadt Krotona ableitete; schon Erizzo in seinem Discorso sopra le Medaglie degli Antichi, Venez. 1568. 4. hat diese Vermuthung, die jedoch bey weitem so wahrscheinlich nicht ist, als die gewöhnliche, daß die Italiäner dieser Gattung von Medaillen den Namen Contorniati von ihrer hervorragenden Einfassung oder Contur (contorno) gegeben haben. Auch macht es Mahudel sehr wahrscheinlich, daß sie nicht so früh, wie Spanheim und Jobert glauben, nicht in Griechenland, sondern weit später erst, im dritten

und vierten Jahrhundert, in Rom geschlagen worden.

Eine neuere, und gleichfalls nicht unwahrscheinliche Meynung über diese Schaustücke ist die, daß sie als Einlaßmarken bey den öffentlichen Kampfspielen der Römer bestimmt gewesen, und die Bildnisse der Kaiser auf sie seyn geprägt worden, welche diese Spiele gaben. Man findet wirklich, daß diejenigen Kaiser, die mit öffentlichen Lustbarkeiten am freygebigsten waren, auf ihnen gerade am öftersten vorkommen. Einige, die aber am seltensten sind, scheinen für die eigentlichen Theaterspiele verfertigt zu seyn; auf ihrem Revers steht zuweilen die ganze Figur eines Schauspielers, mit dem Wunsche: Placeas! oder dergl. Vielleicht prägte man solche Medaillen auch zuweilen bey dem Debüt eines Schauspielers. Meistens sind die einzelnen Zeichen, Legenden und Buchstaben auf dem Avers in das Erz eingegraben, und mit Silber ausgefüllt. Im Brittischen Museum zu London ist eine von dem Grafen von Exeter geschenkte ansehnliche Sammlung solcher Kontorniaten. S. Essay on Medals; Lond. 1784. 8. p. 100 ff.

D.

Deutsch. Bey der bewußten Stelle des Scioppius von den verschiednen Dialekten der deutschen Sprache, ist das nicht zu vergessen? was im Grammatico Palaephatio s. Nugivendo (Wolf. Bibl. 141. 13. Eth. 12.) p. 23, dagegen erinnert wird.

Auch wäre zu untersuchen, in welcher deutschen Mundart das Gespräch, Hans Pumbsack, eigentlich geschrieben sey. Es steht in den Facetiis Facetiarum. (Wolf. Bibl. 142. 12. Eth. 12.)

Die oben gedachte kleine Schrift, auf 44 Duodezseiten, führt den Titel: Grammaticus Palaephatius sive Nugivendus; hoc est, in tres Consultationes Gasparis Scioppii de natione studiorum: &c. Scholia et Notationes, autore Eugenio Lavanda. Cum facultate Majorum a. 1639. Der Verfasser ist der bekannte Jesuit Melchior Inchofer, von dem man den Niceron und Jöcher nachsehen kann, und der unter eben dem angenommenen Namen auch einen Grammaticus Paedicus s. Puerilis, 1638. 12. wider die Paedia divinarum humanarumque scientiarum des Scioppius schrieb.

In seinen Consultationibus de Scholarum et Studiorum Ratione, Amst.

1665. 8. nimmt Scioppius S. 32 ff. sechs Hauptdialekte der deutschen Sprache an: 1) den Meißnischen, den er für den besten erklärt, und zu dem er, als Gattungen, die thüringische, fränkische und hessische Mundart rechnet; 2) den Rheinischen, oder die Mundart der Rheinländer bis an die niederländischen Gränzen, worunter er dem Dialekte der Mainzer den Vorzug giebt; 3) den schwäbischen, der gleichfalls mancherley Abändrungen habe; 4) den schweizerischen, den er für den besten und reichsten in Oberdeutschland hält; 5) den sächsischen, dessen sich die Sachsen, Westfälinger, Holsteiner Mecklenburger, Pommeraner und Brandenburger bedienen; 6) den bayrischen, der in Bayern, Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Oestreich u. s. f. üblich ist. — Was Inchofer in der oben angeführten Schrift, S. 23 ff. unter der Rubrik: Scioppius Polyglossus, an dieser Eintheilung der deutschen Mundarten und ihrer Charakteristik tadelt, ist zum Theil mehr hämisch als gründlich, wie das in der ganzen Gegenschrift der Fall ist. Man weiß, wie sehr sich Scioppius die Jesuiten zu Feinden gemacht hatte, und so ließ sich freylich von einem Mitgliede ihres Ordens wenig Unpartheylichkeit erwarten.

Vornehmlich nimmt er sich der bayerischen Mundart an, von der Sc. freylich nicht viel rühmliches sagt. Sein Gegner giebt ihm Schuld, das geschehe aus Rachsucht, weil ihm die Hoffnung fehlgeschlagen sey, von dem Churfürsten von Bayern eine Pension zu erhalten; und ähnliche Bewegungsgründe habe er auch bey seinem übrigen Tadel andrer Sprachen und Mundarten gehabt: „Omnes illos, qui Scioppii laudatores et admiratores esse noluerunt, Vatiniano odio est prosecutus, et quaesito studio, ubicunque potuit, carpere atque canino dente rodere non destitit; et quando nihil inveniebat, quod flagellare acerbis suis dicteriis posset, sermonis dialectum nautica conviciandi libidine vitupetavit." — —

Das in der Sammlung: Facetiae Facetiarum, die angeblich Pathopoli, vermuthlich in Holland, 1647. 12. gedruckt wurde, S. 397 — 444 befindliche Gespräch: Hans Pumbsack, wird zwischen diesem und einem Philomusus gehalten, der die Gelehrsamkeit in Schutz nimmt, deren Mißbräuche satyrisch darzustellen die Absicht des Verfassers war. Die niederdeutsche Mundart, in welcher Hans Pumbsack redet, ist die im Hannöverischen und Braunschweigischen übliche platte Volks-

sprache, die sich aber in einzelnen Ausdrücken der Holsteinischen und Hamburgischen etwas nähert. Hier ist eine kleine Probe. Als Patricier hat H. P. Stipendien zu verwalten, und klagt schon damals über den Mißbrauch derselben, und über den zu allgemeinen Hang zum Studiren: „Ich woll nichts darvan seggen, wann de allene stoderden, de Gott loff! so en Gelt in Tinsen, vn so veel Meyer höffe heffet, asse mine Mit-Patritz in der witberömbten Stadt Knobbenstede, vn man stoderde von dem sinen, so bleve vse Standt, de van den blafödtschen Studenten sehr vernichtet wird, bi sinen Ehren vnd Werden. Aver nunmehr iß balle nen Schoster, Schnier, Fleschhacker, Schmedt, ja Schoflicker vn Daglöhner, de will sine Kinner stoderen lathen; vn küntet jo nich vhtführen, denn studeren kostet Geldt."

Deutsche. Mrs. Pilkington erzählt im dritten Bande ihrer Memoirs, die letzten verständigen Worte, (sensible words) welche Swift gesagt habe, ehe er in seine letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er keinen Menschen mehr gekannt habe, wären bey folgender Gelegenheit gewesen: Mr. Handel, when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the servant was

a considerable time, ere he could make the Dean understand him, which when he did, he cried: „Oh! a German, and a Genius! a prodigy! Admit him." The servant did so; &c. d. i. „Als Händel im Begriff war, Irland zu verlassen, gieng er zu Swift, um von ihm Abschied zu nehmen. Der Bediente hatte ziemlich lange zu thun, ehe er sich dem Dechant verständlich machen konnte; und als er ihn nun verstand, rief er aus: Oho! ein Deutscher! und ein Genie! Ein Wundermann! Laßt ihn hereinkommen."

German Quarrels, sagen die Verfasser des Monthly Review, Vol. XVIII. p. 107, bey Gelegenheit der damaligen politischen Streitschriften zwischen Oestreich und Preussen, and German Controversies, are proverbial expressions, to signify, the first, a quarrel without cause, the second, a controversy without end; d. i. „deutsche Zänkereyen und deutsche Streitigkeiten sind sprüchwörtliche Ausdrücke, wovon der erste eine Zänkerey ohne Grund, und der zweyte, eine Streitigkeit ohne Ende, bedeutet."

In den Memoirs of Mrs. Lactitia Pilkington, wovon der dritte und letzte Band zu London, 1754. 12. herauskam, stehen ganz interessante Anekdoten von Swift's Leben, und besonders von dessen traurigem

Ausgange. Mrs. Pilkington war in Ansehung Swift's gerade so eine Biographin, als Mrs. Piozzi vom Dr. Johnson geworden ist. Beyde schöpften ihre Nachrichten aus eignem freundschaftlichen Umgange; beyde erzählten vieles, was nicht selten die großen Männer in einem sehr schwachen Lichte darstellt. Ueber die obige Anekdote darf sich der patriotische Deutsche nun eben so sehr nicht kränken. Es ist wohl äußerst schwer, die Gränzlinie so scharf zu ziehen, wo Verstand in Wahnwitz übergeht; und Swift's angeführte Worte mochten eben so gut seine ersten unverständigen, als seine letzten verständigen Reden seyn. Daß es schon nicht wohl mehr um seinen Kopf stand, sieht man aus der Schwierigkeit, den Bedienten zu verstehen; und Mrs. P. setzt selbst hinzu: the servant did so, just to let Mr. Handel behold the ruins of the greatest wit, that ever lived along the tide of time, where all at length are lost.

Aus den englischen Reviews ließen sich mehr dergleichen allgemeine und unbillige Absprechungen über die Deutschen ziehen. Aber wer sie kennt, der weiß, wie dürftig und schief ihre Anzeigen und Urtheile über die Foreign Literature der Deutschen auszufallen pflegen, und daß ihnen in den

kürzern Rezensionen oft mehr um eine witzig abfertigende Antithese, als um Wahrheit zu thun ist.

Diamant. Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer widerstehe, hat man nicht erst durch neuere Versuche gelernt. Denn schon Aldrovandus, Musaei Metallici L. IV. c. 78. p. 948, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur, et ferro non frangatur: „Nos autem credimus, horum asserta deflectere a veritate, cum diuturnitate temporis ignibus consumatur, et fere tandem in pulverem redigatur, si pistillo ferreo in mortario contundatur.

Von den in neuern Zeiten gemachten Versuchen zur gänzlichen Zernichtung und Verdünstung der Diamanten im Feuer sehe man Hrn. Brückmann's Abhandl. von Edelsteinen, 2te Auflage, S. 64 ff. und die Beyträge dazu, S. 35 ff.

Diogenes. Daß sein Faß ein irdenes und kein hölzernes Faß gewesen sey, beweist Hr. Klotz in seiner Abhandl. von geschnittenen Steinen (S. 111) sehr umständlich aus alten Gemmen, und glaubt, daß es nur daher zu beweisen sey. „Diogenes, sagt er, in seinem Fasse ist auf einigen alten Steinen vor-

gestellt. Man sieht, daß dieses Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertigt, oder mit Reifen versehen ist. Gleichwohl stellt man es sich gemeiniglich so vor." — Daß es sich Hr. Klotz so mag vorgestellt haben, kann wohl seyn; aber daß man es sich gemeiniglich so vorstelle, ist nicht wahr. Wenigstens kann es sich keiner so vorstellen, der die Verse Juvenal's darüber gelesen hat: Sat. XIV, v. 308.

— — — Dolia nudi
Non ardent Cynici; si fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commissa manebit.
Sensit Alexander, testa cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi posceret orbem

Das Wort testa, der Umstand, daß es nicht verbrennen könne, und daß es mit Blei wieder ganz zu machen sey, beweisen ja deutlich, daß es nicht von Holz, sondern von Erde oder Thon müsse gewesen seyn. Alle Ausleger Juvenal's haben dieß bemerkt. Was brauchen wir also erst aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle bereits wissen?

Der einzige Menage, glaube ich, ist es, der ein hölzernes Faß vielleicht annehmen zu

müssen glaubte, weil Lucian sage, daß es Diogenes hin und her gerollt, um auch nicht müßig zu scheinen, als die Einwohner von Korinth bey einer zu fürchtenden Belagerung sich so geschäftig bewiesen. Und doch gesteht Menage, daß Diogenes zur Noth es auch mit einem irdenen Faße habe thun können. Die Stelle des Menage (adDiog. Laert. L. VI. §. 23.) ist diese: Testaceum non fuisse Diogenis dolium, sed ligneum, illud convicerit, quod illaesum, ne otiosus esset, saepe versaret; de quo est aqud Lucianum in libello, quomodo conscribenda sit historia. Quanquam testaceum dolium versari et circumagi potuit in fimeto, vel solo subacto, vel restibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praesertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuisse et spissa, credibile sit. — Auf diese Untersuchung geht es, was Moses Mendelssohn zu Anfange der Vorrede seiner philosophischen Schriften sagt.

Donatus. Der Scholiast des Terenz. — Ich habe in der Dramaturgie gesagt, wie viel ich auf ihn halte. Es wäre nur zu wünschen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber, wie wir ihn jetzt haben, ist nicht allein vieles verderbt, sondern auch vieles mit

eingeflossen, welches vom Donatus gewiß nicht ist. Das letztere hat schon Janus Parrhasius (de rebus per epiſtolas puaeſitis, Syll. IV. ep. 59.) angemerkt und erwiesen, indem er in einer Menge von Beyspielen zeigt, vel eadem ſaepius inculcari, vel uno eodemque loco diverſa tradi.

Parrhasius sucht in dem hier angeführten Briefe, der in der Stephanischen Ausgabe von 1567. 8. p. 124. ff. steht, zu zeigen, daß der jetzt vorgebliche Kommentar des Donatus über den Terenz nicht der wahre sey, noch dem Donat allein gehöre; und beruft sich dabey hauptsächlich auf einen Brief seines Zuhörers und Schülers, des Hieronymus, an den Pammachius und die Marcella, worin gesagt wird: Commentarii quicquid operis habeant, alterius dicta ediſſerunt, quae obſcure ſcripta ſunt, pleno ſermone manifeſtant: multorum ſententias replicant; u. s. f. — Uebrigens gesteht er, daß man das, was dem Donat, und was andern Schriftstellern gehöre, aus den bisher bekannten neuern Handschriften nicht aussondern könne, weil diese alle aus Einem verderbten und verworrenen Exemplare abgeschrieben seyn.

Donnersberg. Es wird wenigen bekannt seyn, daß dieses ein feuerspeyender Berg, und zwar ein feuerspeyender Berg in Deutschland ist. In der Pfalz nämlich, bey Rheintürkheim, einem kleinen Dorfe an dem Ufer jenseits des Rheins. Man lese, was Megalissus davon sagt, in der Vorrede zu seinem undeutschen Katholiken. Dieser Megalissus ist M. George Litzel, von dem wir eine Historiam Poëtarum Graecorum Germaniae haben. S. Beyträge zur kritischen Historie d. deutschen Sprache, St. VII. S. 438.

Litzel, der sich vor seinem Undeutschen Katholiken (Jena, 1730. 8.) wovon die angeführten Beyträge einen Auszug liefern, MeGaLissos schreibt, war aus Ulm in Schwaben, und kaiserl. gekrönter Poet. Seine Historia Poetar. Graecor. Germ. wurde zu Frankf. und Leipzig 1730. 8. gedruckt. S. die Acta Eruditor, a. 1730. p. 478. Von ihm ist auch eine deutsche Jesuiten-Poesie, Jena, 1731. 8.

Dresden. „Der größte Schatz von Alterthümern in Deutschland befindet sich zu Dresden. Es besteht derselbe aus der Gallerie Chigi zu Rom, welche König August mit 60,000 Skudi erstand, und dieselbe mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der

Kardinal Alessandro Albani demselben für 10,000 Skudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellt, und unter denselben sind drey bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten Herkulanischen Entdeckungen sind." (Winkelmann von Empfindung des Schönen, S. 20.)

Was Winkelmann hier drey bekleidete weibliche Figuren nennt, nannte er vorher in seinen Gedanken über die Nachahmung griechischer Werke, S. 18, drey Vestalen, und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewändern. — Außer diesen bewunderte er auch damals in Dresden eine so genannte Agrippina; eine sitzende Figur, größer als die Natur, mit gestütztem Haupte auf die rechte Hand. Ebend. S. 18. — Die gedachten Vestalen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künstler in Wien haben ihre Ausführung nach Dresden sehr schmerzlich empfunden. Ebendas. S. 28. — Von Werken neuerer Bildhauer rühmt Winkelmann daselbst die Arbeiten des Matielli, von dem Füeßlin weiter nichts weiß, als was W. daselbst sagt, daß er zuerst in Wien, und nachher in Dresden gearbeitet habe.

In seinem Sendschreiben über die Herkulanischen Entdeckungen (Dresden, 1762. 4.) nennt Winkelmann die oben erwähnten drey Vestalinnen gleichfalls nur drey große bekleidete weibliche Statuen. Sie wurden zu Anfange dieses Jahrhunderts bey der Gelegenheit, da der Prinz Elbeuf in der Gegend von Portici zur Anlage eines Landhauses aufgraben ließ, unter der mit Wasser vermischten, von der Lava überdeckt gewesenen Asche gefunden. Der Vicekönig bemächtigte sich ihrer, schickte sie zur Ergänzung nach Rom, und schenkte sie an den Prinzen Eugen, der sie zu Wien in seinem Garten aufstellen ließ. Nach seinem Tode aber verkaufte sie die Erbin dieses Prinzen an den König von Pohlen für sechstausend Gulden.

Von der vermeinten Agrippine sehe man oben einen besondern Artikel.

Ueber den neuern Künstler, den Winkelmann Mattielle nennt, verweist Füeßlin in der neuesten Ausgabe seines allgem. Künstlerlexikons auf den Artikel Mader, und giebt unter demselben folgende Nachricht von ihm:

„Mader (Christoph) und Mattielli, zwey geschickte Bildhauer, arbeiteten um 1734 zu Wien. — — Mattielli ar-

beitete nachher zu Dresden. Winkelmann's Gedanken ꝛc. S. 67."

E.

Ebermayer. Von der Ebermayerischen Sammlung geschnittener Steine spricht Hr. Klotz, als ob er es wäre, der das Betrügerische derselben und den eigentlichen Meister der darin enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube, sagt er (Abhandl. v. geschn. St. S. 135.), daß Dorsch sie alle geschnitten hat." — Daß Dorsch das Meiste daran gemacht habe, hat man längst vor ihm gewußt; aber er hätte nicht sagen sollen, alle. Schwarz sagt nur: magnam partem; und Lippert in seiner Daktyliothek (S. 324,) gleichfalls nur: das Allermeiste. Von diesem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugal gekauft worden.

Da Klotz dies Exempel des Betrugs anführt, so hätte er mehrere anführen sollen und können; besonders die Gorläische Sammlung.

Vermuthlich nahm Klotz sein Urtheil über die Ebermayerische Gemmensammlung aus einem Werke, woraus er so vieles nahm, ohne es immer ausdrücklich zu nennen, aus des Mariette Traité des Pierres gra-

vées; Par. 1750. fol. Es heißt daselbst von jener, in drey verschiedenen Werken beschriebenen Sammlung, p. 145: „Ces suites nombreuses de Portraits des Papes, des Empereurs, des Rois de France, et de tant d'autres Souverains, la plus grande partie faits d'imagination, qui remplissent le Cabinet du Sieur Ebermayer, & qui ne peuvent tout au plus être regardées que comme d'assez mauvaises tables chronologiques, donnent-elles une grande idée du discernement de Mr. Dorsch? Est-on plus content de toutes ces copies qu'il s'est avisé de faire des plus belles gravures antiques, & peut-on lui pardonner de les avoir défigurées toutes, en les changeant de formes, & en les traduisant dans sa propre manière? Encore useroit-on d'indulgence, si cette manière avoit quelque chose de piquant; mais elle ne présente rien que de trivial, rien qui plaise, & qui soit capable de faire naître le sentiment.

Nicht vortheilhafter ist das Urtheil, welches Mariette in eben diesem Werke, S. 311 ff. noch umständlicher über die Ebermayerischen Gemmen fällt, und wobey er zweifelt, daß darunter wahre Antiken und Originale befindlich sind. Zuletzt

sagt er, daß Reusch, der die beyden letzten Lieferungen herausgab, es sehr bewundre, daß alle die Stücke dieser zahlreichen Sammlung von Einem Manne geschnitten worden; und setzt dann hinzu: Cet homme singulier, qu'il ose comparer à tout ce qu'il y a eu de plus excellens graveurs, est Christophe Dorsch, de Nuremberg; mais c'est mal faire son éloge, & lui rendre un mauvais office, que de mettre tant d'ouvrages sur son compte. Il est difficile, pour ne pas dire impossible, de tant graver, & de s'en acquiter parfaitement.

Auch das Urtheil Winkelmann's in seiner Vorrede zu der Déscription des pierres gravées de feu Mr. le Baron de Stosch (Flor. 1760. 4.) p. VIII. stimmt mit dem von Mariette völlig überein. Er nennt jene Sammlung uno veritable imposture; ni l'Editeur, ni le Commentateur, n'étoint en état de faire les recherches nécessaires.

Edelsteine. In dem eigentlichsten Verstande nennt der Naturalist nur die allerhärtesten Quarze, Edelsteine; und Quarze nennt er alle feste, mehr oder weniger durchsichtige Grubensteine, welche mit Stahl Feuer schlagen.

In diesem Verstande sind nur der Diamant, Topas, Amethyst, Rubin, Granat, Beryll und Chrysolith, Edelsteine, von welchen jeder Artikel nachzusehen ist.

Im weitläufigern Verstande aber zählt man auch andre feste und eine glänzende Politur annehmende Steinarten, als: Opal, Jaspis, Porphyr, Türkis, Karneol, Chalcedon, Onyx, Malachit, u. s. f. unter die Edelsteine. — (S. Vogels Mineralsystem, S. 137.)

I. Von den Schriftstellern über diesen Theil der Naturgeschichte.

Ich will sie so durchgehen, wie sie Kamillus Leonardi vor sich gehabt und genutzt zu haben bekennt, in seinem Speculo Lapidum, L. II. Cap. V. „Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus sumsimus, ponere. Et licet inter ipsos aliquam dissensionem invenirem, tamen, quod a pluribus approbatum est, accepi. — — Quorum nomina haec sunt: Dioscorides — Aristoteles — Hermes — Evax — Serapio — Avicenna — Joannes Mesue — Salomon — Physiologus — Plinius — Solinus — Lapidarius — Heliamandus — Isidorus — Arnaldus — Juba —

Dionysius Alexandrinus — Albertus Magnus — Vincentius Historialis — Thetel Rabanus — Bartholomaeus de Ripa Romana — Marbodus Episcopus — Ortulanus — Liber Pandectarum — Cornu Copiae — Kirandus — ac Liber de Natura Rerum. — Die chronologische Ordnung, sieht man wohl, ist hier nicht beobachtet.

Dioskorides hat von den Steinen insbesondre nichts geschrieben. Was man bey ihm findet, muß wohl vornehmlich in seinen Büchern ὑλικων, oder περι ὑλης ιατρικης, vorkommen. Er lebte unter Nero; und scheint zwar eher, als Plinius, geschrieben, aber doch bis in die Zeiten desselben gelebt zu haben; daher führt ihn Plinius namentlich nicht an; und wenn er verschiedne Dinge beybringt, die bey dem Dioskorides eben so vorkommen, so haben beyde wohl nur aus einerley Quelle geschöpft.

Aristoteles redet auch nur gelegentlich von Steinen.

Unter dem Namen Hermes fand sich in der Bibliothek des Thomas Erpenius ein arabisch geschriebenes kleines Werk de lapidibus pretiosis; von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache sey gedruckt worden. (Fabric. Bibl. Gr. L. I. cap. X.) Dieß Manuskript war im Jahr der Hegira 749, d. i. im J. Ch. 1348, geschrieben. Con-

ring meynt, es müsse aus dem Griechischen, nicht aus dem Aegyptischen, seyn übersetzt worden, weil der Verfasser Hermes, und nicht Thoth heisse. Fabricius merkt an, das es Albertus Magnus scheine gebraucht zu haben, weil er in seinem Buche, de Mineralibus, die Meynungen des Hermes, besonders bey den Edelsteinen, öfters anführe. Albertus mag auch wohl der seyn, aus dem Leonardi den Hermes kennen lernte.

Evax soll ein König in Arabien gewesen seyn, der an den Kaiser Tiberius Nero ein Buch, de Simplicium Affectibus, geschrieben habe. Dieses gründet sich auf eine Interpolation des Plinius (L. XXV. Sect. 4.) wo aber, wie Harduin erwiesen, anstatt Evax, Crateuas zu lesen ist. Harduin vermuthet zugleich, daß diese Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entstanden sey:

Evax, rex Arabum, fertur scripsisse
Neroni.

Und eben dieses Gedicht des Marbodus ist es, welches Leonardi hier meynen muß, indem es mit den Anfangsworten öfters angeführt worden, und der lateinische Dichter seine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben versichert. Hujus Evacis opera carmine elegiaco scripta haberi ajunt

Ferariae, et Viennae Auſtriae, inquit Andr. Tiraquellus, Lib. de Urb. cap. 31. p. 194. ſetzt Harduin hinzu. Was aber dieſes für Werke ſind, weiß ich nicht; ob das nämliche Gedicht, de lapidibus, oder andere.

Serapio haben verſchiedene griechiſche Aerzte geheiſſen, und beſonders der Stifter der empiriſchen Sekte. Hier aber ſoll wohl der arabiſche Medikus, Johannes Serapio, welcher um das J. Chr. 1070 lebte, zu verſtehen ſeyn, und von welchem wir verſchiedene ins Lateiniſche überſetzte Traktate haben. S. Fabric. Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 298.

Avicenna, welcher gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts ſtarb, hat auch von den Steinen nichts insbeſondre geſchrieben, ſondern ihrer nur beyläufig in ſeinen mediciniſchen und philoſophiſchen Schriften gedacht.

Johannes Meſue desgleichen, der weit älter als Avicenna iſt, und in der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts berühmt war.

Salomon ſoll ohne Zweifel der jüdiſche König ſeyn, deſſen Weisheit und Kenntniß der Natur ſo groß geweſen. Da er alles verſtanden, ſo wird er ſich wohl auch auf die Steine verſtanden haben; und Michael Glykas P. II. Annalium (v. Fabric. Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 388.) ſagt ausdrücklich: ἐφυσιολογησε δε Σαλομων και περι λιθων, &c.

Physiologus ist nicht der Name eines Schriftstellers, sondern eines Buchs, und zwar eines doppelten, die aber beyde nicht von der Natur der Steine, sondern der Thiere, handeln. (S. den Art. Physiologus.) Vielleicht, daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen handelte.

Plinius und Solinus sind bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmasius Anmerkungen gar nicht lesen wollen.

Lapidarius ist gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs, als eines Autors, unter welchem nämlich, wie Gesner in seiner Bibliothek sagt, vom Vincentius, Albertus, und andern, öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführt wird. (S. den Artikel Marbodus.)

Heliamandus. Von diesem Namen findt ich nirgends Nachricht.

Isidorus ist der Bischof von Sevilien, ein Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts, der in seinem Buche, Originum, vieles aus alten Schriftstellern übergetragen hat, die zum Theil verloren gegangen sind.

Arnaldus. So heissen mehrere Schriftsteller. Welcher darunter aber von Steinen etwas geschrieben, habe ich noch nicht finden können. Vielleicht daß Arnaldus de Villa Nova, der zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts noch lebte, und viele medicinische, phy-

sikalische und astrologische Bücher hinterließ, verstanden wird.

Juba, der König von Numidien, den Cäsar nach Rom im Triumph führte, wo er sich zugleich in den Wissenschaften übte, und viele Werke verfertigte. Plinius bekennt, ihn zu seinem 37sten Buche genutzt zu haben; und da alle seine Schriften verloren gegangen sind, so kann Leonardi auch nur die vom Plinius aus ihm beygebrachten Nachrichten hier meynen. Besonders hat er von den Steinen auch nichts geschrieben. (v. Harduini Index Auctorum ad Plinium.)

Dionysius Alexandrinus. Auch dieses Namens giebt es mehrere, und ich weiß nicht, welchen Leonardi meynt.

Albertus Magnus. Vornehmlich in seinen Büchern de Metallis.

Vincentius Historialis. Ich vermuthe, daß Vincentius Bellovacensis, ein Domikaner, der ums J. 1250 ein großes Werk unter dem Titel: Speculum Naturale, geschrieben, hier gemeynt sey, über welches Werk Fabricius einen Indicem Scriptorum dem XIVten Bande seiner Bibl. Gr. p. 107 einverleibt hat.

Thetel Rabanus kenne ich nicht, eben so wenig als den Bartholomäus de Ripa Romana.

Marbodus. Von ihm s. unten einen eignen Artikel.

Ortulanus ist mir noch gänzlich unbekannt; so wie Liber Pandectarum, Cornucopiae, und Liber de Natura Rerum, welches Titel von Büchern sind, die ich bey Gelegenheit muß kennen lernen.

Kirandus soll wohl der vorgebliche König der Perser Kyrannus, oder, wenn er griechisch geschrieben wird, *Κοιρανος*, seyn, unter dessen Namen ein Liber Physicalium virtutum, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, vorhanden ist. (S. Morhof. Polyhist. L. I. c. XI. §. 6. wo Morhof des Reinesius Vermuthung beybringt, daß *Κοιραννις* nicht der Name des Mannes, sondern eines Werks sey, welchen der griechische Uebersetzer aus dem Arabischen oder Persischen beybehalten habe, in welcher Sprache es so viel als συλλογη, collectio, heisse.)

Diese zum Theil sehr dunkeln und unbedeutenden, auch längst verlornen Bücher gesteht Kamillus Leonardi gebraucht zu haben; und des Theophrast's gedenkt er mit keinem Worte; auch des Orpheus nicht, von welchen beyden meine besondern Artikel nachzusehen sind.

Ich füge über die hier erwähnten Schriftsteller von den Edelsteinen nur ein paar kurze litterarische Bemerkungen bey:

Die Schrift des Camillo Leonardi, Speculum Lapidum, erschien zuerst zu Venedig, 1500. 4. dann zu Paris, 1610. 4. von Pierre d'Arlen herausgegeben, und zuletzt zu Hamburg, 1717. 8. Sie ist voller physischen und medicinischen Aberglaubens, den d'Arlen noch durch eine beygefügte lateinische Abhandlung, von der Sympathie der sieben Metalle und der sieben auserlesenen Edelsteine mit den Planeten, vermehrte. S. d. Mem. de Trevoux, Fevr. 1718. Auch vergleiche man oben den Artikel Petrus Arlensis de Scudalupis. —

II. Von nachgemachten Edelsteinen, und der Kunst, sie nachzumachen.

Matthäus (de rerum inventoribus, p. 38.) schreibt: Angelus Barroellus Venetus crystalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieses ist von den neuern Zeiten und von der Wiedererfindung gleichsam zu verstehen; denn die Alten selbst waren in dieser Kunst sehr geschickt. Ich kann aber von diesem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matthäus von ihm sagt, wahr ist, so muß er älter seyn, als Francesco Viceccomite, von welchem Mariette (Tr. des pierres gravées, T. I. p. 209.) sagt, daß er zu Ende

des funfzehnten Jahrhunderts sich durch schöne Nachahmungen gegrabener Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieser Vicecomite war ein Mahler, und lebte zu Mayland. Daher kam es ohne Zweifel, daß man damals in Deutschland, und in dem folgenden Jahrhunderte, die nachgemachten Steine überhaupt mayländische Steine nannte. (v. Kentmanni Nomenclatura rerum fossilium, in Gesneri Scriptoribus rer. fossil. p. 47.)

Alle solche von gefärbtem Glase gemachte Edelsteine, worauf geschnitten ist, heissen Pasten. Wie sie gemacht werden, lehrt Vittori in der Vorrede zu seinem Traktate de Sanctis Septem Dormientibus (Romae, 1741. p. XI.) Zugleich führt er in der Note verschiedne Künstler an, die damals in Verfertigung solcher Pasten zu Rom sich am meisten auszeichneten:

„Excellunt modo in urbe: Carolus Anghier, Romanus Aurifex, filius Adriani, Lutetiae Parisiorum nati, pariter aurificis, qui paucis abhinc annis Romae vivere desiit, et idem operis genus optime callebat. Christianus Fridericus Dehn, Suecus ex provincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hisce vitris effinxit, et eandem quotidie adauget gemmis insignioribus. Harum vero

elegantiarum ſeriem venalem praebet; ſive etiam ectypa ex illis diligenter ducta plus quam mille numero. Praeterea Auguſtinus Menza Neapolitanus, cujusvis generis fictitias hujusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes ſingulari propemodum artificio illas perficiunt; ita, ut ſive opacas malis ſive translucidas, niſi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidum experimento probaveris, veras eſſe gemmas putes: & ſi annulo illas inſerueris, quisquis viderit, idemque artis peritus ſit, facile decipiatur. Materiam vero ipſis operibus faciundis praeſtare ſolet Alexius Martioli (cui potiſſimum debemus egregia opera muſiva, quae a Petro Adami Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite Petro Paulo Chriſtophoro Romano, Viro noſtro aevo clariſſimo, coagmentata ſunt. Ab utroque enim multae tabulae, praecipue in ſacroſancta Vaticana Baſilica, aeterno teſſellato opere confecta ſpectantur.) Alexius igitur vitreas offas parat gemmis fictitiis conflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri extraneis etiam hominibus innoteſcat, non enim de trivio, vulgaresque homines proponimus. Is purpureum colorem, quo Jaſpides factitiae coloris rubri parantur, ſuo ſtudio

adsequutus est, et in eo ad sexaginta gradus coloris rubri (quam scalam appelant) nempe a rosaceo subalbido ad purpurem serici villosi mirabiliter pervenit, sine quibus perpauca praestaret ars musivaria. Porro illuc deveneramus, ut quum ejusdem coloris musivarius indigeret, opera vetustiora necesse haberet dissolvere ac delere. — Alia quoque laudabilia atque utilia praestat Alexius felici ingenii sui conatu; ita ut dignus illo honore, et compensatione censendus sit, quam calamitas nostrorum temporum vel sero, vel minime rependit.

Von den hier genannten Künstlern werden nur die beyden Musivarbeiter Adami und Mattioli beym Füeßlin, und sehr kurz, erwähnt; letzterer auch beym Furietti in seinem Werke, de Operibus Musivis, Rom. 1752. 4. Cap. VI. wo seiner Erfindung der Purpurfarbe gleichfalls gedacht wird. — Vom Francesco Vicecomite und andern Künstlern, die sich durch Verfertigung der Pasten von geschnittenen Steinen im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte berühmt machten, s. Mariette, Tr. de pierres grav. T. I. p. 93. Es ist bekannt, daß zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts diese Art von Kunstarbeiten in Frankreich durch den Herzog Re-

genten von Orleans vorzüglich befördert wurde, der den deutschen Chemiker Homberg dazu brauchte, Glaspasten nach den Originalen der königlichen, seiner eignen, und andrer ansehnlichen Sammlungen zu verfertigen. Von diesem Herzoge lernte auch der ältere Clachant diese Kunst, ein geschickter französischer Steinschneider, der im J. 1781 zu Paris starb. Nachher wurde sie vornehmlich von einer, vermuthlich noch lebenden, Mademoiselle Feloix getrieben, die eine Sammlung von 1800 Abdrücken verfertigte. Sie hatte das Geheimniß ihrem Vater zu danken, der bey dem Herzoge von Orleans Kammerdiener gewesen war. Der ältere Baron Stosch reiste damals durch ganz Europa, um Originale und Pasten zu sammeln. Der oben angeführte Christian Dehn, aus Schwedischpommern, ließ sich zu Rom nieder, wo er bis an seinen Tode seine bekannten Schwefelabdrücke und Pasten verfertigte, deren er an die 2500 gesammelt hatte, die ein gewisser Dolce zu Rom in scientifische Ordnung und in ein Verzeichniß brachte. Ein Italiäner, Farsetti, der auf seinem Landgute zu Scala, unweit Venedig, lebte, war in der Folge auf eine allgemeine Sammlung dieser Art bedacht. So hat auch der Rath Reifenstein zu Rom viele Verdienste um

diese Kunst; und wie viel sie dem sel. Prof. Lippert in Dresden zu verdanken hat, ist, so wie seine aus dreytausend Stücken bestehende Daktyliothek, bekannt genug. In England sind die geschickten Künstler, Wedgwood und Bentley, und nach ihnen James Tassie, durch Arbeiten dieser Art vorzüglich berühmt. Dieser letztere hat jetzt die zahlreichste Sammlung von Glaspasten, die mehr als 12,000 Stück enthält, zusammengebracht; und er bekam vor einigen Jahren von der Russischen Kaiserin den Auftrag, eine vollständige und instruktive Folge davon zu veranstalten, wozu Hr. Raspe den systematischen Katalog verfertigt hat, dessen Abdruck ganz neulich (1788) zu London auf Subskription angekündigt wurde. Vorläufig lieferte dieser deutsche Gelehrte einen Account of the present State and Arangement of Mr. James Tassie's Collection of Pastes and impressions from ancient and modern Gems, with a few Remarks on the Origin of Engraving on hard Stones, and the Methods of taking Impressions of them in different substances; Lond. 1786. pp. 35. gr. 8vo.

Ehrentafel. So heißt in der Oberlausitz ein außerordentlicher Gerichtshof, der nur

für Edle ist, und nur aus Edelleuten besteht. Selbst die Advokaten müssen von Adel seyn. Er richtet nur über Ehrensachen, über streitige Wappenschilde, und über Injuriensachen, in Einer einzigen Sitzung. Unter Struve'n hat im Jahr 1739 ein Bauzner, Föhrl, eine eigne Dissertation davon geschrieben, in der aber wenig mehr zu finden ist, als Grosser und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gericht dieser Art ist von 1684; und aus Föhrl's Abhandlung sehe ich nicht einmal, ob seitdem wieder eins sey gehalten worden. Ohne Zweifel wird durch den Unbrauch auch dieses gute alte Vorrecht nun wohl abgeschaft seyn.

Sie heißt auch Ehrengericht, und besteht aus zwölf Personen des hohen Adels und eben so viel verschiedener Geschlechter. Sie hat einen Marschall und Kanzler. Die Formel zur Hegung dieses Gerichts hat v. Ludewig seiner Diss. de differentiis juris communis et Lusatici, lit. c. beygefügt.

Johann Einout. Ein holländischer Mahler zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von dem ich beym Füeßlin keine Nachricht finde; von dem aber in Petri Opmeeri Chronogr. p. 755 eines Gemähldes gedacht wird, woraus Peter Aertseus, sonst der lange Peter genannt, sehr viel gemacht habe:

Johannes Einotus, qui florebat a. 1525 Roterodami, insignis alias pictor, qui, exemplo Moriae civis sui Desid. Erasmi provocatus, pinxit tabulam ex albo Christi affigendi cruci, in qua varii coloris atque diversae formae difformium hominum figurae conspiciebantur; ita ut artifices in ea viderent errata omnium celebrium pictorum, videreturque ipse non modo artificibus, sed etiam illusisse arti.

Opmeer's Werk verdient überhaupt nachgeschlagen zu werden; indem ich aus Jünger's Diss. de inanibus picturis sehe, daß bey ihm auch sonst noch holländische Künstler genannt werden, deren ich sonst nirgend erwähnet finde; z. E. ein Guilielmo Tattero.

Petri Opmeerii Opus Chronographicum Orbis universi a mundi exordio usque ad a. 1611. ist zu Antwerpen 1611 in zwey Foliobänden, und zu Köln (obgleich nur bis A. 1591) im J. 1625. 8. gedruckt. Nur der erste Band der größern und vollständigern Ausgabe ist von Opmeer; der zweyte von Lorenz Beyerlinck, einem Kanonikus zu Antwerpen.

Elpistiker. Unter diesem Titel will ich die Kleinigkeiten sammeln, die mir zu meiner

Abhandlung über diese Seite vielleicht noch dienlich seyn dürften.

Elegans Elegia de Spe, inter Vetera Poematia a P. Pithoeo edita, cujus initium est:

Spes fallax, spes dulce malum, spes
summa malorum,
Solamen miseris, qua sua fara trahunt.

Ohne Zweifel wird diese Elegie auch in Burmann's Anthologie stehen? — — Sie steht daselbst, und ist das 82ste Gedicht des dritten Buchs, p. 531. Sie ist von keinem schlechten Poeten, ob sie gleich sehr deutliche Nachahmungen des Tibull und Ovid hat. Die sich über alles erstreckende Macht der Hoffnung wird darin beschrieben, aber mehr von der Seite ihrer Täuschung als ihrer Wohlthätigkeit. Vieles würde ein Elpistiker sogar nicht von ihr gesagt haben.

Daß die Philosophen die Bildniße der Stifter ihrer Sekte, und andre dahin zielende Symbole in Ringen trugen, ist bekannt. Vielleicht gehörten also die alten geschnittenen Steine Elpistikern zu, auf welchen der Name der Hoffnung vorkommt. Dergleichen ist unter des Ficcoroni Gemmis Literatis, Tab. I. n. 12. ein Karneol mit dem Worte Spes, und Tab. II. n. 15. mit den Buchstaben SPE. E. B. M.

welches Galeotti sehr wohl durch Spe et Bona Mente erklärt. Diesen schlechten, mit bloßen Buchstaben versehenen Stein könnte ich zur Vignette meiner Abhandlung nehmen.

Brucker hat eine eigne gelehrte Abhandlung de Secta Elpistica geschrieben, worin er zeigt, daß die Elpistiker nicht christliche, sondern heidnische Philosophen, und vielleicht keine andre, als die Stoiker waren, denen etwa dieser Name, wegen ihrer so zuversichtlichen Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit, spottweise eben so angegeben wurde, wie man die von der Aristippischen Sekte Hedoniker, den Heraklit σκοτινος, und selbst die Cyniker, wie Diogenes Laertius sagt ἀπο τȣ σκομματος Cyniker nannte. Unter den Alten ist Plutarch (Quaest. Conviv. L. IV. qu. 4.) der einzige, der ihrer gedenkt. — Brucker's Abhandlung steht in den Miscell. Berol. T. V. p. 223. ff. und in s. Miscell. hist. philos. p. 164 ff.

Die Elegie de Spe ist wohl vermuthlich ein Ueberrest des Alterthums, obgleich ihr

Verfasser völlig ungewiß ist. Christ hat sie seinem Villatico oder Suselicio mit beydrucken lassen, und nennt sie valde bellam elegiam, dignamque quae ubique legatur. Auch Herr Hofr. Wernsdorf hat sie in seine Poetas Latinos Minores, T. III. p. 226. ff. mit aufgenommen, und q. 141. f. einige Bemerkungen darüber gemacht. Barth hielt den Pentadius für ihren Verfasser, der aber wohl zu neu, und für den sie zu gut ist.

Engel. Die katholische Kirche läßt keine Namen der Engel gelten, als die drey, welche in der H. S. vorkommen: Michael, Gabriel, Raphael; und sie erlaubt es nicht, daß man mehrere Namen guter Engel erdichte, und sich unter solchen erdichteten Namen an sie wende. Unter den Ketzereyen des Aldebertus, welcher im J. 704 auf einem Synodus zu Rom unter dem Papste Zacharias verdammt wurde, war auch diese, daß er Engel unter unbekannten Namen angerufen hatte, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Inias, Tubuas, Sabaoth, Simiel, u. a. waren. Der Synodus erklärte ausdrücklich, daß dieses nicht Namen von Engeln, sondern die Namen böser Geister wären, die er um Beystand angerufen habe. S. Natalis ab Alexandro, Sec. VIII. — — Den

Namen Uriel, als eines guten Engels, hat Klopstock autorisirt.

Natalis Alexander (Hist. Eccl. T. V. Paris. 1699 fol. p. 675.) redet von den Ketzereyen des Aldebertus, und von seiner nachmaligen Verdammung auf der Synodo Suessionica, im J. 745. Unter jenen führt er folgende an: „Tandem ignotorum angelorum nomina in oratione a se composita invocabat, ut constat ex fragmento, quod eadem in Synodo (Romana) recitatum est: Precor vos, et conjuro vos, et supplico me ad vos, Angele Uriel, Angele Raguel, Angele Tubuel, Angele Michaël, Angele Inias, Angele Tubuas, Angele Sabaoch, Angele Simiel. Quibus de nominibus Romana Synodus dixit: Non enim nomina Angelorum, praeter nomen Michaëlis, sed nomina daemonum sunt, quae in suis orationibus invocavit ad praestandum auxilium sibi. Nos autem, ut a vestro Sancto Apostolatu edocemur, et divina tradit auctoritas, non plus quam trium Angelorum nomina cognoscimus, id est, Michaël, Gabriel, Raphaël." Er und Clemens, ein anderer damaliger Ketzer, wurden hernach auf andern Synoden abermals verdammt. —

Uriel kommt auch, wie bekannt, im Milton als der Engel der Sonne vor. S. Paradise Lost, B. III. v. 622. ff.

Evax. S. oben, unter den Schriftstellern von Edelsteinen. Die Stelle, die beym Plinius von ihm handeln soll, verdiente näher, und mit Zuziehung guter Manuskripte, untersucht zu werden. Sie steht L. XXV. c. 2, wo es vor Harduin in den gedruckten Ausgaben hieß: Ex his Evax rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Gratevas, etc. — Die Worte: ex his bis Cratevas, sagt Harduin, stehen in keinem einzigen Manuskripte; und er vermuthet, daß sie aus dem Anfange des Gedichts des Marbodus eingeschoben worden. Einer von seinen Gründen ist auch der, daß Marbodus unter dem Nero den Tiberius verstehe; denn er setzt hinzu:

Qui post Augustum regnavit in orbe secundus;

daß Plinius aber diesen Kaiser in Nero nenne, ob er schon wirklich diesen Zunamen gehabt habe, sondern unter dem Nero jederzeit den Domitius Nero verstehe. Dieses möchte nicht so völlig wahr seyn; wenigstens ist L. VII. sect. 46, edit. Harduin. unter den Worten: contumeliosus privigni Neronis secessus, kein anderer, als Tiberi-

us Nero, zu verstehen, obschon es auch wahr ist, daß der Zusatz, privignus Augusti, alles Mißverständniß wiederum hebt. — Ob kein Manuskript die verdächtigen Worte habe, wäre zu untersuchen. Aus Einem müßen sie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen seyn.

So weit wäre indeß die Erdichtung nicht unschicklich gewesen, wenn man diesen Evax an den Domitius Nero hätte schreiben lassen. Denn es ist bekannt, wie sehr sich dieser den magischen Künsten eine Zeitlang überlassen. Er ließ sich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte. (Plin. L. XXX. sect. 6.) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter diesen einer dieses Namens gewesen wäre, der sich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben hätte.

Wenn man diese Vermuthung annehmen wollte, so würde man leicht sagen dürfen, daß Marbodus, oder wer sonst den Auszug in lateinischen Versen aus den Schriften des Evax gemacht, sich in dem Nero geirrt habe; da er sich an den Nero überschrieben gefunden, habe er sich nicht eingebildet, daß es der viehische Nero seyn könne, und also den andern darunter verstanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den Plinius gekommen, dünkt

mir deswegen nicht wahrscheinlich, weil bey dem Marbodus, Evax nur von den Kräften der Steine, beym Plinius aber de Simplicium effectibus überhaupt geschrieben haben soll.

Sonst können die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen sollen, nicht das Gedicht von den Edelsteinen seyn, weil jene carmine elegiaco geschrieben seyn sollen, dieses aber in Hexametern ist.

Um die Vermuthung, daß dieser Evax einer von den Magiern gewesen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, noch wahrscheinlicher zu machen, könnte man anmerken, daß die Magier den Titel König geführt zu haben scheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magier, welcher den neugebornen Christus besuchten in Könige erhelle. Tertullian (L. III. adv. Marcian.) sagt: Mogos fere Reges habuit Oriens. Und Plinius selbst hat eine Stelle, wo er sagt, daß es auch in Arabien Magier gegeben habe.

Auch ist so viel gewiß, daß die magischen Grillen und Betrügereyen von den verborgenen Kräften der Edelsteine zu den Zeiten des Plinius sehr bekannt und geläufig waren. Denn er sagt ausdrücklich in seinen 37sten Buche, daß er bey Erzählung der Edelsteine zugleich mit auf die Widerlegung dieser Grillen sehen wolle, ad majorem utilitatem

vitae obiter coarguatur Magorum infanda vanitas, quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicina ex his blanda ſpecie prodigia transgreſſi. (Sect. 14.)

Endlich ſehe ich nicht, warum Evax rex Arabum unwahrſcheinlicher oder für den Plinius unſchicklicher ſeyn ſolle, als Zachalias Babylonius, deſſen Bücher an den Mithridat er im 37ſten Buche, ſect. 60, gedenkt.

Harduin beruft ſich wegen ſeiner Abänderung dieſer Stelle auf den Salmaſius, der ſchon vor ihm (in den Prolegg. de Homonym. Hyles Jatr. p. 15.) behauptet hatte, daß jene Worte ſich in den älteſten und beſten Handſchriften des Plinius gar nicht fänden. — Auch bemerkt Fabricius (Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. V. p. 45.), daß Marbodus, wegen des oben gedachten Anfanges ſeines Gedichts von Edelſteinen, von einigen den Beynamen Evanx erhalten habe. Verg. auch ebendaſ. S. 53. f.

Eupolis. Seine Todesart, die gewöhnlich ſo erzählt wurde, daß ihn Alcibiades zur Strafe für ſein Schauſpiel, Baptae, habe erſäufen laſſen, war ſchon bey den Alten ſtreitig; oder vielmehr, Eratoſthe-

nes hatte das Gegentheil davon erwiesen. S. Cic. Epp. ed Attic. L. VI. ep. 1.

Die Stelle beym Cicero ist folgende: Quis enim non dixit, Ευπολιν του της αρχαιας ab Alcibiade navigante in Siciliam dejectum esse in mare? Redarguit Eratosthenes: affert enim quas ille post id tempus fabulas docuerit: num idcirco Duris Samius, homo in historia diligens, quod cum multis erravit, irridetur?

Exclusores. Augustin über Ps. 67, (T. IV. Opp. p. 512.) sagt: exclusores dicuntur in arte argentaria, qui de confusione massae noverunt formam vasis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Wardaien seyn sollen? — — Doch Augustin, wie ich nun finde, erklärt sich an einer andern Stelle dieses nämlichen Kommentars (in Ps. 55; p. 383.) deutlicher: Exclusores, id est, ex quadem confusione massae formae expressores. Es sind also weiter nichts als Giesser in Erz, Glockenspeise, oder einer andern vermischten Masse.

Du Fresne erklärt in seinem Glossarium med. et inf. latinit. h. v. das Wort exclusor, in diesem Sinne, durch faber ferrarius vel argentarius, und

giebt dazu die erste obige Stelle aus dem Augustin als Beyspiel. Ein zweytes, das aber wenig erläutert, setzt er aus der Vita S. Egwini Episc. Wigorn. c. 3. hinzu: Et cum conflandi ferrum locus esset aptissimus, et fabris, et ferri exclusoribus maximerepleretur. — Ohne Zweifel liegt bey diesem Sinne des Worts exclusor die bekannte Bedeutung von excludere (ova) zum Grunde, da es so viel heißt, als ausbrüten.

F.

Fabel; äsopische. Was Rousseau von dem Gebrauche der Fabeln bey dem Unterrichte der Kinder in seinem Emil sagt, ist nicht ganz ohne Grund. Alle die Fabeln, welche bloße Erfahrungssätze enthalten, sind für die Kinder nicht. Zu ihrem Gebrauche müßte man die aussuchen, welche bloß moralische Regeln enthalten.

Zu meiner Erklärung der alten äsopischen Fabel von der Schamhaftigkeit hat mir der sel. Herr Rektor Heusinger (in Wolfenbüttel) eine Stelle des Nonius nachgewiesen, die ihr vortreflich zu statten kommt. Oder es ist vielmehr eine Stelle des Varro, aus seinem verlorenen Γνωθι σεαυτον, die Nonius unter mulieravit anführt, und aus wel-

cher er zeigt, daß dieser Ausdruck so viel als effeminavit geheissen habe. Es wird nämlich in dieser Stelle des Varra jener Weg der unnatürlichen Lust, durch denn ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der äsopischen Fabel einziehen solle, cubiculum pudoris genannt, indem Varo von einem sagt, oder sagen läßt: His effebitum mulieravit; hic ad me deca adolescentem cubiculum pudoris primus polluit. So hat Mercerus in seiner Ausgabe des Nonius (der besten und seltensten, Parif. 1614, 8.) die Worte des Varro nach seiner Handschrift abdrucken lassen; und so, glaube ich, lautet sie auch Wort für Wort in unserer (der Wolfenbüttelischen) Handschrift des Nonius. Aber in seinen Noten meint er, daß sie ungefähr so müsse gelesen werden, oder gelesen werden könne: Hic effoetum mulieravit: hic Ganymedeo adolescenti cubiculum pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anstatt effoetum, ephebum, welches der Handschrift noch näher kommt? Doch sey es mit dieser und der übrigen Verbesserung, wie es wolle; was diese Stelle für mich beweisen soll, das beweiset sie in allen Fällen.

Ich gestehe, nicht zu wissen, worauf sich diese Anmerkung bezieht. Weder in der von Hauptmann besorgten Ausgabe der äsopischen Fabeln finde ich eine hieher gehö-

rige; noch in Lessing's Abhandlungen, die er seinen Fabeln angehängt hat, noch in seinen übrigen Schriften, so weit ich mich des darin Gelesenen erinnere, und sie jetzt wieder durchgehen konnte, irgend etwas von Erklärung einer solchen Fabel. Vermuthlich also ist die oben gedachte Auslegung eine von den noch ungedruckten Lessingischen Erklärungen über den Aesop, deren sein Bruder im zweyten Bande der vermischten Schriften, S. 226, gedenkt. Ich hoffe darüber noch in den Zusätzen gewissere Auskunft zu geben.

Farben. Es hat seine Schwierigkeit, die Namen der Farben aus den alten Sprachen richtig zu übersetzen; besonders die, welche keine Grundfarben anzeigen; z. E.

κυανος (wovon κυανειος oder κυανεος). Nach dem Hesychius soll es seyn: ειδος χρώματος ȣρανοειδὲς, species coloris caerulea; das wäre also himmelblau. Nach dem Eustathius hingegen, ειδὸς τε χρώματος μέλανος. Doch setzt er hinzu, so wie der Himmel, wenn er gänzlich ἀνέφελος sey. Beydes wüßte ich nun nicht besser im Deutschen mit Einem Worte auszudrücken, als durch grau. Doch ins Schwarze fällt.

ξανθος, gelb? flavus, rufus.

blümerant ist vom Französischen bleu mourant, bleichblau.

Die genaue Bestimmung und Angabe der Benennungen der Farben, vorzüglich ihrer verschiednen Abstufungen, hat allerdings ihre große Schwierigkeit; und Dr. Ernesti sagt darüber in seiner Archäologie, S. 32; in quibus difficultas est saepe ex ambiguitate verborum graecorum et latinorum, confusis interdum inter se vicinorum verbis, ut in purpura et cocco, in epithetis tum graecis, αἴθοψ, οἶνοψ, κυάνεος, et latinis, ut viridis, caeruleus, niger, etc. — La Cerda sucht in s. Anmerkungen zu Virgil. Georg. IV. 275. zu zeigen, daß die Purpurfarbe bey den Alten zuerst violetfarbig gewesen, bis zu August's Zeiten, da sie durch den coccus röther geworden. Sehr lehrreiche Bemerkungen über die Purpurfärberey der Alten liefert Hr. Prof. Schneider in seinen Zusätzen zu Ulloa's Nachrichten vom südlichen und nördlichen Amerika; Leipz. 1781. 2 Bde. 8. — Auch das Lateinische caeruleus steht oft so, daß es schwarz oder dunkelgrau zu seyn scheint. Z. E. beym Virgil, Aeneid. V. 10 VI. 303. —

Farse. Eine Komödie, die bloß Lachen erregen will. Wir müssen dieß fremde Wort wohl schon brauchen, denn unser Possenspiel ist mehr ein Schimpfwort, als daß es eine besondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber, wenn wir es brauchen, müssen wir nicht Farce, sondern Farse, schreiben, damit es weniger Französisch aussehe, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen scheinen, was wir so gut, als die Franzosen, aus der ersten nehmen können. Denn es kömmt ohne Zweifel, vermittelst des Italiänischen Farsa, welches eben das bedeutet, von dem Lateinischen: farcio, farsum, und drückt, wie das Wort Satura, eigentlich einen Mischmasch von allerley aus. Das Wörterbuch della Crusca leitet indeß das italiänische Wort farsa von dem griechischen φαρσος her, welches (von φαρος, ein Mantel, ein Ueberrock) auch eine Art von Kleidung war, von welchem die Verfasser vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauspieler in den Farsen gewesen sey.

Das Wörterbuch, della Crusca, erklärt farsa durch veste mozza, welches vielmehr ein abgestutztes Kleid, eine kurze Jacke, bedeuten würde. — Ferrari (Origg. lingu. Ital.) leitet farsetto, das Diminutiv von farso, gleichfalls von fartum her, und bezieht sich auf die Stelle

des Plautus in der Mostellaria: Non vestem amatores mulieris amant, sed vestis fartum; wo jedoch dieß letztre Wort nicht das Kleid, sondern vielmehr den damit bekleideten Körper bedeutet. Nunc fartum, setzt Ferrari hinzu, vestis farta. Und hernach: A Farso comoediam farsa dictum putat Menagius, quod rerum varietate fara sit; nec aliud aptius succurrit. — Hr. Adelung, der in seinem Wörterbuche, wo er auch das Wort Farße schreibt, dieser Herleitung beyzutretten scheint, bemerkt noch, daß in den mittlern Zeiten farsa eine Art Gesänge gewesen sey, welche zwischen den Gebeten, u. s. f. gesungen wurden. Und so könnte vielleicht die ursprüngliche Bedeutung dieses Worts, auf die Komödie angewandt, so viel als intermezzo, oder Zwischenspiel, seyn? — Man vergleiche auch Flögel's Geschichte des Groteskekomischen, Leipz. u. Liegn. 1788. gr. 8.) S. 86, wo unter andern auch die Meynung des Abbate Paolo Bernardy, einen Provenzalen, angeführt wird, nach welcher es von einem provenzalischen Gerichte, farsum, herzuleiten wäre.

Dr. Faust. Zu meiner Tragödie über diesen Stof:

Diogenes Laertius (L. VI. §. 102.) erzählt von dem Cyniker Menedemus: ὗτος εἰς τοσῦτον τερατειας ἤλασεν, ὥςε ἐριννυος ἀναλαβων σχημα περιῄει, λεγων ἐπισκοπος ἀφικεσθαι ἐξ ἅδῃ των ἁμαρτανομενων, ὅπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελοι τοις ἐκει δαιμοσιν: Daß er in seiner Schwärmerey (τερατεια die Schwachheit des Geistes ohne Zweifel, da man lauter τερατα oder Schreckbilder zu sehen glaubt;) so weit gegangen sey, daß er sich als eine Furie gekleidet, und so herumgezogen, mit dem Vorgeben, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu haben, und den Geistern daselbst Nachricht zu bringen. — Dieses kann vielleicht dienen, den Charakter des Verführers in meinem zweyten Faust wahrscheinlich zu machen. Desgleichen, was Tamerlan zur Entschuldigung seiner Grausamkeiten von sich selbst gesagt haben soll: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem? Sabellicus, L. VIII. c. 3.)

Eine Scene aus der Universal History, Vol. XVII. p. 38. „In the first year of his reign (Leo, 716;) Masalmias, prince of the Saracens, took by surprize the city of Pergamus; which is look'd upon by the historians as a punishment justly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who hearing

the Saracens were preparing to invade Aſia, had ripped up the belly of a woman big with child, ang boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being perſuaded by a Magician, that they would become by that means invincible, and defend their city againſt all the attempts of the ennemy." (Niceph. c. IX.)

Ueber Leſſing's projektirte, und zum Theil ſchon ausgeführte zwey Trauerſpiele von Dr. Fauſt, wovon leider! nur ein kurzes, aber ſehr meiſterhaftes, Bruchſtück übrig iſt, ſ. die Literaturbriefe, Th. I. S. 102 ff. und Leſſing's theatraliſchen Nachlaß, B. II, Vorrede, S. XXXIX f. und S. 187 ff.

Federmoſaik. So könnte man nennen: l'invenzione di far imagini e ritratti con penne di uccelli diverſe di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverſo di quelle che ſi fà con le pietre colorite per lavorare a moſaico; e queſte imagini tengono un luſtro e vivacità di colori maraviglioſa, poichè non v'è colori coſi vivo come quello che noi ſcorgiamo nelle penne delli uccelli.— Oltre qui la naturale teſſitura della materia, che compone le penne, è diſpoſta

in tal maniera, che ricevendo in ſe il lume con varii infleſſi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (Lana, nel Prodromo, p. 164.)

Etwas ähnliches hiermit hat die Verfertigung der Federblumen, worüber man diesen Artikel in Jakobssons technologischem Wörterbuche, B. I. S. 679, und eben daselbst die Artikel: Federblumenmanufaktur und Federfarben, nachlesen kann.

Federspiel. Im Gegensatz von Windspiel; deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieses die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, sagt Matthäus (de rer. invent. p. 41.) ad venandum, nobis, ut aſionem, noctuam, ululam, et cetera id genus, Chriſtiani inſtituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupium.

Federspiel bedeutet, wie Hr. Adelung bemerkt, zuweilen zusammen gebundene Vogelfittige bey der Falkenjagd, den geworfenen Falken damit zurück zu locken, welches sonst auch das Vorloß heißt; zuweilen aber die Jagd mit Falken selbst, oder die Falkenbeize.

Kardinal von Ferrara. In dessen Garten stand die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe sie ergänzt wurde.

Sein Bildniß, von Taddeo Zucchero gemahlt wie Paulus III. Pont. Max Horatium Farnesium nepotem, summae spei adolescentem, Praefectum urbis creat, anno salut. 1549. Und diesem Papste und um diese Zeit ist er also zu suchen. S. Vasari, P. 3. Vol. II. p. 123.

Ebenfalls Vasari, P. 3. Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto, sagt, daß dieser Kardinal einer von den ersten Großen in Rom gewesen sey, welcher alte Statuen restauriren lassen.

Es ist Hippolytus Estensis, oder Hippolyt aus dem Hause Este, ein Sohn des Alfonso I. Herzogs von Ferrara, geboren 1509. Der Papst Paul III. machte ihn im J. 1538 zum Kardinal. Sein Leben s. beym Ciacconi, T. III. p. 650, wo es von seinen Gärten insbesondre heißt: Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoenissimos in summo montis exstruxit cum permagnifico praetorio, statuis antiquis, picturis, et regia prorsus supellectili pleno, ad imitationem prisci luxus et splendoris, de quibus Franciscus Schottus et Hieronymus Capugnanus in Itinerario Italiae. — — Hujus licet villae, fährt

Ciacconi fort, praetoriaque elegantibus deliciis, potissimaque cultura maximo sumtu instructa, saepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non satis tamen longum vitae spatium peregit. Nam cum nondum tertium et sexagesimum aetatis annum attigisset, die Martis IV Nonas Decembris, anno salutis 1572, Gregorii XIII. pontificatus primo Romae immaculatum Deo spiritum suum commendavit.

Franciscus Schottus. (Bürgermeister zu Antwerpen, geb. 1548, und gest. 1622; der also den Kardinal von Ferrara und seinen Garten gar wohl selbst gesehen und gekannt haben kann.) Wann seine Reise zuerst herausgekommen, weiß ich nicht; aber wohl, daß es zu Antwerpen vor 1601 geschehen; denn von diesem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vincentiae, in 8vo, bereits mit den Verbesserungen des Hieronymus ex Capugnano, in deren zweytem Theile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem monte Quirinali (monte di cavallo) gehandelt wird, es von den Gärten des Kardinals heißt: in hoc monte horti sunt magnificentissimi Ferrariensis Cardinalis, quibus nulli Romae arboribus splendidiores, ut et silvae speciem praebeant et labyrinthi. Hac re vincunt Our-

penſes hortos; ſed antiquitatibus et inſcriptionibus priſcis ſunt inferiores. — — In der italiäniſchen Ueberſetzung, Venedig, 1610, Bl. 74, p. 2. ſteht bloß: A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Eſte, hora è il palazzo del Pontefice, maraviglioſo per i boſchetti etc.

Alſo ſind denn die Gärten des Kardinals zu den Gärten des päpſtlichen Pallaſtes gezogen worden. Von dieſem Pallaſte ſagt de Lande, T. III. p. 553. Paul. III. vers l'an 1540 fût le premier, qui commenca un batiment ſur le Quirinal pour ſon habitation. Gregoire XIII. en ſit un palais plus conſiderable, et acheta du Cardinal d'Eſte un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieſer Kardinal kann nicht Hippolito geweſen ſeyn, als welcher in dem erſten Jahre Gregors XIII. ſtarb; aber auch nicht wohl Alonſius von Eſte, jenes Neffe, welcher zwar erſt 1586 ſtarb, von dem es aber doch beym Ciacconi heißt: Romae in Quirinali in hortis ſuis animem exhalavit. (T. III. p. 930.)

Man ſieht leicht, daß der ſel. Leſſing dieſe hiſtoriſchen Angaben zu ſeiner Unterſuchung über die Statue der ſogenannten Agrippine in der Gallerie zu Dresden ſammelte, von der oben ein beſonderer Artikel

vorkam. Ich hohle nur bey dieser Gelegenheit noch eine von ihm auf einem besondern Zettel mit der Bleyfeder gemachte Anmerkung nach, die gleichfalls auf diese Statue Beziehung hat:

„Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaste der Thuilleries kommt unter den Statues et Bustes antiques des Maisons Royales de Paris (à Paris, 1677.) auf der achten Tafel vor. Diese Statue war ehedem in dem Kabinet des Kadinals Mazarini; und sie ist es, welche die Dresdner Agrippine hat taufen helfen. Denn weil diese sich eben so auf den rechten Arm stützt, und fast in einer eben so gedankenvollen Stellung da sitzt, als die Dresdner, so hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich deucht sogar, daß der Kopf der Dresdner von dieser französischen entlehnt ist, wenigstens sind die gescheitelten langen Haare an beyden die nämlichen. Die französische aber ist nur vier Fuß hoch. —— Im Museo Capitolino, T. III. tab. 53, ist eine Agrippina di Germanico. Sie sitzt mit über einander geschlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls zurück gelehnt, über welche sie den linken Arm zurück geschoben. Sie hat allerdings mit der Dresdner Agrippine nichts gemein.“ —

Francesco Ficoroni. Graf Caylus (Alterth. Vorb. S. X. der deutschen Ueb.) sagt von ihm, er habe seine meisten Werke nach den Nachrichten verfertigt, welche ihm der Pater Contucci, ein Jesuit, lieferte.

Der Pater Contuccius Contucci war Aufseher des Kircherischen Kabinets. — Außer den bekannten Schriften des Ficoroni, die er selbst herausgegeben, kamen noch nach seinem Tode zu Rom, 1757, in 4to heraus: Gemmae Antiquae Literatae, aliaeque rariores, unter der Besorgung und mit Erläuterungen des Jesuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni hatte nämlich alle geschnittene Steine zusammen getragen, auf welchen sich Worte oder Buchstaben finden, deren uns auf acht Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derselben besaß sonst in den Originalen Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nämlichen Werke auf eilf Tafeln auch noch andre seltne geschnittene Steine vor, die dem Ficoroni durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und stechen lassen; wie auch verschiedne andre alte Kunstwerke, die zu seiner Zeit waren entdeckt

worden, auf noch andern besondern Tafeln erscheinen.

Dieser Baldanus und Contucci müßen 1766 schon todt gewesen seyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

Vom Ficoroni, der von 1664 bis 1747 lebte, sehe man Hrn. Hofr. Adelung's Zusätze zum Jöcher, B. II. S. 190, wo auch seine Schriften verzeichnet sind. Baldani und Contucci, der Jesuit, sind dort nicht mit aufgeführt; vielleicht waren auch beyde keine Schriftsteller; wohl aber der italiänische Bildhauer und Baumeister Contucci, aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, der sonst auch Andrea Sansovino hieß, und ein Werk über die Theaterverzierungen schrieb.

Fingal. Ein recht erzfranzösisches Urtheil von ihm steht im Journal Encyclopédique, Janv. 1762: „que tout son mérite consiste à peu près dans son antiquité. Une traduction françoise de cet ouvrage seroit certainement insupportable." — Desto schlimmer für die Franzosen!

Und doch hat le Tourneur im J. 1777 eine französische Uebersetzung des Ossian geliefert. — Auch erschien ganz neulich ein Essai d'une Traduction d'Ossian en

vers François, par J. Lombard, Secrétaire privé au cabinet du Roi. Berl. 1789. gr. 8. Der Versuch ist, im Ganzen genommen glücklich genug ausgefallen; aber der Charakter von Ossian's Poesie, und ihre hohe Einfachheit, müßen freilich in noch so schön gearbeiteten französischen Alexandrinern gar vieles von ihrer Eigenthümlichkeit und Würde verlieren.

Francesco Francia. Ein Goldschmied und Mahler zu Bologna zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von welchem Vasari und Malvasia nachzusehen sind. Er war auch ein großer Künstler im Nielliren, und als einen solchen rühmt ihn besonders Camillo Leonardi in seinem Speculo Lapidum: (L. III. c. 2.) Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de inciſoribus ſeu ſculptoribus in argento; quae ſculptura Niellum appellatur. Virum cognoſco in hoc celeberrimum et ſummum, nomine Franciſcum Bononienſem, aliter Fraza, qui adeo in tam parvo orbiculo ſeu argenti lamine tot homines, arbores, caſtra, ac tot diverſa ratione ſituque poſita figurat ſeu incidit, quod dictu ac viſu mirabile apparet. — Vergl. unten den Artikel Niellum.

In dieser Stelle soll es wohl anstatt Fraza, Francia heißen, welches der Zuname unsers Francesco war. Sein eigentlicher Geschlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füeßli angemerkt hat.

Francia schnitt auch vortrefliche Münzstempel, conii per medaglie. — Nel che fù, sagt Vasari, ne' tempi suoi singularissimo, come si può vedere in alcune, che ne fece, dove è naturalissima la testa di Papa Giulio II. che stettono a paragone di quelle di Caradosso.

Dieser Caradosso ist Ambrosio Foppa, ein treflicher Bildhauer, Goldschmied Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

Vasari erzählt unter andern von diesem Francia oder Raibolini, daß selbst Raphael seine Gemählde, die heil. Cäcilia, seiner Kritik unterworfen, und es ihm, wenn es etwa schadhaft würde, zur Ausbesserung überlassen hat. Auch sein Sohn, Giacome Raibolini oder Francia war ein sehr geschickter Mahler.

Vom Caradosso redet Cellini in seiner bekannten, auch für die Kunstgeschichte sehr merkwürdigen Lebensbeschreibung (S. 30 der italiänischen Quartausgabe,) überaus rühmlich: „Ancora era in Roma un altro excellentissimo valentuomo,

il quale era Milaneſe, e ſi domandava per nome Meſſer Caradoſſo; queſt' uomo lavorava ſolamente di medaglie ceſellate fatte di piaſtra, e molt' altre coſe; fece alcune paci lavorate di mezzo rilievo, e certi Criſti d'un palmo di piaſtre ſottiliſſime do'ro, tanto ben lavorate, ch'io giudicavo, queſto eſſer il maggior maeſtro, che mai di tal coſa io aveſſi viſto, e di lui più che di neſſun altro avevo invidia."

Freymäurer. In dem zweyten Jahrgange der Freymüthigen Nachrichten (S. 147.) wird angemerkt, daß das englische Wort, Free-Maſon, einen Steinmetz bedeute, weil free nicht allein frey, sondern auch glatt und regelmäßig heiße. Ich habe vergessen, in welcher Absicht dieses dort angemerkt worden; und es verlohnt der Mühe, daß ich es wieder nachsehe. — In Johnson's Wörterbuche indeß finde ich weder unter free, noch unter maſon, die geringste Spur, daß Free-Maſon dieses bedeuten könne.

Gegen meine Meynung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieses Jahrhunderts der Freymäurer in Büchern nirgend gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von Lon-

don angezeigt. Der Titel dieser Chronik heißt: Londinopolis; an historical Discourse or Perlustration of the City of London, etc. by James Howel, Esq. Und die Stelle soll p. 44 stehen, und so lauten:

No. 18. The company of Masons, otherwise called Free-Masons, were used to be a loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a society, till Henry IV. Their arms sable, on a Chevron between three castles argent, a pair of compasses of the first.

Howel ist mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel, Londinopolis, geschrieben habe. Nun wird es darauf ankommen, die Stelle selbst darin zu verificiren. Heinrich IV. trat die Regierung 1399 an.

Unter Howell's zahlreichen Schriften die man unter seinem Artikel in den New and General Biographical Dictionary (ed. 1784. 12. Vol. gr. 8.) Vol. VII. p. 258. ff. angezeigt findet, ist allerdings auch die oben gedachte Londinopolis, die 1657 herauskam, und von der Wood in s. Athen. Oxon. bemerkt, es sey eine kurze Abhandlung, meistens aus Stowe's Survey of London genommen.

In dem angeführten Blatte der Freymüthigen Nachrichten (Zürich, 1745. 4.) sind dem Verfasser, wie er sagt, von

einem hohen Gönner einige dort vorgelegte Gedanken mitgetheilt worden, die besonders das vorhin im 14ten und 18ten Stücke dieser Blätter recensirte Buch, L'Ordre des Franc-Maçons trahi, betreffen. Es wird daselbst die gewöhnliche Deutsche und französische Benennung dieses Ordens getadelt, weil es sonst in Deutschland und Frankreich zwey Gattungen von Maurern geben müße, freye und unfreye, welches doch der Fall nicht sey. Free-Mason bedeute einen Mann, der rohen und ungebildeten Bruchsteinen eine regelmäßige Gestalt zu geben, oder, nach der Allegorie, einen rohen Menschen in einen artigen und wohlgesitteten zu verwandeln wisse. Free-Mason sey also im Deutschen ein Steinmetz, weil free im Englischen nicht allein frey, sondern auch glatt, regelmäßig, und free-stone ein Quaderstück bedeute; so, daß man also jenes Wort billig durch Steinhauer übersetzen müsse. — Es möchte nun aber wohl schwer zu beweisen seyn, daß free in dieser Zusammensetzung so viel als glatt oder regelmäßig bedeute; vielmehr scheint es hier einen Meister oder Freymeister, der überhaupt a free-mann heißt, anzudeuten. Eben so wenig finde ich irgend ein Beyspiel, das a free-mason für einen Steinmetz oder Steinhau-

er gebraucht werde, welches vielmehr a stone-cutter heißt. Das Wort mason erklärt Dr. Johnson: one who builds with stone.

Man weiß übrigens, daß Lessing in der Fortsetzung seiner Gespräche, Ernst und Falck, S. 53. ff. den Namen Maçon von dem alten Worte, Massoney, welches so viel als Gesellschaft bedeutete, und von den Massoneyen der Tempelherren die ganze Entstehung der Freymaurerschaft zu Ende des vorigen Jahrhunderts, hergeleitet hat. Eben daselbst S. 38, behauptet er gleichfalls, das Wort Free-Mason befinde sich in keinem gedruckten Buche vor Anfange dieses Jahrhunderts, noch in irgend einer geschriebenen Urkunde vor dieser Zeit. Allein, unser gemeinschaftlicher Freund, Hr. Nicolai, der diese ganze Untersuchung, über die Entstehung der Freymaurergesellschaft, im ersten Theile seines Versuchs über den Tempelherrenorden (Berl. 1782. 8.) S. 149 ff. weiter verfolgt hat, zeigt daselbst, S. 153 f. daß Ashmole schon 1646 in diesen Orden ist aufgenommen worden, und der Loge in Masons-Hall zu London, worin er noch 1682 war, in seinem Tagebuche gedenkt.

Göttin des Friedens. Sie hatte lange Zeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erst nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn Cimon's, in der 101sten Olympiade über die Lacedämonische Flotte erhielt, welchem zufolge die Lacedämonier den Atheniensern die Herrschaft zur See zugestanden, wurden ihr von diesen öffentliche Altäre und ein Pulvinar errichtet. (Cornel. Nepos in Timotheo, Cap. 2.) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae Paci publice sint factae, eique Deae pulvinar sit institutum.

Plutarch aber setzt diese Epoche früher, nämlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77sten Olympiade an dem Eurymedon über die Perser erhielt. S. dessen Leben Cimon's.

Es ist übrigens zu unrechter Zeit, wenn die Ausleger des Nepos bey jener Stelle die gewöhnliche Bedeutung von pulvinar angeben, nach welcher es Kissen bedeutet, auf welchen die Bildsäulen der Götter ruhten, oder standen, und in welchem Verstande sie ein Theil des lectisternii waren. Ich weiß nicht, ob die Griechen in dieser Bedeutung pulvinaria gehabt haben; obgleich Pitiskus in seinem Lexikon unter lectisternium, es sagt, und den Beweis unter pulvinar suchen heißt, wo ich aber nichts finde. Hier heißt pulvinar

weiter nichts, als ein kleiner Tempel, eine Kapelle.

Die Stelle beym Plutarch heißt: Φασι δε και βωμον ειρηνης δια ταυτα τες Αθηναιες ἱδρυσασθαι. Was hier βωμος heißt, war vielleicht eben das, was Nepos durch pulvinar andeuten wollte. Jener war nämlich ein niedrigerer Altar, ein ara, welche dem höhern altare, entgegen gesetzt wird, und den geringern Göttern geheiligt wurde. Mit den Pulvinarien und Lektisternien hält man das für einerley, was die Griechen κλινη ἱερα nannten, welches beym Pausanias vorkommt, oder wohl mehr noch: καθιδρυμα, στρωμνη θεε. Uebrigens weiß man, daß Irene schon als Tochter Jupiters, und als eine der Horen beym Hesiodus, Theog. V. 901, vorkommt. — Ueber die römischen Pulvinarien handelt ausführlich: Joh. Dav. Ellrod, in Exercitat. Acad. de Pulvinaribus sacris veterum Romanorum, Altorf. 1726. 4.

G.

Gadarer. „Die Gadarer, schreibt Klotz, (Abh. v. geschn. St. S. 61.) von welchen Arnian sagt, daß sie sowohl die Armuth als die Künste angebetet, und beyde in der gottesdienstlichen Verehrung mit einander

verbunden haben." — Ich kann nicht finden, was das für ein Volk seyn soll. Ich habe in den verschiedenen Schriften Arrian's vergebens nach ihnen gesucht. Endlich finde ich, daß Gyraldus (Syntagm. I. p. 78.) sie als Verehrer der Armuth anführen, und sich desfalls auf den Arrian berufen soll. Die Stelle ist diese: „Paupertas et ars a Gadareis cultae, ut Arriannus ſcribit, quod videlicet paupertas ad artes comminiſcendas induſtriam et hominum ingenium acuit." — Die Stelle beym Arrian citirt er nicht, und ich weiß sie auch nicht zu finden. Aber die Gadereer Gadarer zu nennen, das kann nur Klotz. — Und nun finde ich, daß es die Gaditaner, die Einwohner des alten Gades seyn sollen, von welcher nicht Arrian, sondern Philostratus im Leben des Apollonius jenes anführt.

Die Stelle beym Philostratus ist L. V. c. 4. (p. 190, ed. Olear.) *Περιττοι δε εἰσι τα θεια. γερως ȣ̓ν βωμον ἱδρυνται, και τον θανατον μονοι ἀνθρωπων πκιανιζονται. βωμοι δε ἐκει και πενιας, και τεχνης, και Ἡρακλεȣς Αιγυπτιȣ, και ἑτερȣ τȣ Θηβαιȣ.* d. i. „Man ist aber zu Gades sehr abergläubisch. Dem hohen Alter hat man einen Altar geweiht, und die Gaditaner sind die einzigen, welche dem Tode Päane singen. Auch die Armuth, und die Kunst, und der

ägyptische sowohl als der thebanische Herkules, haben bey ihnen Altäre." — Gyraldus führt seine Schriftsteller bloß namentlich, ohne weitre Nachweisung, meistens, wie es scheint, aus dem Gedächtnisse, und daher oft irrig an. Seine Gadarer nahm vielleicht Klotz aus der deutschen Uebersetzung des Banier, wo es B. V. S. 740 gleichfalls steht. Gades hieß im Griechischen Γαδειρα, und davon müßte es im Deutschen billig die Gadireer heißen.

Gastrecht. Secundum quod in maritimis praecipuae civitatibus hospiti contra civem, et vice versa, brevissimis praefixis terminis, plerumque ad summam trium dierum, nonnunquam de die in diem, jus reddendum, nec sententiae executio ulterius suspendenda est. Quod jam olim in Graecia Nautodicarum, et Romae Praetoris peregrini officium fuit.

Lessing bemerkt nicht, woher er diese Stelle habe, und ich weiß sie nicht sogl ich aufzufinden. — Die Ναυτοδίκαι oder Ὑβριςοδίκαι bey den Griechen hatten die Untersuchung der zwischen den Kaufleuten und Seefahrern entstandenen Zwiste, und der unrechtmäßigen Ansprüche der Ausländer auf das attische Bürgerrecht. Verschieden von ihnen waren die ἐπαγωγεῖς, welche die Hand-

lungsstreitigkeiten untersuchen, und so geschwind, als möglich, abthun mußten, da hingegen die ναυτοδίκαι nur monatliche Sitzungen hielten. S. Potter's griech. Archäologie, Uebers. B. I. S. 173. — Von dem römischen praetor peregrinus, der die gegenseitigen Klagen der Fremden und der römischen Bürger zu untersuchen und zu schlichten hatte, s. die Schriftsteller in Pitisci Lex. Antiq. Rom. h. v. und vornehmlich Franc. Car. Conradi Diss. de Praetore Peregrino, in s. Parergis, (Helmst. 1735. 8.) p. 1 ff. — — In der obigen Stelle ist freylich vom deutschen Gastrechte vorzüglich die Rede, welches, wie Hr. Adelung in seinem deutschen Wörterbuche es kurz erklärt, in einigen Städten ein schleuniges und summarisches Recht ist, welches man den Fremden wider die Einheimischen angedeihen läßt, und, weil es vornehmlich zum Besten der Handlung angeordnet ist, auch das Handelsrecht, Kaufrecht genannt wird; so, wie dessen Handhabung, Gastgericht, Handels- oder Kaufgericht heißt. Dergleichen giebt es z. B. in Leipzig und Braunschweig, wegen der Meßfremden. Man hat von Schilter'n eine Diss. de jure hospitum; Helmst. 1677. 4. der auch eine Abhand-

lung von J. G. v. Böckeln über eben diesen Gegenstand beygefügt ist.

Gemmen. Unter diesem Artikel will ich verschiedne allgemeine Dinge von den alten geschnittenen Steinen sammeln, in so fern sie Werke der Kunst sind. In so fern sie aber natürliche Produkte sind, s. den Art. Edelsteine.

I. Von der Menge, in der sie übrig geblieben sind.

Sie ist groß; aber leicht dürfte sie sich um ein Großes verringern, wenn wir alle neuere Werke dieser Art zu erkennen, und von den alten zu unterscheiden wüßten. Denn wenn man bedenkt, wie viele Künstler es im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte gegeben, die in Edelsteinen gearbeitet haben, so muß sich eine weit größere Anzahl neuerer Gemmen finden, als man in den Daktyliotheken angezeigt sieht, wo es eine große Seltenheit ist, eine neue unter den alten mit unterlaufen zu sehen. Molto ne fiorisce la dilettazione oltra le monti (sagt Maffei, in Verona Illustrata, P. III. p. 269.); mà spessissimo sopponendo antichi i moderni lavori. Die großherzogliche Sammlung zu Florenz besteht beynahe aus 3000 Antiken, in verschiedne

Klassen geordnet; und der neuern daselbst sind ungefähr 800. Es würde natürlicher seyn, denke ich, wenn die Zahlen gerade umgekehrt wären. Es ist wahr, die dauerhafte Natur der Steine würde es allenfalls begreiflich machen, wenn sie so gar häufig auf uns gekommen wären. Aber was die Zeit gegen sie nicht vermochte, das vermochte der Aberglaube. Wie viele werden deren die ersten Christen vernichtet haben, da ihre Lehrer ihnen nur einen einzigen Siegelring zu tragen erlaubten: τους δε αλλους αποῤῥιπτεον δακτυλιους, alii autem sunt abjiciendi anuuli; sagt Clemens Alexandrinus (Paedag. L. III. p. 288. edit. Pott.). Eben derselbe verbietet, keine Bildnisse der Götter, noch sonst etwas darein geschnitten, zu führen, was mit der Friedfertigkeit und Enthaltsamkeit eines Christen streite; sondern sie sollten eine Taube, oder einen Fisch, oder ein segelndes Schiff, oder eine musikalische Leyer, wie Polykrates, oder einen Anker, wie Seleukus, darin führen. Dergleichen Figuren finden sich auch häufig auf geschnittenen Steinen, die daher alle für Werke späterer Zeit und christlicher Künstler zu halten sind. Vittori in seinem Numo aereo veterum christianorum, commentario explicato, (Rom. 1737. 4.) hat verschiedene bekannt gemacht, z. B. p. 105 einen, worauf ein Anker, zwischen welchem

auf jeder Seite ein Fisch, und oben ΙΗCΟΥΣ und unten ΧΡΕΙCΤΟC steht; p. 92 einen ovalen Opal, der auf der einen Seite einen Anker, und auf der andern die Buchstaben ΙΧΘΥΣ unter einander gesetzt hat; p. 75 wiederum ein runder Opal; auf der einen Seite αΧω, und auf der andern eine Taube. — Aus der letzten Stelle des Clemens Alexandrinus ist klar, daß zu seinen Zeiten die Christen sich noch keines Kreuzes, oder sonst eines näher auf Christum deutenden symbolischen Bildes in dieser Absicht bedient haben. Selbst den Fisch, welchen man sonst deswegen als ein christliches Symbolum angenommen, weil das Wort Ἰχθυς die Anfangsbuchstaben von Ιησυς Χριςος Θεϐ υἱος σωτηρ enthält, scheint Clemens nicht sowohl darum, als vielmehr zur Erinnerung des Apostels Petrus, welcher ein Fischer gewesen, und zur Erinnerung der Taufe in Vorschlag zu bringen.

II. Von ihrer Vernachläßigung in den Zeiten der Barbarey.

Es ist bloße kahle Deklamation, was Klotz desfalls S. 55 und 56 sagt: „Damals rührte kaum einmal der Glanz der lebhaften und mannichfaltigen Farben, die diese Steine von allen andern Dingen unterscheiden, die Augen der Sterblichen auf eine angenehme Art. Darf

man sich wundern, daß ihnen alle Schönheit der Arbeit, und die wahre Deutung der Vorstellungen, verborgen geblieben?" — Der Glanz und die Farben der Edelsteine rührte sie noch genug, welches die vielen Schriftsteller von den Edelsteinen in diesen Zeiten bezeugen. Und es brauchte gar nicht Unwissenheit zu seyn, wenn man auf den alten Gemmen Vorstellungen aus der heil. Schrift erblickte. Man wußte gar wohl, was sie eigentlich vorstellten; aber man deutete sie anders, um sie dadurch zu heiligen und würdig zu machen, dem Schmucke der Kirchen einverleibt zu werden.

Wie abgeschmackt schreibt übrigens Hr. Klotz, „daß das Getraidemaaß auf dem Kopfe des Jupiter Serapis einige Gelehrte verführt habe, dem Erzvater Joseph diesen Kopf beyzulegen!" Das hat kein einziger Gelehrter gethan; und Lippert, der es anführt, sagt das auch gar nicht. Kein Mensch in der Welt hat gesagt: dieser Kopf auf einem alten Steine ist der Kopf Joseph's, weil er ein Getraidemaaß auf hat. Die ganze Welt hat diesen Kopf nicht anders als einen Kopf des Serapis genannt. Aber Gelehrte hat es gegeben, die aus dem Scheffel des Serapis schließen wollten, daß Serapis kein andrer, als Joseph gewesen sey. Und das ist ganz etwas anders.

III. Von ihrer concaven und convexen Figur.

Eine von den Ursachen, warum die Alten so häufig auf convexe Steine geschnitten haben, ist auch die, daß sie sehr häufig auf Steine schnitten, wie sie aus der Hand der Natur kamen; und diese giebt sie meistens eyförmig, und besonders diejenigen, welche in den Betten der Flüsse gefunden werden. Und auf diese ihre natürliche Gestalt bezieht sich die Stelle des Plinius: (L. XXXVII, sect. 75.) Cavae aut extuberantes viliores videntur aequalibus. Figura oblonga maxime probatur: deinde quae vocatur lenticula, postea cycloides et rotunda, angulosis autem minima gratia.

IV. Von der Kunst, sie zu schneiden.

Daß unser gewöhnliches Verfahren hierinn eben das sey, welches die Alten gehabt haben, hat Natter erwiesen; und ich habe einiges darüber in den Antiquarischen Briefen gesagt.

Aber worin besteht die neue Erfindung des Rivaz, von welcher die Bibliothek d. sch. Wissensch. B. V. S. 383 redet? „Man hat hier (in Paris) eine ganz neue Art in Stein zu schneiden erfunden, durch die wir in Stand gesetzt sind, es den Grie-

chen mit leichter Mühe gleich zu thun. Es ist ein gewisses Werkzeug, durch das man mit der größten Richtigkeit die schönsten Modelle kopiren kann. Es geht dieses bey großen und kleinen Steinen, auch auf die allerhärtesten, an, die der Zeit am längsten widerstehen, sie mögen hohl oder erhoben werden sollen. Der Erfinder von diesem Werkzeuge ist Herr von Rivaz; doch hat er noch nicht das Mechanische davon bekannt gemacht. Um solches bey kostbaren Stücken gebrauchen zu lassen, hat er sich mit dem Herrn Basse, königlichen Bildhauer, einem Manne, der wegen seiner Kunst in großem Ansehen ist, vereinigt. Dieser hat ein Modell gemacht, das den Triumph Ludwigs XV. nach der Schlacht bey Fontenoi vorstellt. Herr von Rivaz hat dieses Modell auf einen Agtstein gebracht. Dieser grünliche Stein, der in die Olivenfarbe fällt, und aus dem die Türken und Polen Säbelgriffe machen, ist weit härter, als der Achat und Jaspis, und kann bloß durch den Stichel und Diamantstaub gearbeitet werden. Herr Gay, der so berühmte Steinschneider, der jetzt vielleicht seines Gleichen nicht haben wird, hat dieß Meisterstück der Herren Rivaz und Basse mit Erstaunen gesehen. Er hat gestehen müssen, daß dieses Stück alle mögliche Feinheiten hat, die nur

die Kunst erreichen kann, und daß er sich nicht getraue, es in vielen Jahren zu erreichen. Dieser Stein ist unlängst dem Könige überreicht worden."

Diese Nachricht ist von 1762. Ist von dieser Erfindung nachher mehr bekannt geworden *)? — — Was mir am verdächtigsten dabey vorkommt, ist, was von dem Steine gesagt wird, den Herr Rivaz bearbeitet hat. Ein Agtstein soll es seyn. Was wir Agtstein nennen, ist nichts als Bernstein, dessen es eine grünliche Gattung allerdings giebt, so wie auch wirklich die Polen und Türken Säbelgriffe daraus tragen. Aber kaum, daß der Bernstein den Namen eines Steins verdient, der nichts als ein festes Erdpech ist; geschweige daß er härter seyn sollte, als Achat und Jaspis. Der Bernstein kann sehr leicht gedrechselt und geschnitten werden, und würde hingegen der Bearbeitung mit dem Rade und Smirgel oder gar Diamantstaube gar nicht fähig seyn. (S. Agat.) War

*) Ich finde davon nichts weiter, und Lessing's Vermuthung eines Betruges ist wohl sehr wahrscheinlich. Im Füeßlin kommt der Artikel de Rivaz zwar vor; er ist aber bloß aus der oben gedachten Anzeige in der Bibl. d. sch. W. genommen, die ohne Zweifel aus irgend einem französischen Journal entlehnt wurde. E.

es aber weiter nichts als ein Bernstein, auf den Rivaz arbeitete, so könnte vielleicht gar seine neue Steinschneiderey ein Betrug gewesen seyn. Denn es ist bekannt, daß der Bernstein geschmolzen, und folglich auch in Formen gegossen werden kann.

V. Von den alten Steinschneidern.

Vettori hat in seiner Diſſert. Glyptogr. p. 3. (s. den Art. Vettori) folgendes alphabetische Verzeichniß derer alten Steinschneider angeführt, die in der bekannten Stoschischen Sammlung vorkommen:

Admon. Aepolianus. Action. Agathemerus. Agathopus. Alexander. Allion. (cujus artificis gemmae duae;) Anteros. Apollodotus. Apollonides. Apollonius. Aſpaſias (cujus gemmae duae;). Aulus (cujus gemmae quinque;) Axiochus.

Caekas (richtiger Saenas; s. Lippert, II. 478.). Carpus. Coinus.

Dioſcorides (cujus gemmae VII.).

Epitynchanus. Evodus. Eutyches.

Felix Calpurnius Severus.

Gneus.

Hejus. Hellen. Hyllus (cujus gemmae tres).

Lucius.

Mycon. Myrton.
Nicomachus; welchen Winkelmann, und freylich richtiger, Nisomas liest.
Onesas.
Pamphilus. Pigmon, (is Pergamum appellat, contra fidem vetustae gemmae, quae in museo Magni Ducis Etruriae Florentiae adservatur. Adi Mus. Flor. Vol. II. Class. 1. Tab. III. n. 11. et item Inscription. antiq. in Etrur. urbibus exstant. Vol. I. Tab. V. n. 1. Utrobique lapsus etiam Leonardi Augustinii et pariter Equidis Maffei indigitatur.) Pharnaces. Phylemon (gemmae duae). Plotarchus. Polycletus. Pyrgoteles (cujus gemmae duae).
Quintillus.
Scylax. Seleucus. Solon. Sosocles. Sostratus. Sotratus.
Teucrus. Thamyrus. Tryphon.

His addendi sunt gemmarum sculptores ab eodem Stoschio praeteriti, quorum opera egregia aeri pariter incisa vulgavit vir cl. Ant. Fr. Gorius, in Patrio Athenaeo publ. Hist. Praef. iique sunt:

Amphoterus. (Inscriptt. Antiq. in Etrur. urb. ext. T. I. Tab. II. n. 4. et item in Mus. Flor. T. II. Cl. 1. Tab. X. n. 3.)

Antiochus. (Infcr. Ant. T. I. tab. I. n. 4.) Cleonas. (ibid. n. 2.) Cronius (ibid. n. 1.) Quintus Allexa. (Muf. Flor T. II. tab. 97. n. 1. Videfis p. 155, et in Praef p. 7.)

ex quibus omnibus notandum eft, duo tresve tantum, nomen latinis characteribus fcripfiffe, reliquos vero graecis. Nonnulli nomen fuum defcripferunt recto cafu, cui aliquando verbum ἐποιει, vel primam tantum fyllabam επ. h. e. faciebat, folebant adponere; alii cafu obliquo, ut in ipfis gemmis antiquis videre eft. Nomen Agathangeli, quod graecis characteribus expreffum eft in gemma, (adi Collect. Rom. Antiqq. Antonii Borioni, tab. 68, p. 48.) Quae Pompeji caput referre dicitur, in hoc catalogo fculptorum antiquorum defcribere detrectavimus: opus enim, quantum vis elegantiffimum, fubleftae fidei fufpicionem fubit apud plerosque cultos viros, qui in eodem expendendo manum recentioris artificis, judicio fane conftanti, perfpectam habere fibi videntur. Item Gellii nomen abegimus, quod alibi Γηλιυ, alibi Γελιυ fcriptum viderimus. (Ibid. ap. Borionum, tab. 75. pag. 53.)

Hierauf führt er noch aus Büchern den Mnesarchus an, von dem ich unter Vettori rede; über den jedoch die Stelle des Apulejus (Florid. L. II.) wider meine Meynung seyn würde, wenn Apulejus in solchen Dingen ein glaubwürdiger Skribent wäre: Profugit ex insula (Samo) clanculo Pythagoras, patre Mnesarcho nuper amisso, quem comperio inter fellularios artifices, gemmis faberrime scalpendis, laudem magis quam opem quaesisse. Ferner führt er an den Theodorus, von dem ich in den Antiquarischen Briefen handle; und er meint, man müße beym Plinius smaragdum anstatt sardonychem setzen.

Also sind beym Stosch 48 alte Künstler, und 65 Steine; und beym Gori 5 Künstler.

Hierzu kommt noch Horus, in der Dactylioth. Zanettiana, s. unten Zanetti; und folgende aus Winkelmann in der Descript. des pierres gravées du feu Baron de Stosch:

1. *Νεισος*. Von ihm ist eine alte Paste: ein stehender Jupiter ohne Bart; neben sich den Adler; in der Rechten den Bliz, und die Linke in die Aegide gewickelt. p. 39.

2. *Αθηνιων*. Eine alte Paste: Jupiter auf einer Quadrige, der zwey Riesen zu Boden

geschleudert hat. Eine Kamee in der Farnesischen Sammlung. p. 50.

3. Φρυγιλλος. Auf einem Karneol in dem Kabinette des Chev. Vittori zu Rom. Kupido auf der Erde sitzend; neben sich eine offene Muschel. p. 137.
4. Διοκλης. Den Kopf eines jungen Fauns in einem rothen Jaspis. p. 238.
5. Αλφηος. Penthesilea verwundet, vom Achilles gehalten, auf einer Kamee, die dem Herrn Diering, einem englischen Kunstliebhaber, gehört. p. 380.
6. Diphilus, auf einer alten Paste, worauf eine Urne, auf welcher der Name dieses Meisters steht. p. 490.
7. Noch einer vielleicht, dessen Name sich mit ΜΥΘ angefangen, auf einem Karneol mit einem Pferdekopfe. p. 543.

Die übrigen Künstler, welche gleichfalls Winkelmann in diesem Werke namhaft macht, sind. Apollonides, p. 219. Solon, p. 251. Hyllus, p. 260. und ebendaselbst, Alexa. Allein diese alle sind von Stosch oder Gori bereits genannt, obschon hier zum Theil es andre Werke von ihnen sind; und es ist folglich unrecht, daß es in dem Register gleichwohl von ihnen überhaupt heißt: graveurs anciens, leurs noms non publiés jusqu'à present.

In allem wären also zur Zeit ein und sechszig alte Künstler, deren Namen bekannt sind. — Noch kommt der 62ste hinzu, dessen weder Stosch, noch Gori, noch Winkelmann gedenken; dessen aber Johann Faber in seinen Commentariis ad Imagines Viror. Illustr. ex Bibl. Fulvii Ursini, p. 52, bereits gedacht hat, wenn er sagt: ab artifice aliquo aevi Augusti facta videtur; verbi gratia ab Epitynchano aut Zosimo, quorum extant nomina in priscis cameis aliisque sculpturis. Wenn diese aliae sculpturae sich nur nicht auf den Zosimus beziehen! — Auch muß noch ein 63ster seyn, den selbst Stosch in seinem Werke S. 4 anführt, nämlich Ευελπιςος. S. Kloß, S. 37.

Den 64sten und 65sten nennt Natter in der Vorrede, S. 37: „Dans la collection du Comte Toms on trouve des pastes antiques en camée, avec le nom d' Ἀρχιονος et celui de Λευκονος.

Auch bey Lippert kommen Steine mit den Namen alter Künstler vor, die unter den angeführten nicht sind: als folgende:

66. Albius; II, 632; ein Kopf des Kaligula.

67. Deogenes; II; 383; nur mit den Anfangsbuchstaben.

68. Favra; I, 181.

Q 2

69. Gelius; II, 908. Ein Ringer, der sich mit Oel salbet. Doch, dieses Namens gedenkt auch Winkelmann im Stoschischen Kabinet, S. 455, wo er auch in Kupfer abgebildet ist.
(S. auch oben S. 240.)
70. Hydrus; II, 121.
71. Potitus; II, 70.
72. Sosius; II. 534.
73. Einer, dessen Anfangsbuchstaben vielleicht durch EP angegeben sind, auf einem Ochsen in einem Chalcedon, oder weissen Karneol geschnitten, wie ich ihn in den antiquarischen Briefen bekannt gemacht habe. Der Ochse ist fast eben der, wie er auf den Münzen des Augustus vorkommt; als beym Rubenius (edit. Beg. tab. IX. n. 23. auch tab. XIV. n. 13.) vielleicht, wie dort gesagt wird, wenn der vom August gegebenen Schauspiele, nämlich solcher, wie nach dem Plinius L. VIII, c. 45, Cäsar als Diktator zuerst in Rom einführte. — Fast noch näher kommt er dem Ochsen auf den Münzen von Epirus; und es ist bekannt, daß die epirotischen Ochsen sehr berühmt waren: in nostra urbe bubus Epiroticis laus maxima. Plin. L. VIII. sect. 70. — Wenn die Buchstaben

EP lateinisch seyn sollten, so könnten sie auch auf dem Stein Epirus bedeuten sollen. Eine solche Münze von Epirus s. beym Beger, Spicileg. Antiqq. p. 17. — Oder es ist wohl eher noch der Ochse im Thierkreise, so, wie er auf dem alten marmornen Globus im Farnese erscheint, und wie ihn Manilius beschreibt:

— — — — taurus
Succidit incurvus, claudus pede.

Oder Lukan:

— — — — nisi poplite lapso
Ultima curvati procederat ungula tauri.

Ein solcher Ochse kommt auch schon beym Agostini auf einem Onyx vor; und in der Sammlung des Maffey (Gemme antiche figurate, P. IV. Tab. LX.) Um ihn herum stehen die Buchstaben, von oben an gegen die linke Seite gelesen: O IR A E, die aber sowohl Agostini als Maffey unerklärt lassen. — Und dieser Ochse wäre denn mit dem Ochsen des Hyllus zu vergleichen. S. Klotz, S. 90.

Auch Hr. von Murr hat in seiner Bibliotheque de Peinture, de Sculpture et de Gravure, (Francf. et Leipz. 1770. 2 Vol. 8.) T. I. p. 248 ff. einen eignen Abschnitt: Graveurs Anciens en pierres fines, qui y ont gravé leurs

noms, nach alphabetischer Ordnung, worin die meisten, hier von L. genannten, aber auch noch einige andre vorkommen, die ich hieher setze:

74. Arethon. Zwey Köpfe auf einem Achatonyx, mit der Inschrift: ΑΛΦΕΟΣ ΣΙΝ ΑΡΕΘΟΝΙ. S. Mariette, Tr. des pierres grav. T. II. p. 439. Aus dem Kabinet der Abtey von St. Germain des Prés.

75. Craterus. ΚΡΑΤΕΡΟΥ. Eine Diane von Ephesus, auf einem Karneol in der Stoschischen Sammlung; Winkelm. 78. War dieß, setzt er hinzu, der Name des Steinschneiders, so war derselbe sehr mittelmäßig.

76. Dalion. ΔΑΛΙΩΝ. Ein Seepferd, und ein Frauenzimmer, oder Damarate, die Gemahlin Gelon's, und Theron's, des Tyrannen von Agrigent, Tochter; auf einem Amethyst in der Sammlung des Herrn de Smeth. Ein besondres Sendschreiben des Hrn. Hemsterhuis über diesen Stein ist im Haag, 1762. 4. gedruckt. Δαλιων kann freylich wohl nicht der Genitiv von Δηλιοι, die Inselbewohner von Delos, seyn.

77. Dometis. ΔΟΜΕΤΙC. Jupiter, Juno, Apoll, Merkur, u. s. f. auf einem Chal-

cedonier in der Stoschischen Sammlung. S. Winkelmann, S. 39.

78. Kajus. ΓΑΙΟϹ ЄΠΟΙЄΙ liest man auf dem Halsbande des Hundes Sirius auf einem Granate des Vicomte Duncannon. S. Natter, S. 27 f. Nr. XVI.

79. Myron. Ein Steinschneider späterer Zeit. Von ihm der Kopf einer Muse, auf einem Karneol. Winkelmann, S. 207.

80. Quintus. Auf dem Bruchstücke eines Sardonyx in der Sammlung des Chev. Vettori zu Rom. (Diss. glyptogr. et Mus. Flor. T. II. Tab. 87. n. 1.) Es sind nur die beyden Beine bis halb an die Hälfte darauf befindlich, mit der Inschrift; - - - ΙΝΤΟϹ ΑΛΕΞΑ - - - ЄΠΟΙЄΙ. (vermuthlich Quintus, Alexandri filius, fecit.) S. Winkelmann, S. 166; und Monumenti antichi inediti, p. LXXVIII.

81. Saturejus. Ein Arsinoe; beym Junius. (Er wird in einem griechischen Epigramm wegen dieses Bildes angeführt.)

82. Scäus oder Σκαιος, ein hetrurischer Künstler. So liest nämlich der Hr. v. Murr die hetrurischen Charaktere auf einem Beryll (aigue-marine) in der Sammlung des Hrn. v. Praun in Nürnberg, Nr. 153.

83. Theodor, Sohn des Rhoekus von Samos. Ein Bildniß des samischen Tyrannen Polykrates, auf einem Smaragd. Vergl. Winkelmanns Gesch. d. K. S. 16: und Lessing's Antiquarische Briefe. Noch vergleiche man Hr. Büsching's Gesch. und Grundſ. der ſch. K. und W. St. II. (Hamb. 1774. 8.) S. 32 ff §. 24 — 30. und Deſſ Entwurf einer Gesch. der zeichnenden schönen Künste, (Hamb. 1781 8.) S. 1.2 ff.

VI. Von den neuern Steinschneidern seit dem fünfzehnten Jahrhundert.

Die Werke vieler neuern Meister, besonders des fünfzehnten Jahrhunderts, sind sehr schätzbar. Maffei trägt daher kein Bedenken, zu sagen: Nel secolo 1500 l'intaglio delle gemme fioriva in Italia a segno, che nella galleria di Firenze non è da apprezzar niente meno la raccolta di sopra ottocento pezzi moderni, delle serie degli antichi, se però se n'eccettua l'ammirabil Vespasiano, e alcun altro. — Aus den Zeiten des Verfalls des römischen Reichs sind viele geschnittene Steine übrig, die noch in Kabinetern hin und wieder verbor-

gen liegen. Aber ihre Meister sind nicht genannt.

Vasari gedenkt folgender, wie ich sie aus dem Vettori ziehe:

1. Valerio Vincentini, dessen eigentlicher Name Belli war. Er arbeitete viel für den Papst Klemens VII, und starb 1546, alt 68 Jahr. „Dieser Künstler (heißt es beym Füeßlin, ohne Zweifel auch aus dem Vasari,) verfertigte so viele und schöne Arbeit, daß man auf die Gedanken verfiel, er habe das Geheimniß gehabt, die Edelsteine weich zu machen. Auch seine Tochter verstand sich auf das Steinschneiden. S. Vasari, P. III. p. 862; edit. di Firenze, 1550.

(In der neuern Auflage des Füeßlin ist der Artikel über diesen Künstler etwas erweitert, aber auch allerdings, wie in der ältern Ausgabe, aus dem Vasari gezogen wr en.)

2. Joannes a Castro Bononiensi nuncupatus. Vasari, eben daselbst. Dieser und Vicentini haben auch wohl ihre Namen auf den Stein gesetzt; und es finden sich deren verschiedne im Museo Strozzi zu Rom.

(Sein Geschlechtsname war Bernardi, und er hieß von seinem Geburtsorte Giovanni da Castelbolognese. S. den Art. Joh. Bernardi im Füeßlin.)

3. Aloysius Anchinus, Ferrariensis.

(S. beym Füeßlin den Art. Ludwig Anichini.)

4. Alexander Cesati, seu Cesari, cognomento Graecus. Er war ums Jahr 1550 berühmt.

(S. seinen Art. beym Füeßlin.)

5. Dominicus, qui ab eodem Vasario; in vita Alphonsi Ferrariensis, sculptoris, dicitur di Polo, itemque Intagliatore di ruote. — Dieser Domenico di Polo arbeitete viel für die Herzoge Alexander und Kosmus von Medici, und blühte um 1536. Er war ein Schüler des Giovanni delle Corniole.

6. Dieser Giov. delle Corniole, qui, auspice Laurentio Mediceo, artem insculpendi gemmas didicerat ab extraneis nonnullis artificibus, ab eodem Laurentio Florentiam accitis, wird gleichfalls beym Vasari im Leben des Val. Vicentini, aber in einer neuern Edition, gedacht. — Ich denke aber, dieser Künstler ist Joh. Bernardi da Castelbolognese (Nro. 1.); und Vettori scheint ganz unrecht zwey verschiedne Künstler daraus zu machen; der letztere starb 1550.

(Bernardi starb vielmehr, nach dem Vasari, 1555; und Giov. delle Corniole, oder richtiger, Corgnivo-

le, blühte, eben diesem Schriftsteller zufolge, erst gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts. Es waren also doch wohl zwey verschiedne Künstler.

7. Dominikus, ein Mailänder, mit dem Beynamen de' Camei. Es ist sehr albern, wenn dieser Steinschneider beym Füeßlin ein Schüler des Bernardi heißt, und doch gesagt wird, er habe um 1490 gelebt, da der Meister doch 1550 (1555) starb.

(Er hieß eigenlich Domen. Compagni; und Füeßlin sagt sogar, aus dem Vasari, er sey um 1490 gestorben, welches denn noch widersinniger ist, weil Bernardi erst 1405 geboren wurde.)

8. Petrus Maria da Pescia, lebte unter dem Papste Leo X, um 1515.

9. Michael, vulgo dictus Michelinus.

(Oder vielmehr Michelino. Er lebte mit dem da Pescia zu gleicher Zeit. S. von beyden Füeßlin.)

10. Matthaeus Nassarius, Veronensis. — Matteo del Nasaro arbeitete viel für Franz I. und starb zu Paris, 1548.

11. Nicolaus Avantius, (Avanzi) und

12. Galeatius Mondella, bey welchem Nasaro lernte, obgleich beym Füeßlin auch unter diesem letztern steht, er habe beym Avanzi gelernt, und unterm Avanzi, er habe beym Nasaro gelernt.

(In der neuen Ausgabe des Künstlerlexikon's hat Füeßlin diesen Widerspruch gehoben, und das letztre weggelassen. Er nahm beyde Artikel aus dem Vasari, in dessen ältern Ausgabe vermuthlich eben die Irrung stand)

13. Ein Veronesischer Goldarbeiter, mit dem Zunamen lo Zoppo; der gleichfalls beym Matteo del Nasaro gelernt hatte. Sein wahrer Name hieß Giov. Maria Mantovano.

(Füeßlin setzt unter dem Art. Nasaro den Joh. Maria Mantova, und den Zoppi, einen Goldschmied von Verona, als zwey verschiedne Personen und Schüler des Nasaro.)

14. Brugia Sforzi, und zwey seiner Neffen, gleichfalls Schüler des del Nasaro, welcher letztere die Kunst nach Frankreich brachte, und auch da viele Schüler hinterließ.

15. Marmita, von Parma, und dessen Sohn, Lodovico.

(Von beyden s. Vasari und Füeßlin.)

16. Joh. Jak. Caraglio, anfänglich ein Kupferstecher; hernach arbeitete er in Polen.

(Auch von ihm giebt Füeßlin, nach dem Pozzo, weitere Nachricht. Er war aber erst um die Mitte des 16ten Jahrhunderts berühmt.)

17. Franc. Francia. S. oben den Artikel von ihm.

18. Joh. Anton de Rubeis, ein Mayländer.

(Eigentlich Rossi, von dem eine Kamee in der großherzogl. Gallerie zu Florenz sehr berühmt ist. Man muß ihn von einem völlig gleich benannten Architekt unterscheiden.)

19. 20. Cosmo und Giacomo da Trezzo, welcher letztere zuerst in Diamant soll geschnitten haben.

(Von einigen, z. B. Baldinucci, und aus ihm Füeßlin, wird diese Erfindung dem Cosmo da Trezzo beygelegt; von andern aber, z. B. von Mariette, (T. I. p. 90. ff.) wird sie beyden abgesprochen, und einem ungefähr gleichzeitigen Mailänder, Clement Birague, beygelegt. Vermuthlich aber ist sie schon älter.)

21. 22. Gasparo und Girolamo Misuroni.

(Der Name wird auch Misceroni und Miseron geschrieben.)

Hierauf führt Vasari noch diejenigen Künstler an, deren Camillo Leonardi in seinem Speculo Lapidum gedenkt. Nur hätte er hier nicht den Giov. Mar. Mantuano als einen besondern Künstler anführen sollen, da es der schon oben gedachte Zoppo ist. So ist auch Franc. Nichinus Ferra-

riensis wohl gewiß kein anderer, als der oben Nro. 3 angeführte Anchini.

23. Giacomo Tagliacarne, ein Genueser.

(Er blühte, nach dem Soprani und Füeßlin, schon gleich um den Anfang des 16ten Jahrhunderts, und wird besonders wegen seiner in Edelsteine geschnittenen Bildnisse gerühmt.)

24. Leonardo Milanese.

(Füeßlin, oder vielmehr Giulianelli, glaubt, daß darunter kein andrer als der berühmte Mahler Leonardo da Vinci zu verstehen sey.)

Die folgenden hat Vettori hier und da zusammengetragen:

25. Matteo Benedetti und

26. Marc Azio Moretti, die beyde vom Masini in seiner Bologna perlustrata, p. 739. angeführt werden.

27. Filippo Santacroce, aus Urbino, der auch mit dem Diminutiv seines Vornamens Pippo heißt.

28. Antonio Dardani.

(Ist dieß eben der, welcher unter eben den beyden Namen von Füeßlin als Mahler angeführt wird, so ist er ein neuerer Künstler des gegenwärtigen Jahrhunderts.)

29. Severo di Ravenna.

30. Flaminio Natale.

(Von dem erstern finde ich keine weitere Nachricht, über den letztern s. Giulianelli und Füeßlin.)

Bis hieher die Künstler aus dem sechszehnten Jahrhunderte; aus dem siebzehnten sind wenige oder gar keine bekannt, außer:

31. Einer mit dem Zunamen il Borgognone, der um das Jahr 1670 berühmt war.

(Es ist Andrea Borgognone, der zu Florenz an dem Hofe des Großherzogs arbeitete.)

32. Ein gewisser Adonius in Rom, dessen Stärke, wie Vettori sagt, in zusammengeschlungnen Händen auf Kameen, zu Hochzeitringen, bestand.

(Er hieß Adoni; und Füeßlin führt aus dem Giulianelli eben diesen Umstand von ihm an.)

Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war

33. Suzon, genannt Rey, ein Franzose, bekannt; und von den Neuern nennt Vettori folgende:

34. Flavio Sirleto, der 1737 zu Rom starb, und dessen zwey Söhne:

35. 36. Francesco und Raimondo.

(S. von allen dreyen den Artikel Sirleto beym Füeßlin)

37. Giov. Costanzi, von dem V. sagt: adamantem quoque tentavit, caelata in eo Neronis imagine; und dessen 2 Söhne:

38. 39. Carlo und Tomaso Costanzi. (S. Füeßlin.)
40. Domenico Landi.
41. Franc. Ghinghi, aus Florenz.
42. Anton Pichler.
43. Lorenz Natter.
44. Markus Tuscher.
45. Girol. Rosi, genannt il Livornese.
46. Gottfr. Graaft, wegen seines schwer auszusprechenden Namens von den Italiänern il Tedesco genannt. Er hieß eigentlich Kraft, und war aus Danzig, ein Schüler von Nattern, der seiner in der Vorrede gedenkt.

Dieß Verzeichniß neuerer Künstler ließe sich freylich leicht vermehren, und durch hinzugesetzte Kunstnachrichten erweitern; dazu aber scheint mir hier nicht der Ort zu seyn. Die hieher gehörigen Bücher findet man nachgewiesen in des Hrn. v. Murr Biblioth. de Peint. T. I. p. 245. Vornehmlich gehören aus dem Mariette Tr. des p. gr. T. I. die S. 105 — 152 ertheilten historischen Nachrichten von Steinschneidern hieher, die Giulianelli bey seinen Memorie degli Intagliatori moderni in pietre dure &c. Livorno, 1753. 4. zum Grunde gelegt hat, wozu Masini (Vened. 1756. 4.) Zusätze lieferte. — Eine kurze Uebersicht der neuern

Steinschneider, nebst weitern Nachweisungen, giebt Herr Büsching in s. Gesch. und Grunds. d. sch. Künste, St. II. §. 41 — 52.

VII. Wie die Arbeit der ältern und neuern Künstler zu unterscheiden ist.

Winkelmann sagt in seinen Erinnerungen über die Beobachtung der Werke der Kunst, in der Bibl. der sch. Wiss. B. V. S. 12: „Die größere Glätte an Figuren tief geschnittener alter Steine ist nicht das Geheimniß, welches Maffei (Verona illustr. P. III. c. 7. p. 269.) der Welt zum Besten mittheilend entdecken will, wodurch sich die Arbeit eines alten Künstlers im Steinschneiden von den Neuern unterscheidet: unsre Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch, als die alten, getrieben. Die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine Haut im Gesichte, die allein nicht schön macht." — Die Stelle des Maffei ist folgende: Nelle pietre incavate, oltre al disegno ed alle cose rappresentate, e oltre ad colore e qualità della pietra stessa, c'è un giudizio certo per distinguere il moderno dall' antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche Antiquario, che lo fà: mai noi crediamo all' incontro esser bene di far publico, quanto

è possibile, tutto ciò, che può servire a deluder l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri; così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talche occhio pratico, benche lustro vedesse il fondo, e la facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico. —

Winkelmann könnte bey dieser Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, wenn schon auch neuere Künstler ihre Werke in der Tiefe eben so vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit hat, deswegen alt sey; so ist doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverlässige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Polirung haben, eben daher nicht für alt zu schätzen sind. Dieses vollkommene Poliren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister; bey den Alten verstanden es alle; es war bey ihnen kein Geheimniß. Dieses erkennt man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump

und ohne alle Zeichnung sind, aber gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (S. Natter, Method. ant. p. 9.) An eben der Stelle scheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß sie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Denn diese allein können in die kleinsten Vertiefungen dringen: „Il est remarquable, que cet ouvrage si imparfait est pourtant très bien boli; & qu'il semble que l'on se soit servi du même outil pour la gravure & pour le poliment.“ — Natter erkennt die vollkommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken; (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künstler sie nicht erreichen könnten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, indem sie es für überflüßig hielten *).

Natter's hier angeführte Schrift: Traité de la Methode antique de graver en pierres fines, comparée avec la

*) In der Handschrift folgt hier ein achter Abschnitt: von den compositoribus gemmarum, der aber nur den Entwurf von dem enthält, was Lessing im 40sten seiner Antiquarischen Briefe, Th. II. S. 58. ff. weiter ausgeführt hat.

Methode moderne, & expliquée en diverses planches; à Londres, 1754. kl. Fol. die auch ins Englische übersetzt worden, ist unstreitig die lehrreichste über diese Materie. Auch ist darüber Mariette, T. I. p. 96 — 104. nachzusehen; und Lippert in der Vorrede zu seiner Daktyliothek, S. 32 f. Was Lessing in seinen Antiquarischen Briefen, Th. I. S. 204 ff. über die mechanische Ausübungsart dieser Kunst bey den Alten gesagt hat, gehört gleichfalls hieher.

VIII. Von Sammlern und Erklärern geschnittener Steine.

Von diesen sagt Fabricius in s. Bibliogr. Antiq. p. 125 überhaupt: Fuit haec scientia quasi postliminio revocata ab Ursino, Gallaeo, le Pois, Pierio Valeriano, Gorlaeo, Chifletio, Kirchero, Augustino Romano, Cavinio, Bagarrio, Reicheltio Argentoratensi, aliisque.

Vermuthlich ist die obige Stelle aus der ältern Ausgabe von Fabricii Bibliographia Antiquaria angeführt; in der neuern von Schaffshausen, Hamb. 1760. 4. finde ich sie nicht. Aber auch in dieser ist die Aufzählung der Sammler und Ausleger der Gemmen bey weitem nicht vollständig,

und ihrer ist nur hie und da gelegentlich gedacht, vornehmlich bey der Materie von den Siegelringen der Alten, S. 853 ff. — Mehr Nachweisungen der hieher gehörigen Werke giebt der Catalog. Bibl. Bunav. T. II. p. 533 ff. und Hr. v. Murr in s. Biblioth. de Peint. &c. T. I. Ch. IV. V.

IX. Von Pasten und Abdrücken der alten Gemmen.

Von jenen s. oben den Artikel Edelsteine. — Abdrücke zu machen lehrt, wie jene, gleichfalls Vettori in seinem Tr. de Septem Dormientibus, p. 3: „Haec autem ectypa, ut illi etiam, qui minus norunt, intelligant, quid istud rei sit, et quam simillima exemplari existant; vel fiunt liquido aqua gypso, vel sulphure in amula ad ignem admota, colliquato, et cinnabari, sive alio colore mixto. Igitur quidvis horum selegeris, gemmae, ut dicebam, infunditur, cui, ne undique diffluat, sive sulphur, sive gypsum, fascia tenuis e stanno, nonnihil ipsa gemmae area eminentior, adstringatur, et filo, si opus fuerit, circumligetur. Jam vero rigente sulphure, densatoque gypso, alterutrum a gemma dividitur, et sic ipsis-

ſimam gemmae imaginem ectypon refert. At ipſa gemma aliquando leniter oleo perungitur, ut facilius gypſum aut ſulphur ab illa ſeparetur." — Hierauf lehrt er auch, wie ſie in Siegellack abzudrucken ſind. Das Siegellack muß nicht brennen, ſondern nur fließen; und am beſten drückt man ſie auf weiße franzöſiſche Spielkarten ab.

Vergl. Mariette, T. I. p. 215; und das oben, bey dem Art. Edelſteine, Angemerkte.

Genovefa. Das Kloſter der heil. Genovefa zu Paris iſt durch ſeine Bibliothek berühmt. In Anſehung der dort befindlichen Alterthümer, wovon eine eigne Beſchreibung heraus iſt, bemerke ich eine Stelle aus Landringer's Diſſ. in onychem Alexandri M. (1686. 4.) „Ludovici Chalucii, Averni, in Licomagenſi Foro Conſiliarii Regii, Dactyliothecae MStae, quae olim in Muſeo Magni Peireſcii, tandem Petri Seguini, hodie RR. PP. Canonicorum Regularium S. Genovefae Pariſienſis eſt, fauſtam precamur Lucinam. Claudium enim de Moulinet, ordinis illius procuratorem generalem, editionem, additis gazophylacii inclyti rarioribus, moliri monet Fraxineus (du Fresne) Gloſſarii laborioſiſſimi voce: Heraclea. Interim quaedam diſplicuiſſe

Maecenati Gallico, Nicolao Claudio Fabricio de Peiresc, non leve in ejus Vitae Memoria indicium est, quae anno hujus seculi XXXIV cum Ludovico Auberio Manillio de caelaturis supposititiis, quas Chalucus a se confictas non erubescebat pro vetustis evulgare, egerit.

Die gedachte Beschreibung der mit der Bibliothek der heil. Genovefa zu Paris verbundenen Antikensammlung heißt: Description du Cabinet de la Bibliothéque de Ste Génévieve, par Claude du Molinet; Par. 1692, fol. Von den Münzen hat Seguin in s. Selectis Numismatt. antiq. Par. 1684, 4. die schönsten beschrieben.

Gesandter. Gesandtschaft. Zeiler sagt in seinem Sendschreiben, No. 65: „Im Deutschen wird ein Unterschied gehalten, also, daß der Fürsten und andrer Stände des Reichs (darunter auch die Reichs- und Hanseestädte zu verstehen,) Legaten nicht Gesandte, sondern Abgesandte genannt werden. — Und diesen Unterschied observirt auch der Reichsfurier bey den Reichstagen." — Unser heutiger Zeitungsstyl, wenn ich mich nicht irre, bemerkt diesen Unterschied nicht; oder kehrt es vielmehr gerade um.

Herr Hofrath Adelung bemerkt in seinem Deutschen Wörterbuche, unter Abgesandter, daß einige Lehrer des Staatsrechts den gedachten Unterschied machen, und behaupten wollen, daß ein Gesandter nur von souveränen Monarchen, ein Abgesandter aber nur von Ständen und Unterthanen geschickt werde. Allein dieser Unterschied, meynt er, sey weder in der Abstammung, noch in dem Gebrauche gegründet; und Abgesandter scheint ihm eine bloße, der oberdeutschen Mundart nicht ungewöhnliche, Verlängerung des gleichviel bedeutenden Gesandter zu seyn.

Giotto. Der Schüler des Cimabue, lebte von 1226 bis 1336. Das am besten erhaltene Werk dieses Meisters, welches Wright irgendwo angetroffen hat, ist in der Kirche des heil. Antonius zu Padua. Es ist ein Freskogemählde in einer Kapelle hinter der Kanzel, und stellt die Kreuzigung Christi vor, und wie die Kriegsknechte um sein Gewand das Loos werfen.

Giotto, dessen Leben man fast in allen Biographien der Mahler findet, (z. B. im Felibien, B. I. S. 89 ff.) hatte fast noch größere und mannichfachere Verdienste um die Wiederherstellung der Mahlerey, als sein Lehrer Cimabue. Auch Dan-

te's und Petrarca's Freundschaft gereicht ihm zur Ehre; und dieser letztre gedenkt in seinem letzten Willen einer Madonna dieses Künstlers, die er einem seiner besten Freunde vermacht, überaus rühmlich. Für sein herrlichstes Stück hält man ein großes musivisches Gemählde über der großen Thür der Peterskirche zu Rom, welches die Schiffarth Christi mit den Jüngern, und den auf dem Wasser wandelnden Petrus, vorstellt. Es heißt daher gewöhnlich la Nave del Giotto.

Gliedermann. Für den Erfinder desselben wird Baccio della Porta, ein Dominikaner und Mahler, der 1517 starb, gehalten; eben der, von welchem Raphael seine bessere Farbenmischung soll gelernt haben. S. Vasari, Th. III. S. 34.

Vielleicht aber, daß auch die alten Künstler den Gliedermann kannten, und daß es ihr *Κιννaβος* war, welches Suidas durch ειδωλον, προς ὁ οἱ πλασαι και οἱ ζωγραφοι βλεποντες διατιθενται πλαττοντες και γραφοντες. Stephanus erklärt zwar κιννaβος bloß durch problasma, ein Modell; dieß aber kann wohl der Bildhauer brauchen, nicht aber der Mahler.

Im Orden der Dominikaner erhielt della Porta den Namen Bartolomeo di San Marco. Er wurde 1469 zu Sa-

vignano geboren; und so wie er den Raphael in der Farbenmischung belehrte, so soll ihn dagegen dieser große Künstler in der Perspektiv angewiesen haben. Daß er den Gliedermann erfunden haben soll, sagt Vasari am angeführten Orte.

Κινναβος aber und κινναβευμα, welches gleichfalls beym Suidas und beym Aristophanes vorkommt, scheint doch wohl mehr ein Vorbild oder Modell, ein προπλασμα oder προτυπον, als der Gliedermann oder Mannequin der neuern Mahler gewesen zu seyn. Daß auch die alten Künstler dergleichen Modelle vor sich gehabt haben, beweist unter andern auch der sogenannte Kanon des Polyklet, von dem Plinius (L. XXXIV. c. 8.) sagt: fecit et quem canona artifices vocant, lineamenta artis ex eo petentes, velut a lege quadam. Nach dem Simplicius in II Physic. Aristot. wurde Polyklet dieses Modells wegen selbst Kanon genannt.

Goldmachen. Kunkel in seinen Obss. de salibus fixis et volatilibus (Lond. 1689.) soll, nach der Anzeige des Journal des Savans v. 1678, p. 435, erzählen: que dans les archives de la maison électorale de Saxe il a lu l'art de faire ce rare & admirable specifique & teinture,

avec laquelle l'Electeur Christian I, du nom convertissoit le mercure, le cuivre, & les autres métaux en veritable or, ou en veritable argent; & il assure, que le Prince Auguste environ l'an 1590 convertit avec une partie de cette teinture seize cent & quatre fois autant de mercure en or, qui souffrit toute sorte d'examen. Il ajoute que ces registres ne marquent pas que cette Médicine universelle pour la transmutation des métaux soit propre pour guérir les infirmités du corps humain.

Von dieser Goldmacherey der Churfürsten von Sachsen sehe man auch des Freyherrn von Schröder nothwendigen Unterricht vom Goldmachen, hinter s. Fürstl. Schatz- und Rentkammer, Kap. 1. §. 10: „Wer zweifeln will, sagt er, gehe nach Dresden in Meissen, sehe allda das sogenannte Goldhaus an, lasse sich berichten, was zu Churfürst Augusts und Mutter Anna Zeiten darin gearbeitet worden, und frage, wie die herrlichen unkostbaren Gebäude in selbige Gegend herkommen? Wer sich der Wahrheit versichern will, der frage nach hochgedachten Churfürsten Actis Chymicis und Journalen, so wird er in der geheimen Kammerkanzley eine Menge Schriften von des Churfürsten eigner Hand, und sonst ganze Volumina finden, worinnen die von Zeit

zu Zeit gemachten Tingirpulver und das Quantum von Woche zu Woche aufgezeichnet zu finden. Im Gegentheil wird in der gemeinen Rechenkammer, welche sonst alle Ausgaben zu versorgen gehabt, nicht ein Groschen, vielweniger eine namhafte erforderliche Summe darzuthun seyn, welche zu so vielen ansehnlichen Gebäuden, als dem sogenannten Stall, der Augustusburg, u. s. f. daraus wäre genommen worden, so hergegen alles aus der geheimen Kammer, wie es diese aus dem Goldhause empfangen, hergekommen ist."

Die von Schrödern daselbst namhaft gemachten Adepten, welche wirklich tingirt haben sollen, sind:

1. Theophrastus Paracelsus,

2. Raimundus Lullius. S. dessen Artikel.

3. Ein Baron Chaos zu Wien, welcher vor Kaiser Ferdinand III. Projektion gethan haben soll, wofür ihn dieser zum Freyherrn gemacht, und das Ungarische Kammer-Grafen-Amt zugelegt habe. Er soll aber das Geheimniß nicht selbst gewußt, sondern die Tinktur bloß einen Grafen von Mansfeld, der General zu Raab in Ungarn gewesen, entwendet haben.

4. Wenzel; ebenfalls in Wien, der ungefähr im J. 1704 vor dem Kaiser tingirt haben soll, und dafür zum Freyherrn von Rhein,

burg und obersten Münzmeister in Böhmen gemacht worden. Er konnte aber auch die Tinktur nicht selbst machen.

5. Der 1705 zu Ens verstorbene Baron Wegnerede, welcher eine Tinktur gehabt, wovon ein philosophisches Gran (d. i. vier gemeine) sieben Loth imperfekten Metalls in Gold, und demnach Ein Theil 420 Theile tingirt hat.

6. Ein Niederländer, Namens Sommer, der eine geraume Zeit vor der Wienerischen Belagerung sich zu Wien aufgehalten, und aus einem Pfunde Quecksilbers acht Loth guten feinen Goldes figirt hat.

7. Ein Graf von Rimburg, dessen Wittwe den Marquis von Conebon heyrathete, und ihm das Geheimniß zubrachte. S. Iselin's historisches Lexikon, unter Conebon.

Unter allen Prozessen von Goldmachen ist mir die Bechersche, welchen dieser in seiner Psychosophia, p. 144, doch mehr aus Spekulation, als aus Erfahrung, wie er sagt, mittheilt, als der vernünftigste und verständlichste vorgekommen. Er setzt nämlich voraus, daß die Metalle alle Eins, und nicht nach den accidentellen faecibus, die sich in den Bergwerken eingemischt haben, sondern einzig und allein nach der Reinigkeit und Kochung ihres Quecksilbers, unterschieden sind. Dieses beweiset er daher, weil man aus allen Metallen Quecksilber ziehen könne, und, wenn solches

herausgezogen ist, die metallische Form vergehe, und bloß eine todte Erde zurückbleibe. Es komme also nur bloß darauf an, das Quecksilber recht zu reinigen, und so zu inspissiren, daß es ganz kompakt werde, und sich zusammen schließe. Da aber eine solche reine quecksilbrige Substanz bloß im Golde zu finden sey, so könne man auch nur Gold durch Gold machen, indem man es nämlich aus seiner Korporalität in einen subtilen geistigen Stand setze, in welchem es andres Quecksilber durchdringen und tingiren könne, u. s. f.

Von den verschiedenen Betrügereyen bey dem Steine der Weisen s. des Geofroy Abhandlung in den Schriften der Pariser Akademie von 1722; im sechsten Theile der deutschen Uebersetzung.

Diese hier zuletzt angeführte Abhandlung: Des Superchéries concernant la Pierre Philosophale par M. Geoffroy l'Ainé, steht in den Mem. de l'Acad. Roy. des Sciences, a 1722. édit. d'Amsterd. p. 81 ff. — Eine der belehrendsten Schriften über diese ganze Materie ist: J. C. Wiegleb's historisch-kritische Untersuchung der Alchemie, oder der eingebildeten Goldmacherkunst, Weimar, 1777. 8. Man kann daselbst auch S. 261 — 278 die Gründe angeführt lesen, warum es weniger zu ver-

wundern ist, daß der Churfürst August von Sachsen während seiner drey und dreyßigjährigen friedlichen und wirthschaftlichen Regierung, siebzehn Millionen sammelte, als daß er, auch ohne alle Verwandelung des Bleyes in Gold, nicht noch mehr gesammelt habe. — In Beziehung auf diesen einzelnen, oben angeführten Fall, finde ich eben einen Aufsatz im Teutschen Merkur vom Februar 1789, S. 165 ff. unter der Aufschrift: Ein altteutsches Fürstenwort über Goldmacherkunst. Gleich zu Anfange desselben werden folgende, hieher gehörige, Umstände erzählt: „Christian I, Churfürst zu Sachsen, starb im J. 1591. Die Mitvormundschaft über seine Prinzen, und die Administration der Chur-Sachsen gelangte an den Herzog Friedrich Wilhelm zu Weimar, der sich sofort nach Dresden verfügte. Dort fand er am Hof einen sogenannten Adepten, Sebald Schwärzer, der seine Kunst in Italien erlernt hatte. Damals war es in Deutschland sehr gewöhnlich, aus Italien in dieser wichtigen Angelegenheit Unterricht zu holen. Schon im Jahr 1584 hatte Schwärzer dem Churfürsten August seine Tinktur geoffenbart. Selbst die Churfürstin (von ihrer Wirthschaftlichkeit Mutter Anna benannt) nahm Theil an den

hermetischen Arbeiten, und legte auf ihrem Schlosse, Annaberg, eine Werkstätte dazu an, wie der Churfürst in dem Goldhause zu Dresden gethan hatte. Keinen Tag, als an Sonntagen und Festtagen, setzte man diese Arbeiten aus. Mutter Anna starb 1585, und der Churfürst August 1586. Von ihnen erbte ihr Sohn, Churfürst Christian I. den Goldmacher, Schwärzer, den er wieder seinen Prinzen hinterließ. Dieser Hofgoldmacher meldete sich gar zeitig bey dem Churverweser, Herzog Fiedrich Wilhelm, und wollte von ihm wissen, wie es ferner mit ihm, Schwärzer, und seinen Leuten, sowohl wegen der Einnahme als Ausgabe, gehalten werden sollte. Der Administrator der Chur mußte aber doch von dem Saldo dieser Einnahme und Ausgabe nicht die vortheilhafteste Ueberzeugung haben. Denn er antwortete dem Herrn Sebald Schwärzer mit diesen Worten: Ich habe mehr zu thun, als auf eure Bärenhäuterey zu denken, u. s. f.

Kunkel, den L. zu Anfange des obigen Artikels anführt, konnte von den Umständen dieser Goldmachereyen desto näher unterrichtet seyn, da er ehemals als geheimer Kammerdiener und Chymist beym Churf. Johann Georg II, zu Dresden ange-

stellt gewesen war. In seinem Laboratorio Chymico, cap. 41, erzählt er unter andern, daß Schwärzer, außer seinem Universalgeheimniß, ein partikulares kleineres in seiner Gewalt gehabt habe, nach welchem allein er doch täglich zehn Mark Gold habe verfertigen können. Dieß betrug täglich 720 Goldgulden; eine Einnahme, mit der schon etwas anzufangen seyn mußte, wenn man auch annimmt, daß nur auf Einer Werkstätte sey gearbeitet worden. Hieraus erklärt sichs, was Schwärzer in seiner Frage an den Churfürsten unter der Einnahme und Ausgabe verstand.

Abrah. Gorläus. Geboren zu Antwerpen 1549, gestorben zu Delft 1609, ohne daß man erfahren können, in welchen Bedienungen er daselbst gestanden, die er doch muß gehabt haben, da er sich selbst als einen Mann beschreibt, qui publicis quotidie distringitur muneribus. Daß er einer von den drey Aufsehern der dortigen Münze gewesen sey, ist ein Mißverständniß. S. den Bayle; desgleichen von seiner Kenntniß der lateinischen Sprache, die man ihm hat absprechen wollen. Bayle merkt nur an, daß man, wenn anders den Scaligerianis zu trauen sey, sich nicht so recht auf seine Medaillen verlassen könne. Er hätte noch anmerken können und

sollen, daß man diesen Vorwurf auch seinen geschnittenen Steinen gemacht hat. Joh. Jak. Chifletius (in Lilio Francico, veritate historica, botanica, heraldica illustrato, Cap. 2.) sagt ausdrücklich: Gemmae a Gorlaeo editae non veteris sculpturae sunt omnes, sed recentis pleraeque et ad libitum fictae. — Die erste Ausgabe der Daktyliothek ist von 1601, und die mit Gronov's Erklärung von 1695, in zwey Theilen, welche collectis aliunde et ineditis et editis annulorum figuris auctior auf dem Titel genannt wird. Damals, als sie Gronov herausgab, war die Sammlung selbst in den Händen eines gewissen Petrus Deinotus, dem Gronov in seiner Vorrede dankt, daß er ingentem illam gazam manibus ipsius committi, et in alienam urbem ad tempus transferri passus sit, ut de singulis, prout inspexisset, arbitrari daretur. — Es verlohnte sich der Mühe, beyde Ausgaben zu vergleichen, um zu sehen, was für Gemmen hinzugekommen sind, und ob er die nämlichen Stiche aus der ersten Ausgabe beybehalten habe.

Swertius (Ath. Belgic. p. 81.) sagt, daß die Sammlung selbst hernach von den Erben, welches der gedachte Deinot ohne Zweifel mit gewesen, an den Prinzen von Wallis

sey verkauft worden. Das sagt auch Landringer in s. Diss. in Onych. Alex. M.

Der Fehler ist lustig genug, den, nach dem Bayle, Valerius Andreas in s. Biblioth. Belgic. p. 1. in Ansehung des Gorläus soll begangen haben. Er sagt daselbst von ihm: Delphis Batavorum vixit in Collegio III virorum Monetalium. Dieser Irrthum gründet sich auf dem Mißverstande der Stelle in dem Vorberichte seiner Münzsammlung, wo G. sagt: nescio quo fato in antiquorum numismatum θεωρίαν delapsus, reique dulcedine allectus, totum me trado huic contemplationi; et tanquam in Collegium III virorum Monetalium cooptatus; nihil praeter numos veteres somnio. Nun aber weiß man, auch schon aus einer sehr gewöhnlichen Inschrift alter römischer Münzen, daß ein solches Kollegium von drey Münzaufsehern in Rom war; und man sieht bald, daß in dieser Anspielung von nichts anderm die Rede ist. — Gronov sagt in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Daktyliothek, er habe sich vergebens zu erfahren bemüht, warum G. seine Vaterstadt verlassen, und welch ein Amt er zu Delft bekleidet habe. — Daß er kein Latein gelernt habe, soll Peirescius erzählt haben, der ihn zu Delft persönlich

kennen lernte, wie Gassendi in der Lebensbeschreibung des erstern (p. 265) sagt; dennoch aber habe er versichert, daß er alle lateinische Münzbücher verstehe. Bayle und Gronov bezweifeln diesen Umstand vornehmlich deswegen, weil Swertius (Athen. Belg. p. 87.) vom G. sagt, er sey liberalibus studiis a primis adolescentiae annis delectatus gewesen, und habe den bekannten Jesuiten Andreas Schottus zum Mitschüler gehabt. Uebrigens versichern Cunäus und Kirchmann, die gelehrte Vorrede vor der Daktyliothek sey nicht vom Gorläus selbst, sondern vom Aelius Everhard Vorstius verfertigt worden.

In den Scaligerianis (éd. de Cologne, 1695. 8.) ist der hieher gehörige Artikel folgender: Gorlaeus fond des médailles: il m'en a quelquefois montré, mais j'ai découvert qu'elles n'étoient pas anciennes; il ne m'en a montré depuis que de vraies. C'est un bon homme. — Was Chiflet in der obigen Stelle über die Gemmen des G. erinnert, ist doch wohl nur so zu verstehen, daß sich darunter nicht bloß eigentliche Antiken, sondern auch manche Steine aus den spätern Zeiten, und aus dem Mittelalter, Abraxas, u. dergl. befinden.

Von der Daktyliothek des Gorlä-us habe ich die beyden oben angezeigten Ausgaben vor mir, und finde, daß die zweyte von Gronov allerdings vor der ersten viele Zusätze und Vermehrungen voraus hat. Es ist nicht übertrieben, wenn Gronov gleich zu Anfange der Vorrede sagt: Agnoſcis, mi Lector, antiqui voluminis novam magnitudinem; und wenn er auf dem Titelblatte des zweyten Theils die ſcalpturas gemmarum, triplo quam fuerunt numero locupletiores nennt. In der alten Ausgabe besteht die Sammlung eigentlich nur aus Einem Theile, obgleich die Folge der Ringe und der bloßen Gemmen durch eine neue Reihe von Nummern abgesondert sind. Eben diese Eintheilung liegt auch bey Gronov's Absonderung des Werks in zwey Theile zum Grunde. Aber in der ältern Ausgabe beträgt die Anzahl der Ringe nur 196; in der neuern hingegen 214. Weit ansehnlicher noch ist die Vermehrung der Gemmen, die sich in der ältern Edition nur auf 192, und in der neuern auf 682 beläuft. In dieser ist auch noch des Marbodus oder Marbodäus Carmen de Gemmis et Lapidibus hinzukommen. (S. unten diesen Artikel.) Einer der vornehmsten Zusätze ist die vom Gronov beygefügte kurze Erklärung

der Ringe und der Gemmen, obgleich diese noch viel Willkührliches und Unbestimmtes hat. Die Kupfer sind in der Gronovischen Ausgabe neu gestochen uud verziert worden; auch sind manche der Unterschriften verändert. Nur einigen von diesen hatte Gorläus selbst eine kurze Angabe von dem Subjekt der Steine beygefügt.

Daß die Sammlung selbst, damals, als sie Gronov beschrieb und herausgab, in den Händen des Pierre Deinot gewesen sey, läßt sich wohl nicht aus dem schließen, was Gronov in der Vorrede sagt. Er rühmt daselbst nur den Beystand, den ihm verschiedne Sammler und Gelehrte bey seiner Arbeit geleistet haben, wovon er den Joh. Geo. Grävius, Joh. Smetius, und Joh. Koolius besonders nennt, und fährt dann fort: Sed praecipue meministi Tu, politissime et sapientissime Petre Deinote, quantum sit, quod illi queas imputare, qui ingentem illam gazam tuam manibus nostris committi et in alienam urbem ad tempus transferri passus es, u. s. f. Hier ist doch wohl nur von einer eignen Sammlung des Deinot, woraus Gronov Zusätze nahm, nicht aber von der Gorläischen, die er damals besessen habe, die Rede. Wohin diese gekommen sey,

scheint Gronov selbst nicht gewußt zu haben; wenigstens sagt er nichts davon.

Gothisch. Die alte Sprache des vermeinten Ulphilas. Der Denkmäler dieser Sprache sind bis jetzt nur noch drey:

1. Der Codex Argenteus.

2. Das Wolfenbüttelische Fragment aus dem Briefe Pauli an die Römer.

3. Der Kaufbrief unter den Inschriften des Doni, die Gori herausgegeben hat.

Der Codex Argenteus enthält die vier Evangelisten; er ist aber sehr mangelhaft. Die Evangelisten folgen darin so: Matthäus, Johannes, Lukas, Markus; und diese Ordnung wird auch genau bey Anführung der Parallelstellen beobachtet. Er wäre nun zu untersuchen, welche andre alte Uebersetzung diese nämliche Ordnung hat? — Thomas Marschall in s. Notis ad Cod. Arg. sagt, daß der Codex Graecus Cantabrigiensis diese nämliche Ordnung habe, quem in caeteris quoque reffere versionem Moesogothicam. Es fragt sich nun, ob dieser Kodex in denen Stücken, worin er damit übereinstimmt, nicht auch mit der alten lateinischen Uebersetzung harmonirt?

Jene Handschrift hat Luc. IX, 50, einen Zusatz, den keine einzige andre Uebersetzung

hat, der sich in keiner Catena Patrum findet, und überhaupt in keinem Exemplar vorkommt, als in der alten Italischen Version, von der die Relatt. Goettingens. T. I. Fasc. III. p. 60, nachzusehen sind. — Sollte man aber hieraus nicht schließen dürfen, daß diese Gothische Version also nicht aus dem Griechischen, sondern aus der alten lateinischen Uebersetzung gemacht worden sey?

Es fehlt ferner darinn die Geschichte von der Ehebrecherin, Joh. VII, 52. welche nicht bloß daraus verloren gegangen, sondern vom Ulphilas s. d. p. vorsetzlich oder unwissentlich übergangen worden. Jenes wollte der Abschreiber des Kodex, ein noch jetzt unbekannter Derrenus, in seiner Abschrift durch einen offenbaren Betrug glauben machen, den aber Ihre in seinen Analectis Ulphilanis, p. 25, entdeckt hat. — Zu untersuchen wäre nun, in welchen Uebersetzungen oder Handschriften diese Geschichte gleichfalls fehlt? und was vielleicht daraus zu schließen ist?

1. Ueber den Codex Argenteus, der sich jetzt in der Bibliothek zu Upsala befindet, und deswegen so heißt, weil er mit silbernen Buchstaben auf Pergament geschrieben ist, handelt Herr Ritter Michaelis ausführlich in seiner Einleitung in die göttlichen Schriften des N. B. (Aufl. 3. Götting. 1777. 4.) Th. I.

S. 427 ff. Die beste unter den vier Ausgaben desselben ist von dem schwedischen Erzbischofe Benzelius besorgt, und von Edw. Lye zu Oxford 1750 herausgegeben worden. Herr M. macht zuerst einige allgemeine Anmerkungen über die Sprache dieser Uebersetzung, und zeigt dann aus mehrern Gründen, daß dieselbe nicht fränkisch, sondern wirklich gothisch sey, welches besonders la Croze geleugnet hatte, dessen unzulängliche Gründe gleichfalls angeführt und widerlegt werden. Die Lessingische Vermuthung, die auch Wetstein hatte, daß diese Uebersetzung aus dem Lateinischen gemacht sey, prüft und bestreitet Hr. M. gleichfalls, §. 87, und beweist, daß sie allerdings unmittelbar aus dem griechischen Texte verfertigt sey, ob sie gleich in vielen Stücken der alten lateinischen Uebersetzung folgt, und in so fern nicht ganz für ungemischt und unparteiisch zu halten ist. Schon Millius hat angemerkt, daß sie häufig mit dem Cod. Cantabrig. übereinstimmt; indeß ist dieser Beweis, wie Hr. M. sagt, nicht entscheidend. Er selbst behauptete in der ersten Ausgabe seiner Einleitung, nach Bengel's Erinnerung, daß der gothische Uebersetzer sehr von den Lesearten der Vulgata abweiche, weil z. B. darin die Geschichte der Ehebrecherin ausgelassen werde.

Jetzt aber erinnert er, daß diese Geschichte auch in lateinischen Handschriften, namentlich in dem Codice Vercellensi, mangele, und, nach Augustin's Zeugniße, noch in mehrern gemangelt habe. — Ueber die Ordnung der vier Evangelisten und ihre Verschiedenheit in den Handschriften s. Michaelis Einl. Th. II. S. 939. Sie scheint nicht nach der Zeitfolge, sondern nach ihrem Ansehen in der Kirche gemacht zu seyn. — Uebrigens erinnere ich den Leser hier nur beyläufig an des sel. Lessing's neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet, die gleich zu Anfange seines Theologischen Nachlasses Berl. 1784. gr. 8. befindlich ist.

2. Das Wolfenbüttelische Fragment des Ulphilas, welches einige Kapitel aus der Epistel an die Römer enthält, ist, wie bekannt, im J. 1764 von dem Hrn. Generalsup. Knittel zu Wolfenbüttel, auf herzogl. Kosten zu Braunschweig in 4. herausgegeben worden. S. davon Michaelis Einl. Th. I. S. 430. und eben dieses Gelehrten Rezension in den Götting. Anz. vom J. 1764, St. II.

3. In Jo. Bapt. Donii Inscriptt. Antiquis, die Gori 1731 zu Florenz herausgab, fand Lye Cl. 19. n. 11. S. 496.

einen zu Arezzo aufbewahrten alten Kaufbrief in schlechtem Latein, welchem der Verkäufer, der sich Gudilebus nennt, noch einige Zeilen in eben der Sprache, und mit eben solchen Buchstaben, bengefügt hatte, als man in dem Codex Argenteus findet. In dieser Gegend hat kein andres deutsches Volk gewohnt, als die Gothen; (so schließt er, und Hr. von Ihre, §. 16.) folglich muß dieß Alphabet und diese Sprache gothisch seyn. Man sehe davon Knittel's Ulphilas, S. 219 — 224.

Gregorius Nazianzenus. Findet sich in der neuen Hallischen Ausgabe dieses Kirchenvaters der kleine Brief desselben an den Nikobulus, de charactere epistolico, den Caselius 1569 zuerst herausgegeben, nebst dem Auszuge aus dem Demetrius Phalereus über eben diese Materie? W. B. 552. 6. Quodl. 8.)

Mir ist überall keine Hallische Ausgabe der Werke des Gregorius von Nazianz bekannt; und vielleicht war hier die Angabe derselben eine Verwechselung mit den Ausgaben, welche Dr. Nösselt vom Theodoret, oder Dr. Semler vom Tertullian besorgt haben. Vom Gregor ist, so viel ich weiß, die neueste und vollständigste Ausgabe zu Venedig 1753

in zwey Foliobänden herausgekommen. Jener von L. angeführte einzelne Brief hat den Titel: De Charactere Epistolico ex Demetrii Phalerei de Elocutione libello locus. Eadem de re Gregorii Nazianzeni ad Nicobulum epistola, antehac typis nunqnam edita. Rostochii, 1568. kl. 8. Der Anfang des Briefes ist: Των γραφοντων επιςολας, επειδη και τυτο αἰτεις, οἱ μεν μακροτερα γραφυσιν, ἤπερ εἰκος, κ. τ. λ. — Den ganzen Demetrius Phalereus hat eben dieser Joh. Caselius, der sich dort vor der Zuschrift nennt, zu Rostock, 1584, 8. herausgegeben.

In der Ausgabe von Gregor's Werken, die 1690 zu Köln, oder vielmehr zu Leipzig, nach der Billischen abgedruckt ist, steht jener Brief allerdings, T. I. p. 903, als der 209te der ganzen Briefsammlung, und als der fünfte unter denen, die an den Nikobulus gerichtet sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Werke

Bd.: 29

Wien 1804

Opp. 528-29
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604334-0